



Bayerische Landeszentrale  
für politische Bildungsarbeit

# EINSICHTEN + PERSPEKTIVEN

Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte

# Keine Gewalt

4

19

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

*Ich lerne jetzt schon wochenlang Englisch, aber glaubst Du, ich komme weiter? Ausgeschlossen. Ich glaub, dass ich's nie kapiere. Das kommt wohl auch davon, weil ich all diese lateinischen Ausdrücke wie ‚Verb‘, ‚Adverb‘ und Maskulinum und was weiß ich, nicht in unserer Dorfschule gelernt habe. Es wird aber auch daher kommen, weil ich zu wenig unter Amerikaner komme, und zum dritten endlich – weil ich einfach in der Gefangenschaft der deutschen Sprache als Schriftsteller bleibe.*

(Oskar Maria Graf an Kurt Kersten 14.4.1943)

Oskar Maria Graf beschreibt, wie schwer es für ihn ist, Englisch zu lernen als Deutscher im amerikanischen Exil. Nachdem er 1933 das Land verlassen und zur Verbrennung seiner Bücher mit den anderen auf den Listen der Nationalsozialisten stehenden Werken aufgerufen hatte, war er über mehrere Umwege dorthin emigriert. Waldemar Fromm beleuchtet in seinem Beitrag die Verbindung von Literatur und Politik bei Graf, der dieses Jahr 125 Jahre alt geworden wäre.

Um Sprache und ihre Komplexität geht es auch in den Artikeln von Sybille Krämer und Konrad Sziedat, die den Zusammenhang von Sprache und Gewalt bzw. den Begriff „Friedliche Revolution“ analysieren.

Auch wenn man des Englischen mächtig ist, versteht man die Vorgänge in Großbritannien rund um den Brexit bisweilen kaum noch. In unserem Artikel zeichnen wir den Weg seit dem Referendum 2016 bis heute nach und lassen Briten aus Nordengland dazu zu Wort kommen.

Bernhard Schoßig stellt dar, wie die bayerischen Opernhäuser in München und Nürnberg ihre NS-Geschichte aufarbeiten, und Anke Buettner erläutert ausgehend von der aktuellen Ausstellung über Erika Mann, wie die Monacensia, das „literarische Gedächtnis Münchens“, arbeitet.

Wir laden Sie wieder ein, sich auf historisch-biographische Spurensuche zu begeben und wünschen Ihnen eine fröhliche Weihnachtszeit sowie einen guten Start in ein glückliches neues Jahr 2020, in dem Sie uns hoffentlich als Leserinnen und Leser gewogen bleiben.

Die Redaktion

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

**Dr. Anke Buettner** ist Literaturwissenschaftlerin und leitet seit 2019 die Monacensia im Hildebrandhaus in München.

**Dr. Waldemar Fromm** ist apl. Professor am Institut für Deutsche Philologie der LMU in München und Vorsitzender der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft.

**Christina Gibbs** ist Referentin bei der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit.

**Prof. Dr. Sibylle Krämer** lehrte bis 2018 am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Sprach- und Medienphilosophie.

**Prof. Dr. Rainer F. Schmidt** hat eine Professur für Neueste Geschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität Würzburg inne.

**Dr. Bernhard Schoßig** ist Lehrbeauftragter im Bereich Didaktik der Geschichte und Public History am Historischen Seminar der LMU in München.

**Dr. Konrad Sziedat** ist Referent bei der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit.

Leserbriefe richten Sie bitte an folgende E-Mail-Adresse: [landeszentrale@blz.bayern.de](mailto:landeszentrale@blz.bayern.de), Stichwort: Einsichten und Perspektiven. Hier können Sie auch ein kostenloses Abonnement der Zeitschrift beziehen.

# Inhalt



**„Warum können Worte verletzen?“**  
Reflexionen über sprachliche Gewalt  
*von Sybille Krämer*

4

**„Friedliche Revolution“ – ein umkämpfter Begriff**  
*von Konrad Sziedat*

12

## **Zeitenwende**

– Erinnerungen an das Jahr des Mauerfalls 1989

20



## **„Goodbye and thank you for having us!“**

Der Brexit: Was bisher passierte und was Briten in Nordengland darüber denken  
*von Christina Gibbs*

26

## **Oper im Nationalsozialismus – zwei Projekte zur Geschichte des Musiktheaters in München und Nürnberg**

*von Bernhard Schoßig*

42



## **Wer war es?**

Ein historisch-biographisches Rätsel  
*von Rainer F. Schmidt*

51

## **Alles verändert sich**

Ein Monacensia-Werkstattbericht über den Versuch, entspannt mit der Zeit zu gehen  
*von Anke Buettner*

54



## **Von der Revolution zum Exil**

Zum Verhältnis von Literatur und Politik im Werk Oskar Maria Grafts in den 1920er Jahren  
*von Waldemar Fromm*

60

# Warum können Worte verletzen?

Reflexionen über sprachliche Gewalt

Sybille Krämer



Aktivisten protestieren am 2. Juni 2018 in Wiesbaden gegen Hassnachrichten im Internet.  
Foto: picture alliance/dpa/Frank Rumpenhorst

### Die Allgegenwart symbolischer Gewalt

In der digitalen Welt sind Hassrede und Hasskommentare allgegenwärtig. Sie bedrohen nicht nur die Meinungsvielfalt und untergraben damit, was doch Voraussetzung demokratischer Willensbildung ist. Vielmehr kann die Verrohung aufhetzender Sprache – wie die Ermordung Walter Lübckes (2. Juni 2019) zeigte – immer auch umschlagen in reale, brutale Gewalt. Überdies war das bestürzende Attentat auf die Synagoge in Halle (9. Oktober 2019) begleitet von Netzaktivitäten, angefangen vom Live-Stream des Attentats bis hin zur elektronischen Verbreitung des volksverhetzenden ‚Manifestes‘ des Attentäters. Die kritische Öffentlichkeit ist alarmiert; die Möglichkeiten, gegen verletzende Rede auch strafrechtlich vorzugehen, tritt zunehmend in den Fokus und wird – mit mehr oder weniger Erfolg allerdings – auch praktiziert. Doch das, was Beleidigungen und Hassrede so problematisch macht, sind nicht alleine ihre praktischen Folgewirkungen. Es ist nicht nur das akute Bedrohungspotenzial und der Umschlag symbolischer in physische Gewalt, welche die Verletzung mit Worten so anfechtbar macht.

Gerade die Aktualität des Themas der Hassrede im Netz überdeckt und verdrängt einige der damit verbundenen grundlegenden Fragen: Wie kann es überhaupt sein, dass Diskriminierung, Beleidigung und Kränkung mit den Mitteln von Wort, Schrift und Bild etwas sind, das sich nicht nur heute, sondern – wenn auch noch nicht hochgeputscht im Echoraum des Internets – zu allen Zeiten in menschlicher Kommunikation und Kultur ereignet hat?

Erinnern wir an eine biblische Urszene: Kain, bevor er seinen Bruder Abel erschlug, fühlte sich gekränkt, weil Gott Abels Opfer wohlgefälliger angenommen hatte. Kann es sein, dass das, was der Mensch ist, sich gerade darin zeigt, dass er eben nicht nur ein Lebewesen ist, das physisch, sondern das auch symbolisch verletzbar ist? Der ‚Waffengang mit Worten‘, also verbale Demütigung und Herabsetzung, ist immer noch die am häufigsten praktizierte Form von Gewalt. Doch wieso können Menschen durch etwas verletzt werden, das ihre Physis – zuerst einmal – unbeschädigt lässt? Und ist der Umstand, dass es symbolische Formen von Gewalt gibt, tatsächlich nur ein Problem oder nicht auch eine Art von zivilisatorischer Errungenschaft?

### Was bedeutet ‚Gewalt‘?

Die Sprache stiftet Kommunikation und Gemeinschaft; der „zwanglose Zwang des besseren Arguments“<sup>1</sup> macht es möglich, Streit gewaltlos zu schlichten. Die Sprachlichkeit bildet unser kulturstiftendes Band und allzu gerne würde man kränkende, beleidigende Worte als einen *Missbrauch* von Sprache verstehen, als Entgleiten des zivilisierten Umgangs miteinander in einen barbarisch anmutenden Akt. Doch die Alltäglichkeit und Allgegenwart verletzender Worte auf nahezu allen zwischenmenschlichen und öffentlichen Problemfeldern zeigt etwas Anderes, das durchaus unabhängig ist von den digitalen Brutstätten der Hassrede. Aus unserer Geschichte und den spezifischen Traditionen unserer Kultur sind Phänomene wie Blasphemie, politische Schmährede, satirische Kritik, boshafte Ironie nicht nur vertraut, sondern kaum mehr wegzudenken. Eine „Unhintergebarkeit der Gewalt“ zeichnet sich ab.<sup>2</sup> Ob das nun gefällt oder nicht: Die Sprache, die uns alle erst zu Mitmenschen macht, kann gleichursprünglich Gewaltverhinderung *und* Gewaltausübung sein. Schon der Philosoph J.L. Austin<sup>3</sup> erinnerte daran, dass wir ‚mit Worten etwas tun‘. Für die verletzende Rede, auf die sich Austin gerade nicht berief, heißt das: Worte stellen Gewalt nicht nur dar oder drohen sie als zukünftige Handlungsoption an, sondern der Akt der diskriminierenden Verbalisierung selbst *ist* in seinem Vollzug als eine Form des gewaltförmigen Handelns zu begreifen. Das, was Menschen, indem sie sprechen, mit ihren Worten machen, kann der Anerkennung anderer ebenso dienen, wie der Entzweiung und Abwertung. Mit Worten kann nicht nur etwas getan, sondern auch ‚angetan‘ werden.

An dieser Stelle ist aufschlussreich, dass das deutsche Wort ‚Gewalt‘ eine Ambivalenz birgt: Im Lateinischen meint ‚potentia‘ bzw. ‚potestas‘ die rechtmäßige, ordnende Gewalt, die heute noch im Ausdruck ‚Amtsgewalt‘, ‚rechtssprechende Gewalt‘ oder ‚Gewaltenteilung‘ fortlebt. ‚Violentia‘ dagegen bezieht sich auf die unrechtmäßige und zerstörerische Gewalt gegenüber Personen und Sachen. Das deutsche Wort ‚Gewalt‘ birgt beide Bedeutungsdimensionen: die ordnungsstiftende, konstruktive wie die ordnungszerstörende, destruktive. Erst die geschichtliche Herausbildung des Gewaltmonopols, die allein den Staat legitimierte, physische Gewalt auszuüben, zog eine ein-

1 Diesen Ausdruck prägte Jürgen Habermas.

2 Christoph Wulf: Die Unhintergebarkeit der Gewalt, in: Michael Wimmer/Christoph Wulf/Bernhard Dieckmann (Hg.): Das ‚zivilisierte Tier‘. Zur historischen Anthropologie der Gewalt, Frankfurt am Main 1966, S. 77-83.

3 John L. Austin: Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart 1979.

deutige Grenze zwischen erlaubter und verbotener Gewalt; nun erst wird die persönliche Ausübung von Gewalt zu einem kulturellen Tabu, ohne damit allerdings Formen zerstörerischer Gewalt in der Gesellschaft unterbinden zu können. Die Idee einer gewaltfreien Kultur scheint ebenso utopisch wie die Idee einer gewaltfreien Sprache: Als regulative Utopie sind beide unabdingbar; zur Beschreibung der Wirklichkeit taugen sie weniger. Denn Gewalt ist nicht einfach ‚das Andere‘ von Kultur, sondern ihr genuines Inkrement. Dass dies – verstörender Weise – so ist, tritt gerade am Phänomen verletzender Worte hervor.



Die Justitia auf dem Giebel des Münchner Justizpalastes als Symbol für die Dritte Gewalt impliziert die ordnungsstiftende Bedeutungsdimension des Wortes ‚Gewalt‘.

Foto: picture alliance/dpa/Sven Hoppe

### Die ‚Doppelkörperlichkeit‘ von Personen

Ernst Kantorowicz<sup>4</sup> schrieb, zurückgehend auf einen Topos aus elisabethanischer Zeit, von den zwei Körpern des Königs, dem natürlichen, sterblichen und dem öffentlichen, übernatürlichen. Aufzeigen wollte er, wie die Entstehung des modernen Staates die öffentliche Funktion abspaltet von der natürlichen Person. Dies ist verallgemeinerbar: Eine Doppelkörperlichkeit kommt *allen* Menschen zu, die als Personen stets beides sind, physisch-leiblicher wie sozial-symbolisch konstituierter Körper.<sup>5</sup> Allerdings ist diese Trennung zwischen dem Somatischen

und dem Semantischen eine rein begriffliche; faktisch durchwirken sich beide Dimensionen im Realen: Kaum ein physischer Gewaltakt, dem nicht auch eine symbolische Dimension zukommt.

Worauf es nun ankommt, ist: Einen Ort einzunehmen, ist für beide Arten von Körperlichkeit grundlegend. Physische Körper nehmen einen Platz ein, von dem sie mit Kraft und Gewalt verdrängt werden können. Die Vertreibung bildet daher die Urform physischer Gewalt. Die symbolische Körperlichkeit bezieht sich dagegen auf den Platz, den wir innerhalb einer Gesellschaft und im Gefüge der sozialen Interaktionen und Beziehungen einnehmen. Charakteristisch für die symbolische Konstitution unserer Körperlichkeit nun ist, dass diese auf der Anerkennung durch andere beruht. Im Sprechen bringen wir überhaupt erst unsere Welt als eine soziale Welt, in der wir einen Ort einnehmen, hervor. Eine Sprache zu haben, bedeutet nicht einfach zu reden, sondern von anderen angesprochen werden zu können. Erst die Anrede, Ansprache und Adressierung macht uns zum anerkannten Teil einer Gemeinschaft. Dem Sprechen geht das Angesprochenwerden voraus.

Kaum etwas erläutert dies deutlicher als die Institution des Eigennamens: Der Name wird (gewöhnlich) nicht erworben, sondern mit der Geburt verliehen. Er stiftet Unverwechselbarkeit und verleiht eine soziale Identität noch vor aller biologischen und psychologischen Entfaltung von Individualität. Einen Namen zu haben, macht uns als Menschen kenntlich, der einen Ort im öffentlichen Raum der Gemeinschaft und innerhalb sozialer Beziehungen innehat. Es wundert nicht – gerade Kinder haben dafür ein feines Gespür –, dass die Verballhornung, Verhöhnung und Desavouierung des Namens das Eingangsportal zur seelischen Verletzung bildet. Doch bei der eher kindlichen Diskriminierung des Namens bleibt es nicht.

Wenn die Rede in ihrer Beziehungsdimension immer auch ein Akt der Anerkennung ist, dann kann sie zugleich auch ein Akt der Aberkennung von Achtung, Ehre und Würde einer Person sein. Da Verdrängung und Vertreibung das Signum physischer Gewalt sind, findet dies in der Sphäre des Symbolischen darin eine Entsprechung, dass die Opfer sprachlicher Verletzung aus dem Diskurs verdrängt, ihrer ‚Stimme beraubt‘, zum Verstummen gebracht werden. Kommunikation ist Diskurs (‚discursus‘: Hin- und Herlaufen), also eine Wechselrede, die gerade nach Anschließbarkeit strebt. Doch mit der Macht verletzender Sprache kann die Sprechfähigkeit des Anderen beschädigt werden. Hetzreden und Hasskommentare haben gerade in dieser Praxis, den anderen ‚zum Ver-

4 Ernst Kantorowicz: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, Stuttgart 1992.

5 Sybille Krämer: Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?, in: Steffen K. Herrmann/Sybille Krämer/Hannes Kuch (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 31-48, hier S. 36.

stummen zu bringen', ihn davon abzuhalten, weiterhin seine Meinung zu artikulieren, die verwundbare Achillesferse menschlicher Kommunikation entdeckt, die sich in der anonymisierten Netzkommunikation weidlich ausschlagen lässt: Die Angst vor dem ‚Shitstorm‘ lähmt die freie Meinungsäußerung. Die Sprache als Waffe einzusetzen, heißt immer auch, mit der eigenen Sprache die Sprache und Sprechfähigkeit des anderen zu zerstören. Wie aber ist das möglich?

### Zur Rhetorik sprachlicher Verletzung

Gibt es eine Rhetorik sprachlicher Verletzung, lassen sich Schemata in den Formen angreifender Rede identifizieren? Graumann und Wintermantel haben 1989 ein rhetorisches Schema herauspräpariert:<sup>6</sup>

- *Unterscheidende Separation*: Gerade weil die Fähigkeit, eine Sprache sprechen und verstehen zu können, Menschen als Mitgliedern *einer* Sprachgemeinschaft kenntlich macht, liegt der Anfang diskriminierender Rede zumeist in einem Akt der *Separation*, bei dem zwischen dem ‚Wir‘ und dem ‚Sie‘, zwischen denen, die zu einer Gruppe gehören, und denen, die nicht dazu gehören, unterschieden wird.
- *Kategorisierung und Stereotypisierung*: Die durch Separation gewonnene Distanz wird stilisiert durch die Verdichtung von Differenzen zu Stereotypen, die dann Bausteine ganzer Ontologien und Weltbildern werden. Weiße und Schwarze, Juden, Türken, Blondinen, Schwule, Ostfriesen: Alles dies sind Kategorisierungen, welche die Vielgestaltigkeit eines Individuums einebnen zugunsten einer grobmaschigen Typisierung, als deren Inkarnation der Einzelne dann nur noch zählt.
- *Abwertung und Herabsetzung*: Die zur Anwendung kommenden Stereotype sind mit negativen Konnotationen und abfälligen Bewertungen verbunden: Aus Deutschen werden ‚Krauts‘ oder ‚Boches‘, aus Türken ‚Kanaken‘, aus Afroamerikanern ‚Nigger‘. Die Typisierung setzt im buchstäblichen Sinne herab.

Die Rhetorik der Diskriminierung kann als ein Dreischritt von ‚Separierung‘, ‚Stereotypisierung‘ und ‚Abwertung‘ rekonstruiert werden. Doch ist noch einen Schritt weiter zu gehen.

Die Rhetorik verletzender Rede macht Gebrauch vom sprachlichen Verfahren der Prädikation, mit dem Einzelnes als ein Allgemeines charakterisiert wird. Philosophen wie Walter Benjamin, Theodor W. Adorno und Jacques Derrida haben in dem grammatischen Verfahren von Aussagesätzen, Einzelnes unter ein universelles Prädikat zu subsumieren, eine strukturelle Gewalt gesehen, die der Sprache per se zukommt. Werde ich als ‚Wissenschaftlerin‘ bezeichnet, ist zugleich klar, dass mannigfaltige Aspekte meiner Persönlichkeit, die mich zur unverwechselbaren Individualität machen, dabei ausgeklammert werden zugunsten einer Eigenschaft, die ich wiederum mit vielen anderen teile. Doch jene Art von sprachlicher Gewalt, welche dieser Essay erörtern möchte, unterscheidet sich gerade von diesem ‚strukturellen‘ Ansatz, da es uns hier um die *absichtsvolle* Ausübung sprachlicher Gewalt geht, um Sprechereignisse, bei denen Personen andere Personen kränken und beleidigen *wollen*. In dieser Perspektive besteht die Grammatik beleidigender Prädikation nicht darin, *irgendein* Einzelnes als Allgemeines zu fassen, sondern bestimmte *Menschen* einem diskriminierenden Stereotyp zu unterwerfen. Dieses Stereotyp wird zumeist gebildet durch Worte, die sich in den kulturellen Traditionen einer Gesellschaft zu Chiffren des Diskriminierens und Abwertens verdichtet und sedimentiert haben.

Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass es neben den expliziten Formen sprachlicher Verletzung auch implizite, indirekte Formen gibt: Wenn gesagt wird „Die Studentin war blond, aber sie hat ein gutes Referat gehalten“ oder „Es gibt in der Philosophie viele Habilitationen, sogar von Frauen mit Kindern“, so liegt das Diskriminierungspotenzial solcher Äußerungen nicht in negativen Kategorisierungen, sondern in der Verwendung der Partikel ‚aber‘ und ‚sogar‘. Der sich auf eine Gruppe beziehende diskriminierende Sinn ist indirekt und erschließbar nur im Horizont kulturell geteilter Stereotype. Die Verletzung besteht nicht darin, *zu* jemandem, sondern über jemanden zu sprechen. Nicht zu vergessen ist auch das Lächerlichmachen. Ein Gutteil unseres Lachens birgt eine aggressive Komponente und bewirkt eine ‚Anästhesie des Herzens‘: Schadenfreude arbeitet dem Triumphgefühl der eigenen Stärke zu; Komik entmachtet ihren Gegenstand; das Verlachen verkleinert. Die Witzforschung bietet ein reichhaltiges Reservoir indirekter Rhetoriken des Verletzens.

6 Carl Friedrich Graumann/Margarete Wintermantel: Diskriminierende Sprechakte. Ein funktionaler Ansatz, in: Steffen K. Herrmann/Sybille Krämer/Hannes Kuch (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, Bielefeld 2007, S. 147–178.



Die persönlich von Hate Speech betroffene Bundestagsabgeordnete Renate Künast engagiert sich gegen Hasskommentare im Netz.  
Foto: picture alliance/dpa/Bernd Jutrczenka

### **Zum Unterschied zwischen physischer und sprachlicher Gewalt**

Wir haben bisher auf die Verwandtschaft zwischen physischer und symbolischer Gewaltausübung verwiesen; doch nun ist ein wichtiger Unterschied zu betonen. Die Wirkkraft verbaler Aggression setzt voraus, dass eine sprachliche Äußerung seitens der Adressaten der Aggression auch *verstanden* wird. Ein Bedeutungs- und Sinnverstehen, gar ein Vertrautsein mit kulturellen Sprachgebräuchen ist vorausgesetzt, damit verletzende Worte ihren Adressaten persönlich ‚treffen‘ können. Genau darin liegt ein Unterschied: Physische Gewalt vollzieht sich – in gewisser Weise – monokausal bzw. ‚monologisch‘.<sup>7</sup> Sie geht vom Täter aus und trifft das Opfer, welches durch die Gewaltausübung

wie ein traktierbares Ding behandelt wird, bei dem die Tötung als Übergang vom Lebendigen in ein lebloses Ding nur die letzte Konsequenz ist. Symbolische Gewalt dagegen ist interpretationsabhängig und – so rudimentär das auch sein mag – bildet immer noch eine Art zwischenmenschlicher Interaktion. Während der körperlichen Gewalt immer ein Zug zur Ent-Menschlichung eigen ist, spricht die symbolische Gewalt ihr Opfer als einen Menschen an, und zwar nicht nur als ein sprechendes und verstehendes, sondern als ein interpretierendes und fühlendes Wesen; das aber sind Dimensionen, die für das, was ein Lebewesen zum Menschen macht, grundständig sind. Wir sehen also: Was die spezifisch menschliche Weise in der Welt zu sein auszeichnet, ist zugleich das, was uns psychisch kränkbar und sozial diffamierbar macht: dass wir erst durch Sprache zu sozialer Existenz kommen und in dieser Existenzweise auf andere angewiesen, jedoch immer auch gefährdet sind.

7 Gertrud Nummer Winkler: Mobbing und Gewalt in der Schule. Sprechakttheoretische Überlegungen, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 1/2014 S. 91-100, hier S. 94.

## Interventionen und Widerstand gegen die Verletzungsmacht der Hassrede

Wie kann verletzenden Worten begegnet, die Macht der diskriminierenden Rede gebrochen werden? Umfang und Eskalationsstufe der Hassrede und der Hetzkommentare im Netz haben ein öffentliches Bewusstsein geschaffen dafür, dass die mit Worten vollzogene Herabwürdigung von Personen juristisch zu ahnden ist. Die Strafverfolgung der Hassrede wird zunehmend erwartet und befürwortet. Dass ein Berliner Landgericht vom 9. September 2019 entschieden hat, dass Beschimpfungen, die Renate Künast in den sozialen Medien widerfuhren wie „Dreckschwein“, „Stück Scheisse“, „Sondermüll“ oder „Drecks Fotze“ als immer noch „legitime Meinungsäußerungen“ mit einem Sachbezug zu gelten haben, hat zu Recht für Empörung gesorgt. Widerspruch ist erhoben und so wird die irritierende juristische Legitimierung herabwürdigender Schmährede nicht das letzte juristische Wort zu den Angriffen auf Frau Künast bleiben.

Unerachtet solcher Rückschläge in der rechtlichen Anerkennung des Verletzungspotenzials von Worten, gibt es Anzeichen für Fortschritte in der rechtlichen Verfolgung sprachlicher Gewalt im Netz: Anfang 2018 trat das Netzwerkdurchsetzungsgesetz (NetzDG) in Kraft. Schritte hin zum Aufbau einer ‚Task Force‘ gegen Hetze im Netz, in der Polizisten, IT-Experten und Verfassungsschützer vertreten sein sollen, werden von Landesregierungen wie beispielsweise in Hessen bereits unternommen. Eine Gruppe von Facebook-Nutzern „#ichbinhier“, ausgezeichnet mit dem Grimme Online Award, hat sich gebildet, um eine Debattenkultur wieder herzustellen, in der ohne Angst vor Beleidigung und Diskriminierung diskutiert werden kann.<sup>8</sup> Doch – davon zeugt nicht nur das ‚Künast-Urteil‘ – die Situation des rechtlichen Kampfes gegen den Hass im Netz bleibt unbefriedigend. Denn selbst wenn die Hürden juridischer Verfahren genommen sind, werden die meisten Verfahren ohne Verurteilung eingestellt. Es ist gerade die Netzanonymität, die Hetzern einen Schutzraum für ungehemmte Tiraden bietet. Allerdings scheint – obwohl die Anzahl der Hasspostings steigt – die Anzahl ihrer Urheber im Netz gleich zu bleiben.<sup>9</sup> Ungefähr die Hälfte der Likes bei Hasskommentaren auf Facebook geht

8 Patrick Wehner: Facebook-Gruppe #ichbinhier kämpft gegen Hetze, 29.01.2017, vgl. <https://www.jetzt.de/g00/politik/facebook-gruppe-ichbinhier-kaempft-gegen-hetze?i10c.ua=1&i10c.encReferer=aHR0cHM6Ly93d3cuZ29vZ2xlLmNvbS8%3d&i10c.dv=15> [Stand: 04.02.2017].

9 Zur Analyse von Hass-Kommentaren: Svea Eckert/Patrick Gensing: Lautstarke Minderheit, 08.05.2019, vgl. <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/inland/hasskommentare-analyse-101.html> [Stand: 21.10.2019].

auf nur fünf Prozent der Accounts zurück. Die Zahl derer, dieangaben, selbst Hasskommentare zu verfassen, liegt seit Jahren unverändert bei etwa einem Prozent.<sup>10</sup>

Doch die Frage, wie symbolischer Verletzung entgegenzutreten ist, ist nicht zu beschränken auf die strafrechtlichen Aspekte.

Es darf nicht übersehen werden, dass die Kriminalisierung und Stigmatisierung symbolischer Verletzung durch Wort, Schrift und Bild in vielen kulturellen Bereichen auch zu Bigotterie, Zensur und Denunziation führen kann. Dass Kinderbücher umgeschrieben werden, weil dort Worte wie ‚Negerkönig‘ (Pipi Langstrumpf) oder ‚Nigger‘ (Onkel Toms Hütte) vorkommen, dass eine studentische Sprachpolizei Hochschullehrer diffamiert und bedrängt (Herfried Münkler, HU Berlin), dass eine Operaufführung aus Sorge um muslimische Reaktionen vom Spielplan genommen wird, (Mozart: Idomeneo 2006, Deutsche Oper) dass ein harmloses Gedicht an der Fassade einer Berliner Hochschule, welches Frauen, Blumen und Alleen aufruft und bewundert (Gomringer: „Allein...“), übertüncht wird. Das sind zwar Auswüchse, aber sie zeigen, dass auch eine Gefahr von der ‚anderen Seite‘ droht, die in blindem Eifer Worte ihrer immer auch beweglichen Bedeutungen beraubt und sich als Speerspitze der ‚political correctness‘ wähnt. Eine Verbotspolitik – das sollte nicht vergessen werden – arbeitet stets der Verletzungsmacht verbotener Wörter und Aussagen eher zu, als dass sie diese schwächt. Warum glauben wir nicht mehr an eine magische Wirkung von Worten, eine Wirkung also, der automatisch und ohne Kontextbezug eine determinierende Kraft zugesprochen wird? Dem Glauben an diese Art von Magie verdankte der Fluch seine religiöse Bannkraft. Heute wissen wir es besser: So sehr sprechen auch heißt zu handeln, beruht das Sprechhandeln doch niemals auf einer unauflöflichen, deterministischen Verbindung von Wort und Sache. Worte sind interpretationsbedürftig. Interpretation aber entkommt nicht dem Grundprinzip aller sprachlichen Semantik: Willst Du wissen, was eine Äußerung bedeutet, so erkunde, ‚wer, was, wann, wo, zu wem und wie‘ gesagt hat.

Vor diesem Horizont einer prinzipiellen Kontextabhängigkeit gewinnen nicht-juridische Widerstandsformen gegen sprachliche Gewalt ihr Profil. Sie beruhen darauf,

10 Zum Umfang von Hassrede im Internet siehe die Studie „#HASS IM NETZ: DER SCHLEICHENDE ANGRIFF AUF UNSERE DEMOKRATIE. Eine bundesweite repräsentative Untersuchung“ von Daniel Geschke, Anja Kläßen, Matthias Quent, Christoph Richter, Juni 2019, vgl. <https://campact.org/hass-im-netz-studie-2019> [Stand: 08.11.2019].



Das mittlerweile übertünchte Gedicht des Poeten Eugen Gomringer an der Fassade der Berliner Alice-Salomon-Hochschule. Der dortige AstA hatten einen entsprechenden Antrag gestellt, da das Gedicht laut den Studierenden Frauen herabsetzen und an sexuelle Belästigung von Frauen erinnern würde.<sup>13</sup>  
Foto: ullstein bild – Public Address

dass die Adressaten verletzender Worte diese aufgreifen und sie auf die Angreifer zurückwenden, vergleichbar fast einer Kampfkunst, die darin besteht, die Schlagkraft des Gegners aufzufangen und gegen ihn selbst zu wenden. Es war Judith Butler,<sup>11</sup> die erstmals die Möglichkeit des Widerstandes gegen verletzende Sprache jenseits von Kriminalisierung und Zensur unter dem Stichwort ‚Re-Signifikation‘ ausgelotet und beschrieben hat: Was als Demütigung und Herabsetzung gedacht ist, kann unter gewissen Bedingungen aufgegriffen und zu einem Instrument stolzer Selbstermächtigung werden, indem die Beleidigten selbst das ihnen beschiedene Schmähwort aufnehmen, umwenden und zum Etikett einer stolzen Selbstbeschreibung machen. Die Verwendung des Wortes Nigger, bevorzugt als ‚Nigga‘ im Rap afroamerikanischer Musiker, ist dafür ein Beispiel.

Die Formen nicht-juridischer Interventionen sind vielfältig: „Hate Poetry“ ist eine Leseshow, bei der die Emp-

fänger meist rassistischer Hassbotschaften diese öffentlich verlesen und deren Absender dadurch bloßstellen. Oder es gibt Initiativen wie „Kanak Attak“, ein Zusammenschluss von Menschen mit Migrationshintergrund, die rassistische Denkfiguren attackieren, sich gegen identitätspolitische, ethnographische Zuschreibungen wehren und auch das Modell assimilierter Integration angreifen.<sup>12</sup> Die Initiativen gegen die Hassrede im Netz – darauf wurde bereits verwiesen – sind vielfältig; nicht wenige Foren beraten Betroffene über Widerstandsformen und es gibt Apps wie „Hassmelden.de“, die das Melden von Hasskommentaren erleichtern.

.....

12 Christian Vasili Schütze: Die Subversion verletzender Worte. Philosophische Untersuchungen zu einer Politik des Performativen, Dissertation Institut für Philosophie, FU Berlin, verteidigt am 14.10.2019.

13 In deutscher Übersetzung lautet das Gedicht: Alleén / Alleén und Blumen / Blumen / Blumen und Frauen / Alleén / Alleén und Frauen / Alleén und Blumen und Frauen und / ein Bewunderer; Übersetzung nach: [https://www.deutschlandfunkkultur.de/kontroverse-um-eugen-gomringers-gedicht-kunstfreiheit.2156.de.html?dram:article\\_id=394868](https://www.deutschlandfunkkultur.de/kontroverse-um-eugen-gomringers-gedicht-kunstfreiheit.2156.de.html?dram:article_id=394868) [Stand: 28.11.2019].

.....  
11 Judith Butler: Hass spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin 1998, S. 103 ff.

### Symbolische Gewalt – ein Kulturgut?

Doch die kritische Erörterung sprachlicher Gewalt sollte nicht überdecken und vergessen lassen, dass die Gewalt in ihrer symbolischen Form als Wort, Schrift und Bild auch eine *kulturelle Errungenschaft* ist.<sup>14</sup> Eine Initialzündung für diese Einsicht kann der Karikaturenstreit 2005/06 sein, bei dem eine Zeichnung, die den Propheten Mohammed mit Bombenhut zeigte, bei radikalen Muslimen, die sich in ihrem religiösen Empfinden gekränkt fühlten, umschlug in körperliche Gewalt, die 139 Menschen das Leben kostete.<sup>15</sup> Die Unterscheidung zwischen physischer und symbolischer Gewalt – so sehr diese auch in weltweiten Gewalthandlungen sich beständig überschneiden – bleibt ein Herzstück der europäischen Aufklärung. So sehr wir kulturelle Differenzen in der Verletzungsanfälligkeit für verbale und bildliche Äußerungen respektieren und in Rechnung stellen sollten, so sehr auch ist der Wert zu verteidigen, welcher darin besteht, zwischen Wort und Sache zu trennen und die Meinungsfreiheit, Kritikfähigkeit und Satire sowie die Freiheit der Kunst anzuerkennen. Die Gratwanderung zwischen konsequenter Strafverfolgung übler Hetzrede, nicht-juridischem Widerstand gegen Hassrede und aufgeklärter Toleranz gegenüber den Spielräumen symbolischen Handelns bleibt ein Balanceakt. 🌱



Die Journalisten Deniz Yücel und Yassin Musharbash lesen im Rahmen einer Hate Poetry-Veranstaltung zusammen mit anderen Journalisten mit ‚Migrationshintergrund‘ Hassbriefe, die sie erhalten haben, einem Publikum vor.  
Fotos: picture alliance/AP Photo/Oliver Krato

.....  
14 Sybille Krämer: ‚Humane Dimensionen‘ sprachlicher Gewalt oder: Warum symbolische und körperliche Gewalt wohl zu unterscheiden sind, in: *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, München 2010, S. 21-44.

15 Dieter Grimm: Nach dem Karikaturenstreit, in: *Juristische Studiengemeinschaft, Jahresband 2007*, Heidelberg 2008, S. 21-36.

Neue Serie

# 1989/90 im Begriffsstreit

Ob „Unrechtsstaat“, „friedliche Revolution“ oder „Wiedervereinigung“ – wie wir über die DDR und ihr Ende sprechen, prägt unser Verständnis der Vergangenheit und bleibt so auch in der Gegenwart umstritten. In unserer Serie nehmen wir solch kontroverse Begriffe genauer in den Blick: Woher stammen sie? Welche Auffassungen und Deutungen bringen sie zum Ausdruck? Und welche Auseinandersetzungen gibt es um sie?

Folge 1

## „Friedliche Revolution“ – ein umkämpfter Begriff

von Konrad Sziedat

---

In der Erinnerungskultur des vereinten Deutschland hat die friedliche Revolution<sup>1</sup> einen festen Platz. Wie schon bei den vorherigen Jubiläen, so erinnerte die Politik auch dieses Jahr wieder prominent an den Umbruch von 1989. Leipzig richtete einen Festakt zu „30 Jahre Friedliche Revolution“ mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier aus. Zuvor würdigte bereits Bundeskanzlerin Angela Merkel am Tag der deutschen Einheit in Kiel die „friedliche deut-

---

<sup>1</sup> Der Begriff erscheint im Folgenden nur bei wörtlichen Zitaten in Anführungszeichen. Die Schreibweise folgt dabei stets dem Original. Außerhalb von Zitaten erfolgt keine Kapitalisierung.



Ausstellung in Leipzig zu den Feierlichkeiten „30 Jahre Friedliche Revolution“  
Foto: picture alliance/Jan Woitas/dpa-Zentralbild/dpa

sche Revolution“. Dabei kontrastierte sie Thomas Manns berühmtes Diktum vom Mai 1945, in Deutschland herrsche ein „befremdetes Maß an Unfreiheit, Unmündigkeit, dumpfer Untertänigkeit“, weil man „nie eine Revolution gehabt“ habe, mit den „mutige[n] Bürgerinnen und Bürgern“ von 1989, die „ihre Angst überwandten und gleichsam die Spielregeln des Untertanen- und Unrechtsstaates außer Kraft setzten“.<sup>2</sup> Auch in der Geschichtswissenschaft hat sich die Begriffsverwendung etabliert. Gab es in den 1990er Jahren noch intensive Diskussionen, inwieweit sich der Revolutionsbegriff zur Kennzeichnung der DDR-Ereignisse eigne,<sup>3</sup> haben ihn längst ost- wie westdeutsche Historiker in ihr Vokabular aufgenommen. Über die Jahre hat sich zudem eine Vielzahl von Benennungen entwickelt – von „demokratische Revolution“ über „protestantische Revolution“ bis hin zu „deutsche Revolution“.<sup>4</sup>

2 Rede von Bundeskanzlerin Merkel anlässlich des Festakts zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2019 in Kiel, <https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/rede-von-bundeskanzlerin-merkel-anlaesslich-des-festakts-zum-tag-der-deutschen-einheit-am-3-oktober-2019-in-kiel-1678326> [Stand: 09.10.2019].

3 Vgl. bilanzierend Rainer Eckert: Revolution, Zusammenbruch oder „Wende“. Das Ende der zweiten Diktatur auf deutschem Boden im Meinungsstreit, in: Heiner Timmermann (Hg.): Die DDR zwischen Mauerbau und Mauerfall, Münster 2003, S. 419–448.

4 Eckart Conze/Katharina Gajdukowa/Sigrid Koch-Baumgarten (Hg.): Die demokratische Revolution 1989 in der DDR, Köln/Wien/Weimar 2009; Ehrhart Neubert: Eine protestantische Revolution, Berlin 1990; Andreas Rödder: Deutschland einig Vaterland. Die Geschichte der Wiedervereinigung, Bonn 2010, S. 217.



Blick in den Demonstrationzug am Berliner Alexanderplatz am 4. November 1989  
Foto: ullstein bild - ADN-Bildarchiv

### Revolution und Gewalt

Dass sich der Revolutionsbegriff für den DDR-Umbruch gleichsam eingebürgert hat, ist durchaus erklärungsbedürftig. Zum Ersten, weil der Begriff „sehr normativ aufgeladen“<sup>5</sup> ist, wie Andreas Rödder feststellt. Zum Zweiten in Anbetracht der deutschen Geschichte vor 1989 – zu denken wäre an das Scheitern des weitgehend gewaltlosen Aufbruchs 1848/49, die Schwäche der Demokratie nach 1918/19 und die Inanspruchnahme des Revolutionsbegriffs durch die Nationalsozialisten. Zum Dritten, weil ein solcher Wortgebrauch mit Bedeutungsschichten kollidiert, die das Begriffsverständnis mindestens vor der Umbruchszeit prägten. So endet im Fischer Lexikon Geschichte von 1990 die (offensichtlich noch vor dem Herbst 1989 finalisierte) Einführung zur betreffenden Begriffsgeschichte mit der russischen und der chinesischen Revolution, welche eine „erneute Aufwertung der

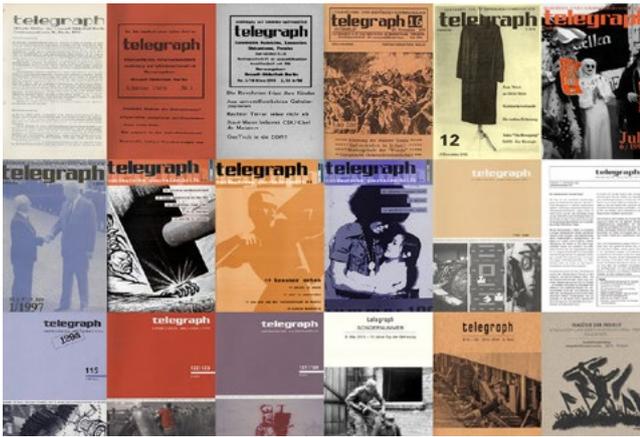
Gewalt als notwendiger Bestandteil von Revolutionen“<sup>6</sup> bewirkt habe. Erst die Neuauflage von 2003 fügt nach dieser Passage folgenden Absatz an: „Das 20. Jahrhundert endete jedoch mit der Rehabilitierung der ‚friedlichen Revolution‘, denn die Auflösung der Sowjetunion infolge der von Gorbatschow durchgesetzten Reformen führte zu Umbrüchen, die zumindest teilweise unblutig verliefen.“<sup>7</sup> Die Zäsur von 1989/90 ist insofern auch als semantischer Einschnitt, als Verschiebung im Gehalt des Revolutionsbegriffs zu verstehen.

Warum überhaupt der Umbruch in der DDR – anders als etwa in Rumänien – weitestgehend gewaltlos blieb, ist intensiv diskutiert worden. Als wichtige Faktoren gelten etwa die Unbeweglichkeit von Führung und Repressionsorganen, das Ausbleiben militärischen Beistands seitens der Sowjetunion, die Sanktionen westlicher Staaten gegen China nach dem Peking Massaker vom Juni 1989, der

.....  
5 Rödder (wie Anm. 4).

.....  
6 Dieter Langewiesche: Revolution, in: Fischer Lexikon Geschichte, Frankfurt 1990, S. 250–270, hier S. 254.

7 Ders.: Revolution, in: Fischer Lexikon Geschichte, Frankfurt 2003, S. 315–337, hier S. 318 f.



Archivbilder des telegraph  
Abbildung: Zeitschrift telegraph



Antje Vollmer, damalige Fraktionssprecherin der Grünen, 1989  
Foto: Sepp Spiegel/Süddeutsche Zeitung Photo

Einfluss der DDR-Kirchen und die anfangs reformsozialistischen Forderungen der Oppositionsgruppen. Doch sollte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass es 1989 auch in der DDR Gewalt gab, so am 4. Oktober beim brutalen Vorgehen der Staatsmacht gegen Dresdner Bürger bei der Durchfahrt der Ausreiserzüge aus Prag.<sup>8</sup> Zudem war die Angst vor einer „chinesischen Lösung“ durchaus vorhanden, etwa vor der Leipziger Demonstration vom 9. Oktober, als (unzutreffende) Gerüchte von bereitstehenden Panzern und Blutkonserven in den Krankenhäusern die Runde machten – möglicherweise gezielt gestreut seitens des Regimes.<sup>9</sup>

Dass der DDR-Umbruch als friedliche Revolution in die Geschichte eingehen konnte, war also in mehrfacher Hinsicht voraussetzungsvoll. Wie kam es zu dieser Bezeichnung? Wann kam sie auf, und wer führte sie ein? Welche Vorstellungen und Deutungskämpfe verbanden sich mit ihr?

### Spätes Aufkommen des Begriffs im Demonstrationsgeschehen 1989

Sucht man im DDR-Herbst 1989 nach dem Revolutionsbegriff, wird man zunächst in SED-Publikationen fündig.<sup>10</sup> Dies überrascht insofern kaum, als etwa die Bezugnahme auf die Russische Revolution von 1917 zum

8 Vgl. Martin Sabrow (Hg.): 1989 und die Rolle der Gewalt, Göttingen 2012.

9 So jedenfalls Georg Wagner-Kyora: Väter der Gerüchte. Angst und Massenkommunikation in Halle und Magdeburg im Herbst 1989, in: Journal of Modern European History 3/2012, S. 362–390, hier S. 362 f.

10 So druckte das Neue Deutschland (06.10.1989) vor dem 40. Jahrestag der DDR Grußworte aus den sozialistischen „Bruderstaaten“, in denen es etwa hieß, die Gründung der DDR sei „die größte Errungenschaft der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung“ und die DDR erfülle „ein revolutionäres Vermächtnis“.

ideologischen Kernbestand des Regimes gehörte. Zwar hatte das Revolutionsverständnis der SED insofern bereits Konkurrenz erhalten, als der sowjetische Staats- und Parteichef Gorbatschow seine Umgestaltungspolitik als „zweite russische Revolution“ bezeichnete. Dennoch mochte sich der Begriff zunächst wenig zur Artikulation von Protest eignen. Entsprechend traten bei den DDR-Demonstrationen vielfach Forderungen etwa nach Reformen und freien Wahlen auf, von Revolution war jedoch nur selten und erst spät die Rede: Auf der Ost-Berliner Großkundgebung vom 4. November trug ein Transparent die Aufschrift „Es lebe die Oktoberrevolution 1989“, die ähnlich zuvor schon in Markneukirchen und später auch in Plauen zu sehen war.<sup>11</sup>

Spielte dies zumindest nominell noch auf das offizielle marxistisch-leninistische Revolutionsverständnis an, erfolgte eine explizite Reformulierung des Begriffs unmittelbar im Anschluss: „Eine neue DDR-Identität ist entstanden, die Identität einer gewaltlosen Revolution“, berichtete die *Samizdat*-Publikation telegraph aus der dissidentischen Umweltbibliothek über die Ost-Berliner Demonstration.

Der Bericht des telegraph ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: Zum einen trennte er den Revolutionsbegriff ausdrücklich vom Element der Gewalt und nahm damit eine entscheidende Umdeutung vor (Bernd Lindner sieht hierin die früheste Kombination der Wörter „Revolution“ und „gewaltlos“). Zum anderen gebrauchte er den

11 In Leipzig, wo bereits Anfang Oktober Hunderttausende demonstrierten hatten, war sogar erst Ende November – und dann bereits in neuen Wortkombinationen, von Revolution die Rede, vgl. Bernd Lindner: Wir bleiben ... das Volk! Lösungen und Begriffe der Friedlichen Revolution 1989, Erfurt 2019, S. 71.



12. November 1989: Der Regierende Bürgermeister von Berlin Walter Momper spricht anlässlich der Öffnung der innerdeutschen Grenze am Potsdamer Platz in Berlin.

Foto: picture alliance / ddrbildarchiv / Gerhard Murza

Begriff, um zugleich die Eigenständigkeit der DDR zu betonen: „Demokratieformen können nicht einfach unreflektiert aus Westen oder Osten übernommen werden, sondern müssen darauf abgeklopft werden, wieweit sie dem Selbstregierungsbedürfnis und der Selbstregierungsfähigkeit der DDR-Bevölkerung gerecht werden.“ Schließlich hätten, so der telegraph, zumindest die Ost-Berliner „nichts gegen einen neuen Versuch zu einem wirklichen Sozialismus“.<sup>12</sup> Mit dieser Logik kreierte das Blatt, das sich politisch links verorten lässt,<sup>13</sup> ein Argumentationsmuster, das die initiale Begriffsverwendung durchziehen sollte.

.....

12 R.L.: Eine Kundgebung als Plebiszit, in: telegraph 7/1989, S. 1. Zur Chronologie vgl. Lindner (wie Anm. 11), S. 74. Unter *Samizdat* (russ. „Selbstverlag“) versteht man alternative, nonkonforme Untergrundpublikationen im damaligen „Ostblock“.

13 Auch im vereinten Deutschland ging es dem Blatt um „neue Widerstandsformen unter neuen Verhältnissen“, und Herausgeber Rüdtenklau betonte: „Dass Kapitalismus keine Alternative ist, braucht man uns nicht zu sagen“, s. Wolfgang Rüdtenklau: Störenfried. DDR-Opposition 1986–1989, Berlin 1992, S. 369 und 387.

### **Revolution contra Wiedervereinigung**

Denn fast wortgleich sprach wenige Tage später, am 8. November, die Grünen-Fraktionssprecherin Antje Vollmer im Bundestag von einer „gewaltfreie[n] demokratische[n] Revolution“, durch die in der DDR „die erste selbsterkämpfte Demokratie auf deutschem Boden“ entstehe. Ähnlich wie der telegraph leitete auch Vollmer hieraus ab: „Zum erstenmal [sic!] entsteht hier eine eigene DDR-Identität.“ Gegen Bundeskanzler Kohl und dessen Rede zur Lage der Nation gerichtet, fügte sie noch an: „Jetzt, ausgerechnet in dieser Lage, von Wiedervereinigung zu sprechen, heißt, das Scheitern der Reformbewegung zu postulieren und vorauszusetzen.“

Damit nahm auch Vollmer den Revolutionsbegriff zum Argument für die Eigenständigkeit der DDR. Außerdem wandte sie ihn gegen den Begriff der Wiedervereinigung, der damals selbst hoch umstritten war. Zugleich verwarf sie ein Revolutionsverständnis, dem sie als frühere Maoistin einst selbst angehangen hatte, und distanzierte sich demonstrativ von ihrer eigenen Vergangenheit: „Mao Zedong hat einmal gesagt: ‚Die Haupttendenz in der heutigen Welt ist Revolution‘, und er meinte damit das alte

Modell, eine mit Gewalt ausgetragene Oktoberrevolution, die auch im November stattfand. Dieser Satz, der einmal eine Utopie von Teilen der politischen Linken gewesen ist, stimmt heute nicht mehr.<sup>14</sup> Indem auch Vollmer den Revolutionsbegriff vom Element der Gewalt trennte, löste sie ihn vom marxistischen Begriffsverständnis und von den „kommunistischen Zukunftserwartungen“<sup>15</sup>, die sich mit ihm verbanden. Explizit entkleidete sie den Begriff seiner leninistischen Prägung, die das jakobinische Revolutionskonzept „zu einem Avantgardemodell der Führung von Massenbewegungen durch Berufsrevolutionäre zugespitzt“<sup>16</sup> hatte. Dies dürfte die Anschlussfähigkeit des Begriffs – im westlichen Kontext ohnehin „als Modewort ubiquitär verwendet“ und dadurch „zerschlissen“<sup>17</sup> – innerhalb und mehr noch außerhalb einer fragmentierten bundesdeutschen Linken befördert haben.

Hieran konnte West-Berlins Regierender Bürgermeister Walter Momper anschließen, wenn er laut Lindner am 10. November am Rathaus Schöneberg als Erster den Begriff der „friedlichen und demokratischen Revolution“ gebrauchte. Momper hatte an der zitierten Bundestags-sitzung zwei Tage zuvor teilgenommen. Die Grenzöffnung war in seinem Verständnis „nicht der Tag der Wiedervereinigung, sondern der Tag des Wiedersehens“.<sup>18</sup>

In der DDR-Bürgerbewegung konnte sich der Revolutionsbegriff vorerst nicht durchsetzen.<sup>19</sup> Gleichwohl konnte er auch hier, gerade nach dem Mauerfall, als Argument gegen westliche „Vereinnahmung“<sup>20</sup> dienen. So, wenn das oppositionelle Neue Forum im November die Bürger in einem Flugblatt beschwor: „Ihr seid die Helden einer politischen Revolution, lasst Euch jetzt nicht ruhigstellen durch Reisen und schuldenerhöhende Konsumspritzen“, und vor einer „Gesellschaft, in der Schieber und Ellenbogentypen den Rahm abschöpfen“, warnte.<sup>21</sup>

14 Deutscher Bundestag, Plenarprotokoll 11/173, S. 13030 ff.

15 Reinhart Koselleck: Revolution, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 653–788, hier S. 771.

16 Detlef Lehnert: Revolution (Begriffsgeschichte und Theorie), in: Thomas Meyer u. a. (Hg.): Lexikon des Sozialismus, Köln 1986, S. 532–533, hier S. 532.

17 Koselleck (wie Anm. 15), S. 787.

18 Tagesschau vom 10.11.1989. Vgl. Lindner (wie Anm. 11), S. 73 f.

19 Vgl. Lindner (wie Anm. 11), S. 74 f.

20 Stefan Heym etwa bezeichnete Helmut Kohls Zehn-Punkte-Programm als „Ouvertüre zur Vereinnahmung“, zit. nach Michael Richter: Die Friedliche Revolution: Aufbruch zur Demokratie in Sachsen 1989/90, Bd. 2, Göttingen 2009, S. 858.

21 Zit. nach Hannes Bahrmann/Christoph Links: Chronik der Wende, Bd. 1: Die DDR zwischen 7. Oktober und 18. Dezember 1989, Berlin 1994, S. 76.

Bereits zu Beginn des Umbruchs hatte das Neue Forum betont: „Für uns ist die ‚Wiedervereinigung‘ kein Thema, da wir von der Zweistaatlichkeit Deutschlands ausgehen und kein kapitalistisches Gesellschaftssystem anstreben.“<sup>22</sup>

### Ausbreitung des Begriffs und konkurrierende Begriffsverständnisse

Doch musste der Gebrauch des Revolutionsbegriffs keineswegs immer gegen die Idee einer Wiedervereinigung gerichtet sein. Vielmehr griffen ihn in den Tagen nach dem Mauerfall etwa konservative Kommentatoren gleichfalls auf. Auch sie unterstrichen die Gewaltlosigkeit der Ereignisse und schlossen damit im Kern an das Begriffsverständnis an, das der telegraph auf östlicher sowie Vollmer und Momper auf westlicher Seite eingeführt hatten. So schrieb Frank Schirrmacher in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: „Immer wieder ist von dieser einzigartigen Revolution die Rede, die sanft, buchstäblich ohne eine Fensterscheibe zu zerbrechen, Tyrannen von der Bildfläche fegte und ein Regime veränderte.“ Und Konrad Adam, Redakteur der FAZ, bestätigte: „Was sich im Osten von Berlin und an den Grenzen ereignet hat, war eine Revolution, vielleicht die erste in der deutschen Geschichte. Gegen die Tradition, die den Umsturz immer nur von oben kannte, kam er diesmal von unten. [...] Dies war das eine Wunder. Das andere bestand in der Friedfertigkeit der Revolutionäre. [...] Die gewohnte Kulisse der Revolution, die Brände, Plünderungen und bewaffneten Milizen, fehlte.“<sup>23</sup>

Zugleich nahmen konservative Kommentatoren mit der Adaption des Revolutionsbegriffs eine zusätzliche Bedeutungsausweitung vor. Während telegraph wie Vollmer den Begriff auf die Protestierenden und Oppositionsgruppen innerhalb der DDR bezogen hatten, fasste FAZ-Redakteur Günther Nonnenmacher auch die Abwanderung zehntausender DDR-Bürger in die Bundesrepublik darunter: „Wenn die SED-Führung, getrieben von der demokratischen Revolution, die von den Deutschen in der DDR durch politische Verweigerung, Flucht und Demonstrationen erzwungen wurde, an ihrem Wendekurs festhält, wird der 9. November 1989 als großes Datum in die Geschichte des 20. Jahrhunderts eingehen, als der Tag, an dem die Nachkriegsepoche, die Ära des ‚Kalten Krieges‘ [...] zu Ende ging.“ Statt für eine eigene „DDR-Identität“

22 [http://www.chronik-der-mauer.de/system/files/dokument\\_pdf/47824\\_cdm-891001-schritte-NF.pdf](http://www.chronik-der-mauer.de/system/files/dokument_pdf/47824_cdm-891001-schritte-NF.pdf) [Stand: 07.11.2019].

23 Frank Schirrmacher: Es gibt wieder Hoffnung in der Welt, in: FAZ vom 11.11.1989; Konrad Adam: David, in: FAZ vom 11.11.1989.



Bundeskanzler Helmut Kohl am 19. Dezember 1989 in Dresden  
Foto: picture alliance / dpa

konnte die Revolution damit den Beweis auch für die Notwendigkeit einer Wiedervereinigung liefern. So folgte Konrad Adam im oben zitierten Artikel: „Zusammen mit den Sperrlinien steht auch die deutsche Frage wieder offen; nur um den Preis der Unglaubwürdigkeit wird das der Westen ignorieren können“.<sup>24</sup>

Besondere Bedeutung bei der Verknüpfung von Revolution und deutscher Einheit ist sicherlich Helmut Kohls berühmter Rede vor der Dresdner Frauenkirche im Dezember 1989 beizumessen. Darin sprach der Bundeskanzler den unzähligen Zuhörern ein Wort der „Anerkennung und der Bewunderung für diese friedliche Revolution in der DDR“ aus und bekannte sich zugleich zur „Einheit unserer Nation“, „wenn die geschichtliche Stunde es zulässt“.<sup>25</sup> Die Geschichtsschreibung hat die Rede vielfach als spontanen Entschluss und bewegendes Erlebnis geschildert, das Kohl den Einheitswillen der Ostdeutschen und die Dringlichkeit einer Vereinigung

verdeutlicht habe. Dies hat aber auch Widerspruch hervorgerufen, demzufolge der Dresden-Besuch eine wirkungsvolle „Inszenierung“ für die Medien gewesen sei, die der damaligen Mehrheitsmeinung in der DDR nicht entsprochen habe.<sup>26</sup>

Mit etwas anderer Note hatte Willy Brandt Revolution und Einheit tags zuvor auf dem Berliner Parteitag der SPD verknüpft. Dort äußerte sich Brandt kritisch zum Begriff der Wiedervereinigung, wiederholte jedoch sein – bereits älteres – Diktum, „dass zusammenwächst, was zusammengehört“, das er bereits nach dem Mauerfall aktualisiert hatte. Außerdem stellte er fest: „Es kann nun auch als sicher gelten, dass wir – unter welcher Form von Dach auch immer – der deutschen Einheit näher sind, als dies noch bis vor kurzem erwartet werden durfte. Die Einheit von unten wächst, und sie wird weiter wachsen.“<sup>27</sup> Die Revolution allerdings mit staatlicher Vereinigung in Verbindung zu bringen, blieb umstritten, bei zunehmenden

24 Günther Nonnenmacher: Ein großer Schritt nach vorn, in: FAZ vom 12.11.1989; Adam (wie Anm. 23).

25 <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-des-bundeskanzlers-auf-der-kundgebung-vor-der-frauenkirche-in-dresden-790762> [Stand: 05.11.2019].

26 Markus Driftmann: Mythos Dresden. Symbolische Politik und deutsche Einheit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 21–22/2009, S. 33–39.

27 [https://www.cvce.eu/de/obj/rede\\_von\\_willy\\_brandt\\_auf\\_dem\\_spd\\_parteitag\\_berlin\\_18\\_dezember\\_1989-de-45a5f0c8-942e-451c-b46c-fee8f92f9d81.html](https://www.cvce.eu/de/obj/rede_von_willy_brandt_auf_dem_spd_parteitag_berlin_18_dezember_1989-de-45a5f0c8-942e-451c-b46c-fee8f92f9d81.html), S. 3 f [Stand: 07.11.2019].

den Einheitsforderungen auf den Demonstrationen. Während sich die DDR-Oppositionsgruppe Demokratischer Aufbruch als eine, wie sie betonte, „Partei der friedlichen Revolution“<sup>28</sup> für einen schnellen Beitritt nach Artikel 23 Grundgesetz aussprechen sollte, erblickten andere hinter der Vereinigungsdynamik eine „missglückte“, „abgetriebene“ oder „Konterrevolution“.<sup>29</sup> In der Alltagssprache konnte sich der Revolutionsbegriff bis heute – anders als in Wissenschaft und Politik – kaum gegen die ebenfalls umstrittene Bezeichnung „Wende“ durchsetzen.<sup>30</sup>

### Fazit

Woher stammt die Bezeichnung des DDR-Umbruchs als friedliche Revolution? Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass ihre Verwendung auf einen grenzüberschreitenden Diskurs zurückgeht, in dem neben ostdeutschen Demonstranten und Oppositionellen westdeutsche Kommentatoren und Politiker eine wesentliche Rolle spielten. Zunächst entstammte die Rede von einer gewaltlosen oder friedlichen Revolution dem politisch linken Spektrum und verband sich mit der Idee einer anderen DDR und mit der Absage an eine Wiedervereinigung Deutschlands. Der Begriff transportierte in seinem frühesten Gebrauch somit Erwartungen, die sich bald schon erübrigten. Damit steht er neben der Erfolgsgeschichte, die sich in der Rückschau mit ihm verbindet, auch für Enttäuschungen, die der Umbruch mit sich brachte. Nach dem Mauerfall verbreitete sich der Begriff jedoch über Parteigrenzen hinweg. So nahmen ihn auch Konservative auf, um explizit für eine Vereinigung Deutschlands einzutreten. Friedliche Revolution und deutsche Einheit miteinander zu verknüpfen, gehörte insofern rasch zur Begriffsverwendung, die sich ihrerseits schnell verbreitete.

Umstritten ist gleichwohl bis heute die Frage, was genau der Begriff bezeichnet und wer Anspruch auf ihn erheben darf. Dies illustriert der Streit um den Auftritt Gregor Gysis beim „Jubiläumskonzert Friedliche Revolution“ der Philharmonie Leipzig dieses Jahr in der Peterskirche. Hunderte Bürgerinnen und Bürger, darunter zahlreiche frühere DDR-Oppositionelle, erklärten sich in einem offenen Brief „fassungslos“ und bezeichneten es als

„zynisch und empörend“, dass mit dem letzten SED-Vorsitzenden „nun schon diejenigen zu Festreden eingeladen werden, die Revolution und Einheit mit aller Entschiedenheit zu verhindern“<sup>31</sup> gesucht hätten. Die Philharmonie hielt an Gysi als Redner fest.<sup>32</sup> Die Erinnerung an den DDR-Umbruch bleibt umkämpft, und mit ihr dessen Begriffe. ■

### Vertiefende Literatur:

Bernd Lindner: Begriffsgeschichte der Friedlichen Revolution. Eine Spurensuche, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 24–26/2014, S. 33–39.

Bernd Lindner: *Wir bleiben ... das Volk! Losungen und Begriffe der Friedlichen Revolution 1989*, Erfurt 2019 (Thüringische Landeszentrale für politische Bildung).

Martin Sabrow (Hg.): *1989 und die Rolle der Gewalt*, Göttingen 2012.

Konrad Sziedat: *Erwartungen im Umbruch. Die westdeutsche Linke und das Ende des „real existierenden Sozialismus“*, Berlin/Boston 2019.

28 Zit. nach Lindner (wie Anm. 11), S. 77.

29 Konrad Weiß: Die missglückte Revolution, in: Gerhart Maier (Hg.): *Die Wende in der DDR*, 2. Aufl., Bonn 1991, S. 34; Michael Schneider: *Die abgetriebene Revolution. Von der Staatsfirma in die DM-Kolonie*, Berlin 1990; Ronald M. Schernikau, zit. nach Wolfgang Fritz Haug: Versuch, beim Verlieren des Bodens unter den Füßen neuen Grund zu gewinnen. *Das Perestroika-Journal*, Hamburg 1990, S. 403.

30 Vgl. Lindner (wie Anm. 11), S. 77.

31 <https://www.archiv-buergerbewegung.de/9-verein/aktuelles/473-offener-brief-zum-geplanten-auftritt-von-gregor-gysi-am-30-jahrestag-der-friedlichen-revolution-in-einer-leipziger-kirche> [Stand: 21.11.2019].

32 <https://www.berlin.de/aktuelles/berlin/5934550-958092-gysi-wuerdigt-historische-leistung-der-o.html> [Stand: 21.11.2019].

# Zeitenwende

– Erinnerungen an das Jahr des Mauerfalls 1989

Die meisten Menschen, die den 9. November 1989 in Deutschland als größere Kinder, Jugendliche oder Erwachsene miterlebt haben, können sich noch genau erinnern, was sie an diesem Tag gemacht haben, wie sie von der Öffnung der Mauer erfahren haben und welche Gefühle sie dabei hatten. Im Folgenden finden sich die Erinnerungen einiger unserer Leserinnen und Leser an den Mauerfall und die Zeit danach. Die Redaktion von Einsichten&Perspektiven bedankt sich für die Einsendungen dieser persönlichen Erlebnisse!



Die Titelseite der Süddeutschen Zeitung vom Samstag/Sonntag, den 11./12. November 1989  
Abbildung: Süddeutsche Zeitung Grafik

In meiner Erinnerung an den 9. November sitze ich, ein 18-jähriger Schüler eines Münchner Gymnasiums, abends vor dem Fernseher. Die Berliner Mauer sei offen, so die Meldung, der ich zunächst keinen Glauben schenke. Erst als die Abgeordneten im Bonner Wasserwerk die Nationalhymne singen, bin ich überzeugt und gerührt. So zumindest in der später geronnenen Erinnerung.

Schon den ganzen September und Oktober scheint in der DDR der „Druck im Kessel“ zu steigen: Die Flüchtlingswelle über Ungarn und über die Botschaften, dazu die Montagsdemonstrationen. Ich vermute, dass die SED-Führer bald mit den Mitteln der Diktatur hart zuschlagen und die Unruhen beenden werden.

Unmittelbar nach den Sommerferien diskutieren wir im Unterricht über die Lage in der DDR, und zwar besonders eindrücklich im Englisch-Leistungskurs. Die Wiedervereinigung halten alle für unwahrscheinlich, viele sogar für wenig wünschenswert.

Am Tag nach dem Mauerfall ist meiner Erinnerung nach in Geschichte K13 die Leistungskursklausur angesetzt. Der Lehrer hat jedem Schüler eine eigene Bank zugewiesen, sodass das gegenseitige Abschreiben unmöglich ist. Der Grund: Er wird gefühlt während der gesamten Arbeitszeit die Süddeutsche Zeitung lesen. Ich sitze in der ersten

Reihe, direkt vor der weit aufgespannten Titelseite, hinter der der Lehrer thront. Eine Fragestellung meiner Klausur dreht sich um irgendeinen Stoff aus der Frühen Neuzeit, vermutlich geht es um den Frieden von Paris 1763. Vor mir prangt die Schlagzeile „Die DDR bricht die Mauer auf“. Das Titelbild zeigt die Menschen auf der Mauer vor dem Brandenburger Tor. Während ich mich mit der Geschichte längst verblichener Generationen abmühe, findet vor meinen Augen Geschichte statt, die ich selbst erlebe. Der Fall der Mauer ist so beeindruckend, dass ich diese Ausgabe der Zeitung aufhebe, meine Eltern beziehen schließlich das Abonnement.

In den Jahren danach zeige ich diese Zeitung immer wieder gerne her, wenn es um politische oder historische Themen geht. Irgendwann fällt mir auf, dass es zwischen

der Zeitung und meiner Erinnerung einen Widerspruch gibt: Bei der Ausgabe der Süddeutschen handelt es sich um die Wochenendausgabe vom 11./12. November 1989, am Freitag, 10. November, konnte das Blatt noch nicht in voller Breite über den Fall der Mauer berichten, da sich die überstürzenden Ereignisse mit dem Redaktionsschluss überschritten haben. Samstag aber ist schulfrei.

Heute erkläre ich mir diese Diskrepanz so: Vermutlich handelte es sich um eine Wiederholungsschulaufgabe, die in den Leistungskursen in Bayern möglich war. Vermutlich war sie auf einen Samstag gelegt worden, der als Ausgleich für einen beweglichen Feiertag (Buß- und Betttag?) als Unterrichtstag angesetzt worden war.

W.G.

Persönliche Kontakte in die DDR hatten wir mangels „Ostverwandtschaft“ nicht. Das änderte sich in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre: Aufgewachsen im Zonenrandgebiet, gehörten Luftballonweitflugwettbewerbe zu vielen Sommer-, Pfarr- und Schulfesten. Dabei ging es nicht allein um den Wettbewerbscharakter, wie ich erst später verstanden habe: Die Ballons sollten über die Grenze nach Osten fliegen. Und einmal gewann ich sogar den ersten Preis: zehn Kinokarten, überreicht vom Bürgermeister, mit Bild in der Lokalzeitung. Der Ballon wurde in der Nähe von Halberstadt gefunden. Eine Bekanntschaft mit der Finderfamilie entwickelte sich. Seitdem fuhren wir regelmäßig im kleinen Grenzverkehr dorthin und besuchten gemeinsam den Ostharz. Da auf dem Land ein wenig Selbstversorgung möglich war, erhielten wir im Gegenzug Wurst aus Hausschlachtung und Eier als Geschenk mit nach Hause – im Kofferraum für die Grenzkontrolle unter Decken versteckt.

Eine Fahrt ist mir bis heute deutlich in Erinnerung geblieben: Sommer 1989, letzter Feriensonntag in der DDR. Die angespannte Atmosphäre war nahezu greifbar. Es gab abfällige Bemerkungen. Denn als Westdeutscher fiel man unwillkürlich auf. Auf der nächtlichen Rückfahrt (man musste die Grenzübergangsstelle, so der DDR-Jargon, bis Mitternacht passiert haben) wurde unser Westauto in einem Dorf angehalten, Jugendliche trommelten aufs Autodach und rüttelten den Wagen durcheinander. Folgen hatte es nicht, nach kurzem Stopp konnten wir weiterfahren – unheimlich war es aber doch.



Dieser Aussichtsturm bei Duderstadt im Eichsfeld sollte vor 1989 einen Blick über die Grenze ermöglichen und steht noch heute an der ursprünglichen Stelle.

Foto: picture alliance / dpa Themendienst / Andreas Heimann

Dann überschlugen sich die Ereignisse. Nahezu täglich gab es neue Entwicklungen. Erstmals schauten wir in der Familie die „Aktuelle Kamera“, um zu erfahren, wie in der DDR über die krisenhaften Ereignisse berichtet wurde. Ich weiß noch, wie die Einschränkung der Reisefreiheit in die CSSR in den letzten drei Minuten der Sendung nahezu versteckt wurde. Bei alledem muss ich gestehen, den historischen Moment am 9. November fast übersehen zu haben. Ja, ich hatte davon gehört, aber zunächst nicht ferngesehen. Die Brisanz von Schabowskis Mitteilung auf der abendlichen Pressekonferenz erfasste ich irgendwie so richtig erst ein paar Tage später. Seltsam, aber es fühlte sich zunächst gar nicht nach Mauerfall an, allzu selbstverständlich schienen wir uns mit diesem Monstrum eingerichtet zu haben ... – auch wenn Besuche an der innerdeutschen Grenze bei mehreren Klassenfahrten und Schulausflügen zum Pflichtprogramm gehörten. In meiner Schulzeit in den Achtzigern wurden wir, anders als es heute mitunter zu hören ist, immer wieder an das Wiedervereinigungsgebot erinnert.

Recht bald stand der Gegenbesuch an. Wir holten unsere „Luftballonbekanntschaft“ ab und fuhren in den Westen. Noch heute habe ich vom Abend der Rückfahrt die Autoschlange am provisorischen Grenzübergang vor Augen. Ein DDR-Auto in der Reihe der Wartenden bot sich an, unseren Besuch einsteigen zu lassen, damit wir nicht in der langen Schlange warten mussten.

Eine Berlinreise mit einem Schulfreund zur Nacht auf den 3. Oktober 1990 hatten wir schließlich doch nicht realisiert. Das Datum wirkte ein wenig zufällig. Und vielleicht ist es auch nicht ganz zufällig, dass sich bis heute keine so recht überzeugende Form einstellen will, den neuen Nationalfeiertag festlich zu begehen. Die Wieder-

vereinigung bleibt letztlich doch emotional ein wenig mehr mit dem 9. November verbunden, als die Mauer fiel.

Die Wiedervereinigungszeremonie vor dem Reichstag habe ich dann vor dem Fernseher verfolgt: Zum Anstoßen gab es Sekt; am Abend sind wir in der Familie zum Ökumenischen Gottesdienst gegangen. Später, bereits im Studium, habe ich während der Semesterferien regelmäßig im Untereichsfeld in einer Ferienstätte gearbeitet. Für mich gehörte es immer dazu, mit den Kindern und Jugendlichen zur nahe gelegenen ehemaligen Grenze zu gehen und zu erklären, was dort geschehen ist. Es ist wichtig, die Erinnerung an diese Phase deutscher Nachkriegsgeschichte wachzuhalten. In den ersten Jahren waren immer mal wieder Jugendliche darunter, die selbst noch Erfahrungen als Pionier gesammelt hatten und davon berichten konnten. Aus dem Mund von Gleichaltrigen wirkt Geschichte noch einmal eindrücklicher und lebendiger. Familien aus den neuen Bundesländern waren anfänglich mitunter recht erstaunt, wie mit Aussichtstürmen, Hinweistafeln und Schildern die Erinnerung an die unmenschliche und unnatürliche Teilung wachgehalten worden war.

Und so hatte ich es auch immer empfunden und in der Familie vermittelt bekommen: Es gibt nicht West- und Ostdeutschland. Auf beiden Seiten der Grenze ist Deutschland. Und dieses Gefühl ist geblieben. Für die Wiedervereinigung gab es keine Blaupause, nicht alles mag politisch optimal geglückt sein. Aufs Ganze gesehen, dürfen wir aber überaus dankbar sein, dass eine Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit möglich geworden ist – im knappen Zeitfenster noch nicht einmal eines Jahres nach Maueröffnung.

A.B.K.

Damals war ich 28 Jahre alt und lebte zeitweise in der Gegend bei Stuttgart mit meinem ersten Mann, einem schwäbischen Bildhauer. Dieser arbeitete auch gemeinsam mit Künstlern der DDR an einem Kunstprojekt. Das Projekt sollte einen Austausch zwischen BRD- und DDR-Künstlern ermöglichen.

Am 9. November warteten wir auf die Ankunft von drei Künstlern, die mit dem obligatorischen Trabi von Ostberlin anreisen sollten. Das Abendessen war schon vorbereitet, wir schauten noch etwas fern und plötzlich kamen diese Bilder. Sätze, die ich kaum verstehen konnte, weil sie für mich in dem Moment keinen Sinn ergaben

und jubelnde Massen, auf der Mauer tanzend. Was ist das, fragte ich mich, ein Spielfilm? Nach einigen Minuten wurde uns bewusst, dass die Mauer gefallen war! Ich fühlte in diesem Augenblick nur Verwirrung. Der Bildhauer knipste den Fernseher aus und beschloss, ihn erst am nächsten Morgen zum Frühstück anzumachen.

Die Reise hatte lange gedauert; die Reisenden hatten an der Grenze nichts bemerkt. Und so verbrachten wir den Abend des 9. November mit den frisch eingetroffenen Freunden ohne das Thema anzusprechen. Im Nachhinein finde ich dieses „Spiel“ etwas grausam. Am nächsten Morgen saßen wir vereint am Frühstückstisch. Man unterhielt



Das DDR-Fernsehen informiert in der Nachrichtensendung „Aktuelle Kamera“ am 9.11.1989 über die neuen Reiserregelungen für DDR-Bürger.  
Foto: picture alliance / dpa

sich, während der Fernseher lief. Zwischendurch blieb der Blick eines der Gäste an den Bildern der feiernden Massen hängen. Plötzlich verstummten alle und schauten wie gebannt auf den Monitor. Nach der ersten stummen Verblüffung fingen die Tränen an zu fließen. „Ist das wahr?“, fragten die Gäste. Einer sagte: „Die machen die Grenze garantiert heute Abend wieder dicht.“ Dann kam die Freude und explodierte.

Euphorisiert ging ich hinaus und traf eine gleichaltrige Nachbarin. Strahlend sprach ich sie an: „Hast du gesehen, die Mauer ist gefallen!“ Sie schaute mich ernst an und ant-

wortete: „Und? Was hat das mit uns zu tun?“ Dieser Satz wirkte auf mich wie eine kalte Dusche. Inzwischen weiß ich, dass es Menschen gibt, die Grenzen brauchen. Und andere, die sich freuen, wenn diese fallen.

Wenige Wochen nach dem Mauerfall wanderte ich nach Italien aus und kam erst im Jahr 2002 nach Deutschland zurück. In das vereinte Deutschland, das ich erst 13 Jahre nach seiner Entstehung kennenlernte.

N.B.



Stau nach der Maueröffnung am 9.11.1989 am Grenzübergang Bornholmer Straße/Boesebrücke  
 Foto: Rolf Zöllner/Süddeutsche Zeitung Photo

Wir hatten Verwandtschaft in Mecklenburg, in Dömitz, im Sperrgebiet direkt an der Elbe, und weitere Familie lebte in Nordhessen im so genannten Zonenrandgebiet, angrenzend an Thüringen. Die Besuche „drüben“ waren mit Papierkram, Zwangsumtausch und Gängelung durch die DDR-Behörden verbunden. Der Grenzübertritt selbst löste bei mir Beklemmung und Angst aus. Daher hatten wir die Ereignisse in der DDR seit dem Paneuropäischen Picknick in Ungarn auch mit Staunen und Neugier verfolgt.

Die Freude war also riesengroß, als am Abend des 9. November 1989 klar wurde, was die Pressekonferenz Günter Schabowskis und seine Antwort auf die Nachfrage eines Reporters, wann denn die neue Reiseregulation in Kraft treten würde, ausgelöst hatte. Gebannt saßen wir vor dem Fernseher und verfolgten ungläubig staunend den völlig ungehinderten Grenzübertritt der vielen Ostberliner in den Westteil der Stadt, die unzähligen Trabis und Wartburgs, die jubelnd empfangen wurden, und die wildfremden Menschen, die sich in den Armen lagen. Besonders in Erinnerung ist mir die Ostberlinerin, die dem westdeutschen Fernsehen zeigte, dass sie unter ihrem Mantel lediglich ein Nachthemd trug, weil sie nur mal schauen wollte, ob die Grenze wirklich offen sei. Meinen Eltern und mir standen die Tränen in den Augen und wenn ich die Bilder heute im Geschichtsunterricht zeige, berühren sie mich immer noch. Das Glücksgefühl an diesem Abend war unbeschreiblich. Schließlich öffnete mein Vater eine Sektflasche und wir feierten den Fall der Mauer bis tief in die Nacht.

Wenige Wochen später wurden dann auch die Grenzen in die andere Richtung geöffnet. Um das mitzuerleben, fuhr ich nach Nordhessen. Mitten im ehemaligen Niemandsland bei Eschwege war plötzlich ein provisorischer Grenzübergang eingerichtet. Eine lange Autoschlange staute sich vor dem kleinen Kontrollposten. Es wurden keine Papiere kontrolliert oder Autos durchsucht. Die Grenzer winkten uns freundlich durch und dann begann eine unvergessene Fahrt über holprige Landstraßen und wunderschöne Alleen. Entlang der Straße, an Kreuzungen, vor den Häusern standen Menschen mit Kuchen und Getränken, die sie den Vorbeifahrenden anboten, es wurde gewunken und viel gehupt. Eine unglaubliche Freude über die Grenzöffnung war überall zu spüren.

Als ein Jahr später am 3. Oktober 1990 in Berlin die Wiedervereinigung gefeiert wurde, entschloss ich mich noch am selben Tag zu den Feierlichkeiten in der Hauptstadt zu fliegen. Ich studierte zu diesem Zeitpunkt Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und sagte mir, dass ich solch einen historischen Moment einfach nicht verpassen dürfe. Die Tatsache, dass dieser spontane Einfall ein ziemliches Loch in meine Studentenkasse riss, nahm ich dabei in Kauf. Aber das Erlebnis dieser ersten gesamtdeutschen Nacht möchte ich wirklich nicht missen!

S.St.

# Neue Publikationen der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit



Die Zeit des sog. Vormärz (ca. 1815-1848) gilt gemeinhin als Übergangszeit zwischen dem Ende der Befreiungskriege 1815 bzw. der darauffolgenden sog. Restauration und den (gescheiterten) Revolutionen in Europa 1848/49. Diese Übergangsphase wirkt wie ein Laboratorium, in dem viele moderne Ideen (wie z.B. die Demokratie- und Nationalbewegung) entwickelt werden, die später die Welt verändern werden. Politisch, kulturell sowie technisch werden Weichen für die moderne Zeit gestellt. Der vorliegende Sammelband erzählt in einigen Teilkapiteln von interessanten Personen und Ereignissen dieser Zeit, ohne die man die weitere Geschichte nicht verstehen kann. So geht es z.B. um das Wartburgfest 1817, Goethes Lebensende 1832, die Einweihung der Münchner Ludwigskirche 1844 oder die Hungerunruhen 1847.



Das weltweit bekannte und gelesene Tagebuch der Anne Frank liegt jetzt in einer völlig neuen Fassung als Graphic Novel vor. Es handelt sich um eine einzigartige Kombination aus dem Originaltext und lebendigen, fiktiven Dialogen, eindrucklich und einfühlsam illustriert von Ari Folman und David Polonsky, die bekannt sind für ihren Film „Waltz with Bashir“, der u.a. für den Oscar nominiert war. So lebendig Anne Frank über das Leben im Hinterhaus, die Angst, entdeckt zu werden, aber auch über ihre Gefühle als Heranwachsende schreibt, so unmittelbar, fast filmisch sind die Illustrationen. Das Buch erscheint zum 70. Jahrestag der Erstveröffentlichung und wurde autorisiert vom Anne Frank Fonds in Basel. Ab Januar erhältlich.



Bei Bayern handelt es sich mit seinen rund 70.000 km<sup>2</sup> nicht nur um das flächenmäßig größte Land der Bundesrepublik, sondern auch um das mit den meisten Regierungsbezirken. Um diese geografische und verwaltungsbezogene Komplexität besser begreifen zu können, kann die neu erscheinende Handkarte eine visuelle Hilfestellung bieten. Sie veranschaulicht auf der einen Seite unter anderem die Grenzen zwischen den sieben Regierungsbezirken mit den jeweiligen Sitzen von Bezirksregierung und –tag sowie die aktuellen Einwohnerzahlen. Auf der anderen Seite bildet die Karte die Bundesrepublik Deutschland mit der Aufteilung in ihre sechzehn Länder ab, sodass außerdem eine Einordnung Bayerns in den föderalen Kontext erleichtert wird. Ab Januar erhältlich.

*Diese und alle weiteren Publikationen der Landeszentrale sind zu beziehen unter: <https://www.bestellen.bayern.de>.*

# „Goodbye and thank you for having us!“

Der Brexit: Was bisher passierte und was Briten in Nordengland darüber denken

von Christina Gibbs

---



Polarlichter über Dunstanburgh Castle in Northumberland, England  
Foto: picture alliance / empics / Owen Humphreys

Leicht spöttisch, bitter und manchmal etwas schadenfroh schaut man zur Zeit aus der kontinentalen Perspektive auf das Mutterland des Parlamentarismus. Man wundert sich über die Insel und ihre politischen Eskapaden, denn eine Hiobsbotschaft jagt die nächste – legendäre Parlamentssitzungen unter dem gerade ausgeschiedenen Speaker John Bercow werden als politisches Affentheater amüsiert verfolgt, Premierminister Boris Johnson wird aufgrund seines bisweilen ungehobelten Auftretens als „Clown“ titulierte<sup>1</sup> und dafür kritisiert, dass er sogar die Queen benutzte, um Macht in seinen eigenen Händen zu konzentrieren.<sup>2</sup>

Seit mehr als drei Jahren dauert die Brexit-Debatte nun an und immer noch ist unsicher, wann genau der Austritt Großbritanniens aus der EU vollzogen werden wird. Mehrere angekündigte Austrittstermine sind bereits verstrichen, zuletzt wurde das Datum vom 31. Oktober 2019 auf den 31. Januar 2020 verschoben. Die Regierung scheint bisher geradezu handlungsunfähig. Am 12. Dezember sollen Neuwahlen die vertrackte politische Patt-Situation klären. Vor diesen chaotisch wirkenden politischen Zuständen lässt sich leicht vergessen, dass vom Ausscheiden Großbritanniens aus der EU, wann auch immer es vollzogen werden wird, Millionen Menschen betroffen sein werden, viele davon ganz existenziell. Und längst nicht alle sehnen sich nach einem wiederbelebten „*British Empire*“ oder den „guten, alten *Commonwealth*-Zeiten“. Das zeigen u.a. die nachfolgenden Gedanken von Briten aus Northumberland in England zum Brexit.

### Der Brexit – Ansichten aus Northumberland

Northumberland liegt im Nordosten von England und grenzt im Norden an Schottland, im Westen an die Grafschaft Cumbria, im Süden an Durham und im Südosten an Tyne and Wear, im Osten liegt die Küste der Nordsee.

.....

1 So z.B. in einem Artikel im Guardian mit der Überschrift „*Boris Johnson is a clown who has united the EU against Britain*“, vgl. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2016/nov/25/boris-johnson-clown-eu-britain-foreign-secretary> [Stand: 14.11.2019]. Vgl. zur Thematik insgesamt den Artikel von Roland Sturm: Rückwärtsgewandte Zukunftsvisionen. Englischer Nationalismus und der Austritt aus der Europäischen Union, in: *Einsichten&Perspektiven* 2/19, S. 4 ff.

2 So twitterte die Labour-Abgeordnete Yvette Cooper am 28. August 2019: „*Boris Johnson is trying to use the Queen to concentrate power in his own hands - this is a deeply dangerous and irresponsible way to govern.*“ <https://twitter.com/YvetteCooperMP/status/1166629314995118080> [Stand: 11.11.2019].

Es hat die geringste Bevölkerungsdichte Englands, insgesamt leben hier etwas über 300.000 Menschen. Weite Teile bestehen aus Moorlandschaft, die als Nationalpark geschützt ist. Mittelgebirge (z.B. die Cheviot Hills) prägen das Gebiet ebenso wie die Küste der Nordsee. Historisch war Northumberland durch die Nähe zu Schottland immer wieder Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen, woran heute noch die Überreste imposanter Burgen wie Dunstanburgh oder Warkworth erinnern. Erhalten und noch bewohnt bzw. als Museum ausgebaut sind Alnwick Castle, der Familiensitz des Duke of Northumberland, das als Filmkulisse u.a. für Szenen in Harry Potter und der TV-Serie *Downton Abbey* diente, und Bamburgh Castle, das im 19. Jahrhundert vom technik-begeisterten Lord Armstrong im historisierenden Stil an der ursprünglichen Stelle neu aufgebaut wurde. Bereits für die Menschen der Jungsteinzeit, an die zahlreiche sog. „*Cup-and-ring*“-Markierungen erinnern, mysteriöse Einritzungen in Steine und Felsen, die sich in ganz Europa finden, für die Römer – der Hadrianswall mit seinen erhaltenen Überresten und Museen ist ein eindrucksvolles Zeugnis dafür – sowie für das frühe Christentum spielte Northumberland eine wichtige Rolle. Von Holy Island (Lindisfarne) aus, wo im frühen achten Jahrhundert n. Chr. ein bekanntes Evangeliar (*Lindisfarne Gospels*) entstand, begann die Christianisierung Englands. Außerdem starteten die Wikinger zu dieser Zeit hier ihre Überfälle auf die britischen Inseln und läuteten damit die sog. Wikingerzeit ein. Wirtschaftlich ist Northumberland vor allem auf Tourismus und Landwirtschaft angewiesen. Ein relativ hoher Prozentsatz, nämlich 23,6 Prozent der Bevölkerung in dieser Grafschaft ist über 65 Jahre alt und die Prognose rechnet mit einem Anstieg dieser Altersgruppe auf bis zu 33 Prozent in den nächsten zwanzig Jahren. Brutto sozialprodukt und Einkommen sind niedriger als im bri-

tischen Durchschnitt, die Arbeitslosenquote dagegen etwas höher. Aus diesen Gründen verlassen junge Menschen die Region häufig, vor allem, wenn sie in anderen Branchen als z. B. Tourismus und Landwirtschaft arbeiten wollen.<sup>3</sup> Diese Punkte wurden auch immer wieder als Argumente genannt, wenn analysiert wurde, warum in Northumberland beim Referendum 2016 verhältnismäßig viele Stimmen für *Leave* abgegeben wurden, nämlich 54,11 Prozent<sup>4</sup> – trotz der geäußerten Bedenken von großen Arbeitgebern der Region wie vor allem Nissan in Sunderland<sup>5</sup>.

wie sie die EU erleben und was sie über den Brexit denken.

Interviewt wurden Rosemary, Rentnerin (78), Michael, Rentner (82), Charles, Steuerfachgehilfe (52), Jane, Steuerberaterin (59), Sarah, Projektmanagerin (50), Damian, Projektleiter (48), Colin, Rentner, (82) und Michael, Rentner (76). Die kleine Befragung ist natürlich nicht repräsentativ und möchte nur aufzeigen, dass längst nicht alle Briten einverstanden sind mit der aktuellen Politik ihrer Regierung und sehr gerne in der EU verbleiben würden.

Die Antworten zeigen, dass alle Befragten negative Assoziationen mit dem Brexit haben. Auf die Frage, was ihr erster Gedanke sei, wenn sie an den bevorstehenden Austritt des Vereinigten Königreichs aus der EU denken, kamen Antworten wie *embarrassment* (in etwa Verlegenheit, Peinlichkeit, Betretenheit), *frustration* (Frustration), *sadness* (Traurigkeit), *stupidity* (Dummheit) oder einfach nur *No!* Die älteren Befragten haben nach eigenen Aussagen für „*Remain*“, also für den Verbleib in der EU gestimmt. Das ist insofern interessant, als dass statistisch gesehen mehr Ältere für den Brexit gestimmt hatten als Jüngere. In der Alterskohorte 65+ z.B. haben 60 Prozent für *Leave* und bei den 18- bis 24-Jährigen 73 Prozent für *Remain*<sup>6</sup> gestimmt. Die Argumente für diese Entscheidung variieren dabei. Die Älteren, die den Zweiten Weltkrieg als Kinder miterlebt haben, führen den ihrer Meinung nach durch die EU gewährleisteten Frieden als ein wichtiges Argument gegen den Brexit an. Die Jüngeren geben die Möglichkeit, in der EU ohne größere Bürokratie zu arbeiten, zu studieren und zu reisen, an. Aber auch wirtschaftliche Vorteile werden hervorgehoben (z.B. „*better to be part of a larger economic area*“ „*subsidies and investment*“).

Auf die Frage, wo sie in ihrem Alltag der EU begegnen, kamen sehr differenzierte Antworten – zum Teil auch arbeitsbedingt. So werden Arbeitsplatzsicherheit, Arbeitsplätze (z.B. Nissan in Sunderland) gesundheitliche Aspekte, Umwelt- und Tierschutz, Unterstützung der Landwirtschaft und große Vielfalt an Waren (z.B. Weißwürste im Supermarkt in der Kleinstadt Alnwick in Northumberland) angeführt.

Die befragten Personen mögen an der EU beispielsweise die Sicherheit, den Binnenmarkt (*free trade*), die Gemeinschaft („*bringing countries together and sharing ideas*“, „*being part of a larger democratic body*“), die wirtschaftliche Stärke („*not giving in to US trade demands*“).

**Großbritannien**

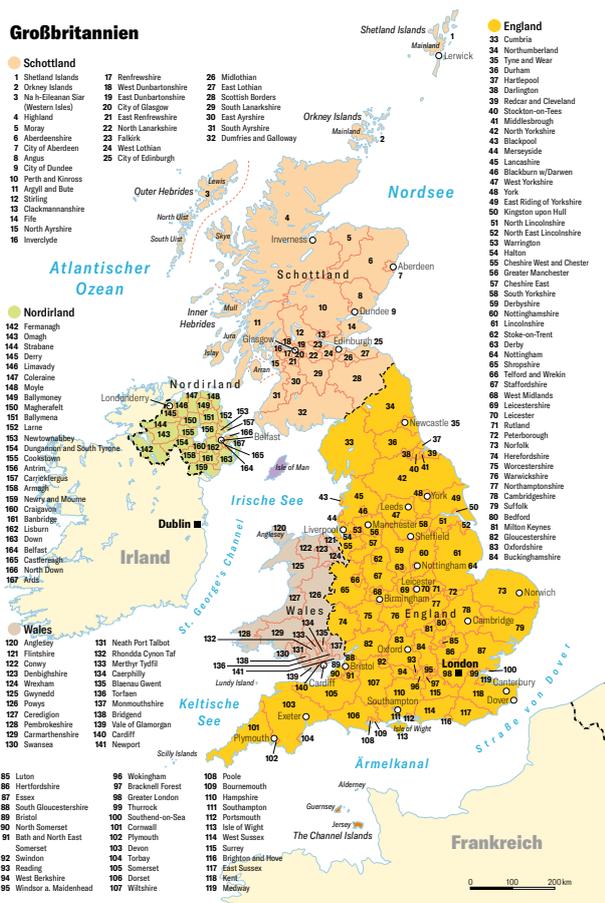


Abbildung: Peter Palm

Umso interessanter sind die folgenden Einblicke in die Überlegungen von sieben Personen unterschiedlichen Alters, die in Northumberland bzw. in Newcastle leben,

3 Vgl. dazu <https://www.northumberland.gov.uk/NorthumberlandCountyCouncil/media/Northumberland-Knowledge/NK%20place/Other%20area%20profiles/NorthumberlandFactsFigsMar18.pdf> [Stand: 13.11.2019].  
 4 Vgl. z.B. <https://www.spiegel.de/politik/ausland/brexit-die-ergebnisse-in-einer-karte-a-1099133.html> [Stand: 11.11.2019].  
 5 Siehe dazu u.a. <https://uk.reuters.com/article/us-britain-eu-nissan/no-deal-brexit-could-prompt-nissan-factory-rethink-ft-idUKKBN1WG3VD> [Stand: 11.11.2019].

6 Vgl. dazu z.B. [www.jetzt.de/2Fbrexit%2Fbrexit-alter-und-wahlbeteiligung](http://www.jetzt.de/2Fbrexit%2Fbrexit-alter-und-wahlbeteiligung) [Stand: 12.11.2019].



Gemälde vom britischen Street-Art-Künstler Banksy mit dem Titel „Devolved Parliament“. Das Bild entstand bereits vor zehn Jahren, scheint momentan aber aktueller denn je. Anfang Oktober wurde das Werk für über elf Millionen Euro im Londoner Auktionshaus Sotheby's verkauft – was Banksy missfiel.<sup>7</sup> Das Bild war zuvor mit Zustimmung des Künstlers in Bristol zum geplanten Austrittstermin am 29. März 2019 ausgestellt und das Foto auf der Instagram-Seite von Banksy veröffentlicht worden. Die Ausstellung und die Auktion sorgten für großen Pressewirbel in Großbritannien und weltweit. Foto: Steve Parsons/PA Wire/PA Images

Weniger beliebt sind Bürokratie, die nicht immer gewährleisteteste Einhaltung von Regulierungen durch alle Mitgliedsstaaten („*inconsistency of adherence to regulations by member states*“), Verschwendung von Steuergeldern und Schwerfälligkeit in Prozessen („*money wasted and becoming too large and unweildy*“) – auch, dass Nigel Farage trotz seiner erklärten EU-Feindlichkeit Europaabgeordneter sein kann, wird kritisiert („*employing Nigel Farage*“).

Alle rechnen mit negativen Folgen des Austritts für Großbritannien – besonders aufgrund der großen Unsicherheit, die in den letzten drei Jahren seit dem Referendum im Land herrscht. Hervorgehoben werden eine mögliche Verstärkung der sozialen Ungleichheit („*increase in wealth and health inequality*“) sowie der Ungleichheit zwischen dem Norden und dem Süden („*inequality gap between the North and the South*“). Ein Wiederaufflackern der Probleme in (Nord-)Irland wird ebenso befürchtet („*I worry about peace in Ireland.*“) wie ein Auseinanderbrechen Großbritanniens, vor allem die Abtrennung Schottlands („*I expect the UK to split and Scotland to go independent.*“). Generell ist die Sorge vor wirtschaftlicher Instabilität groß („*I expect a recession.*“, „*Things will become pretty tough economically.*“).

Als Abschiedsworte werden der EU gute Worte mit auf den Weg gegeben: „*Thank you for keeping peace in Europe!*“, „*Hope we stay close friends, I don't want to say good-bye!*“ und „*Sorry!*“.

Alle hoffen, dass nach den Neuwahlen am 12. Dezember 2019 klare Regierungsverhältnisse herrschen, und dass möglichst ein „*soft Brexit*“ vollzogen wird, wenn nicht gar ein neues Referendum die Möglichkeit eröffnen könnte, den Brexit doch noch abzuwenden. *Let's see.*

### Der Brexit – was bisher geschah<sup>7</sup>

Die Neuwahlen am 12. Dezember dieses Jahres wurden angesetzt, um die vertrackte politische Situation in Großbritannien zu lösen, da die Regierung unter Boris Johnson es nicht geschafft hatte, den Brexit wie vorgesehen zum 31. Oktober 2019 zu vollziehen. Die neugewählte Regierung muss dann bis zu dem jetzt zwischen EU und dem Vereinigten Königreich ausgehandelten Termin am 31. Januar 2020 einen Austrittsvertrag ratifizieren.

Im aktuellen Wahlkampf verspricht Boris Johnson, dass der Brexit schon vor Weihnachten „vom Tisch“ sei und Großbritannien hat trotz Aufforderung durch die EU keinen Kommissar mehr für die neu zu bildende Kommission unter Ursula von der Leyen nach Brüssel gesandt.<sup>8</sup> Es bleibt abzuwarten, ob und in welcher Form der Austritt aus der EU gelingen wird. Bei den Interviews in Northumberland zeigte sich, dass auch für die Briten kaum noch nachzuvollziehen ist, wie sich die Situation seit dem Referendum im Juli 2016 entwickelt hatte. Deshalb geben wir hier eine kleine Kurzzusammenfassung der Ereignisse:

7 Vgl. dazu <https://www.telegraph.co.uk/news/2019/10/04/banksy-painting-mps-chimpanzees-sells-record-99> [Stand: 22.11.2019].

8 <https://www.sueddeutsche.de/politik/grossbritannien-jetzt-aber-wirklich-1.4695226> [Stand: 02.12.2019].

## Chronologie des Brexits<sup>9</sup>

- 2013:** Der damalige Premierminister David Cameron (Conservative Party) kündigt ein Referendum über den Verbleib Großbritanniens in der EU an.
- 23.6.2016:** Die Briten stimmen knapp für den Austritt aus der EU (51,9 Prozent).
- 24.6.2016:** David Cameron tritt als Premierminister zurück.
- 13.7.2016:** Theresa May, bis dahin Innenministerin (Conservative Party), wird zur neuen Parteivorsitzenden und Premierministerin gewählt.
- 14.3.2017:** Das britische Parlament stimmt für das von der Regierung vorgelegte Brexit-Gesetz.
- 29.3.2017:** Es erfolgt die offizielle Erklärung des Austritts nach Art. 50 des Vertrags über die EU.
- 19.6.2017:** Beginn der Verhandlungen zwischen EU und GB über Austrittsbedingungen
- 8.7.2017:** May verliert absolute Mehrheit im Unterhaus, sie ist nun auf eine Unterstützung der DUP angewiesen.
- 25.11.2018:** Die EU ratifiziert das zwischen den Unterhändlern der EU und Großbritanniens ausgehandelte Austrittsabkommen. Zuvor hatten mehrere Minister aus Protest dagegen Mays Kabinett verlassen.
- 15.1.2019:** Abstimmung im britischen Unterhaus über das Brexit-Abkommen – das Unterhaus lehnt es mit 432 Nein- zu 202 Ja-Stimmen ab. Über 100 Mitglieder der eigenen Partei stimmen gegen das Abkommen und damit gegen Theresa May.
- 12.3.2019:** Zweite Abstimmung und erneute Ablehnung des Abkommens
- 13.3.2019:** Abstimmung über sog. *No-Deal*-Brexit, der ebenfalls abgelehnt wird
- 14.3.2019:** Das britische Unterhaus stimmt für einen Aufschub des Brexits.
- 20.3.2019:** Theresa May beantragt offiziell bei der EU einen Aufschub bis Ende Juni 2019.
- 21.3.2019:** Die EU stimmt für Verlängerung der Frist, allerdings nur bis zum 12. April 2019.
- 27.3.2019:** Das Unterhaus stimmt über acht verschiedene Brexit-Deals ab, keiner erhält eine Mehrheit.
- 29.3.2019:** Erneute Abstimmung gegen einen von May vorgeschlagenen Deal
- 5.4.2019:** May bittet um einen weiteren Aufschub des Brexits bis 30.6.2019.
- 11.4.2019:** Die EU stimmt für diese Verlängerung.
- 22.5.2019:** May stellt neuen Brexit-Deal vor (sog. „*New Deal*“), der allerdings ebenfalls keine Mehrheit im Parlament findet.

<sup>9</sup> Vgl. beispielweise <https://brexit-timeline.co.uk/about/> [Stand: 12.11.2019] oder <https://www.zdf.de/nachrichten/heute/brexit-chronologie-100.html> [Stand: 12.11.2019].



**23.5.2019:** GB nimmt an Europa-Wahlen teil (Ergebnisse: 30,79 Prozent der abgegebenen Stimmen für die Brexit-Partei, 19,78 Prozent für die Liberal Democrats, die Partei, die für einen Verbleib in der EU ist, 13,74 Prozent für die Labour Party, 11,78 Prozent für die Green Party, 8,86 Prozent für die Conservative and Unionist Party, 3,51 Prozent für die Scottish National Party, 3,31 Prozent für Change UK, 3,22 Prozent für UKIP – United Kingdom Independence Party, 0,97 Prozent für Plaid Cymru – Party of Wales, 0,60 Prozent für DUP – Democratic Unionist Party, 0,59 Prozent für Sinn Féin und der Rest der Stimmen verteilt sich auf andere Parteien).<sup>10</sup>

**7.6.2019:** May tritt als Parteivorsitzende zurück.

**23.6.2019:** Boris Johnson wird zum neuen Parteivorsitzenden gewählt und einen Tag später – nach dem Rücktritt Mays als Premierministerin – zum Regierungschef ernannt.

**28.8.2019:** Johnson kündigt Zwangspause für das Parlament an, um GB bis spätestens 31.10.2019 aus der EU zu führen, ggf. auch ohne Deal, die Queen stimmt diesem in Parlament und Bevölkerung umstrittenen Vorhaben zu.

**4.9.2019:** Ein aus dem Parlament initiiertes Gesetzesentwurf gegen den Brexit-Kurs von Johnson besagt, dass GB die EU bis zum 31.10.2019 nur verlassen dürfe, wenn ein Deal vorliege, ansonsten müsse die Regierung um eine Verlängerung der Frist bis Ende Januar 2020 bitten.

**24.9.2019:** Der britische Oberste Gerichtshof (*Supreme Court*) erklärt die Zwangspause für das Parlament für widerrechtlich.

**17.10.19:** Brexit-Verhandlungen in Brüssel, die Unterhändler der EU und GBs einigen sich auf Regelung der Irland-Frage.

**19.10.2019:** Das Unterhaus stimmt erneut gegen das Abkommen und damit gegen Johnson. Dieser muss daraufhin erneut um Aufschub bis Ende Januar 2020 bitten – der Brief wird ohne Unterschrift an die EU geschickt.

**21.10.2019:** John Bercow, damaliger Sprecher des Unterhauses, lehnt eine erneute Abstimmung über den Brexit-Deal ab.

**22.10.2019:** Das Parlament stimmt für das Brexit-Gesetz (keinen Austritt ohne Deal) und gegen einen Austritt am 31.10.2019.

**28.10.2019:** Die EU lässt sich nach intensiver Diskussion auf eine Verschiebung des Termins bis zum 31.1.2020 ein.

**29.10.2019:** Das britische Parlament stimmt für Neuwahlen am 12.12.2019.

.....

<sup>10</sup> Vgl. dazu <https://europawahlergebnis.eu/vereinigtes-konigreich> [Stand: 11.11.2019].

## Who's Who beim Brexit? Eine Auswahl

Zahlreiche Akteure spielen eine mehr oder weniger bedeutende Rolle im Zusammenhang mit dem Austritt des Vereinigten Königreiches aus der EU. Im Folgenden finden sich als Überblick Kurzporträts von einigen der wichtigsten davon.

### Queen Elizabeth II.



Die 93-jährige Queen Elizabeth II. hält ihre Rede (*The Queen's speech*) zur Eröffnung des Parlaments am 14.10.2019 im Westminster Palast in London.  
Foto: picture alliance/REUTERS/POOL New

Die britische Königin ist das Staatsoberhaupt des Vereinigten Königreiches und hat als solches eine repräsentative Funktion. Deshalb hält sie sich traditionell mit politischen Äußerungen zurück. Auch wenn von „*Her Majesty's Government*“ die Rede ist, bestimmen Parlament und Regierung die Geschicke des Landes. Demnach stellte die Queen beispielsweise auch die von Premierminister Johnson im September verhängte Zwangspause für das britische Parlament nicht infrage – sie vermeidet politische Parteilichkeit und Einmischung.<sup>11</sup> Auf Wunsch der Regierung setzt die Königin traditionell das Parlament aus („*Prorogation*“) und eröffnet dann einige Tage später eine neue Sitzungsperiode mit der Verlesung des Programms der Regierung. Ob die Queen für „*Leave*“ oder „*Remain*“ gestimmt hat, ist unsicher.

11 Vgl. z.B. <https://www.royal.uk/queen-and-government> [Stand: 2.12.2019].

### David Cameron



David Cameron nach seinem Rücktritt  
Foto: picture alliance/fra/CITYEXPRESS24

David Cameron<sup>12</sup> war von 2010 bis 2016 britischer Premierminister und Parteivorsitzender der Conservative Party. Er versprach 2013 im Falle seiner Wiederwahl ein Referendum über den Verbleib Großbritanniens in der EU abzuhalten. Dieses Wahlversprechen löste er im Juni 2016 ein. Da 51,9 Prozent der Stimmen für den Brexit abgegeben wurden, trat er am nächsten Tag zurück. In einem Interview mit der Times sagte Cameron im September 2019, dass der Brexit ihn „depressiv“ mache und dass er ein zweites Referendum für möglich halte. Einen No-Deal-Brexit wie ihn Boris Johnson erwägt, hält Cameron für eine schlechte Idee. Er unterstütze weder die von Johnson auferlegte Zwangspause des Parlaments noch den Fraktions-Rauswurf von 21 Tory-Abgeordneten, die gegen die Regierung gestimmt hatten. Cameron hatte das Interview auch zur Vermarktung seines vor kurzem erschienenen Buches „*For the record*“ geführt, für das er britischen Medien zufolge einen Vorschuss von 800 000 Pfund erhalten haben soll.<sup>13</sup>

12 Vgl. z.B. [https://www.sueddeutsche.de/thema/David\\_Cameron](https://www.sueddeutsche.de/thema/David_Cameron) [Stand: 12.11.2019].

13 Vgl. <https://www.thetimes.co.uk/article/david-cameron-interview-boris-johnson-brexit-and-the-referendum-9gkxqghv9?region=global> [Stand: 24.11.2019].

### Theresa May



Die scheidende Premierministerin Theresa May anlässlich ihrer letzten Pressekonferenz am 24. Juli 2019 vor dem Dienstsitz No. 10, Downing Street in London

Foto: snapshot-photography/B.Shamlo/Süddeutsche Zeitung Photo

Theresa May, von Juni 2016 bis Juli 2019 britische Premierministerin und Parteivorsitzende der Conservative Party, konnte keinen Brexit-Deal im britischen Unterhaus durchbringen und trat deshalb im Juli 2017 zurück. Nach ihrem Rücktritt blieb sie Member of Parliament (MP) für ihren Wahlkreis Maidenhead in der Nähe von London. Sie tritt bei den Wahlen am 12. Dezember 2019 als Kandidatin für diesen Wahlkreis für die Conservative Party an. Außerdem kann man sie über das Washington Speakers Bureau, das Redebeiträge prominenter Politiker und Unternehmer vermittelt, als Rednerin buchen. Auch wenn May auf ihrer eigenen Webseite die Errungenschaften ihrer Regierungszeit hervorhebt – so z.B., dass in ihrer Regierungszeit die Arbeitslosigkeit in Großbritannien so gering wie nie zuvor gewesen sei, dass sie eine erfolgreiche Strategie zur Bekämpfung des Klimawandels durchgesetzt habe oder dass die Steuern für einen Großteil der Bevölkerung gesunken seien – wurde Ihre Regierungszeit völlig vom Thema „Brexit“ beherrscht.<sup>14</sup>

14 <https://www.tmay.co.uk/about> [Stand: 24.11.2019].

### Boris Johnson<sup>15</sup>



Boris Johnson bei einem Besuch in Berlin im August 2019

Foto: Jose Giribas/Süddeutsche Zeitung Photo

Boris Johnson, mit vollem Namen Alexander Boris de Pfeffel Johnson, ist seit dem 24. Juli 2019 Premierminister des Vereinigten Königreichs und Vorsitzender der Conservative Party. Von 1999 bis Dezember 2005 gab er das konservative Nachrichtenmagazin „The Spectator“ heraus. Seit 2015 vertritt er den Wahlkreis Uxbridge and South Ruislip im Unterhaus, dem er von 2001 bis 2008 bereits für Henley angehört hatte. Von Mai 2008 bis Mai 2016 war er Londoner Bürgermeister und von Juli 2016 bis Juli 2018 britischer Außenminister. Im aktuellen Wahlkampf verspricht Johnson u.a. den definitiven Austritt Großbritanniens aus der EU bis Ende Januar 2020, der bis Weihnachten beschlossene Sache sein soll. Da das Unterhaus sich ihm in den Weg gestellt habe, brauche er nun eine Mehrheit der Wähler, um den Brexit endlich vollziehen zu können.<sup>16</sup>

15 <https://vote.conservatives.com/meet-boris> [Stand: 12.11.2019].

16 [www.sueddeutsche.de/politik/grossbritannien-jetzt-aber-wirklich-1.4695226](http://www.sueddeutsche.de/politik/grossbritannien-jetzt-aber-wirklich-1.4695226) [Stand: 25.11.2019].

### Jeremy Corbyn<sup>17</sup>



Oppositionsführer Jeremy Corbyn am 10. November 2019 in London  
Foto: picture alliance / John Rainford/Cover Images

Jeremy Corbyn ist seit 2015 Parteivorsitzender der Labour Party und Oppositionsführer im britischen Unterhaus. Seine Rolle während des Referendums über den Verbleib des Vereinigten Königreiches in der EU war auch in seiner eigenen Partei umstritten, da er nach der Meinung einiger Parteifreunde nicht energisch genug für „*Remain*“ eingetreten sei. Zudem geriet er auch bei eigenen Parteigenossen in die Kritik, da er zu wenig gegen antisemitische Äußerungen und Haltungen in seiner Partei unternommen habe – so bezweifelten der frühere Labour-Minister Ian Austin seine Eignung als Premierminister<sup>18</sup> und die britische „*Jewish Chronicle*“<sup>19</sup> ruft im aktuellen Wahlkampf dazu auf, Corbyn im Dezember die Stimme zu verweigern.

17 Vgl. z.B. <https://www.theguardian.com/politics/jeremy-corbyn> [Stand: 12.11.2019].

18 <https://www.independent.co.uk/news/uk/politics/general-election-latest-boris-johnson-corbyn-austin-quits-labour-today-a9188666.html>gl. z.B. <https://www.independent.co.uk/news/uk/politics/general-election-latest-boris-johnson-corbyn-austin-quits-labour-today-a9188666.html>

19 <https://www.thejc.com/> [Stand: 14.11.19].

### Jo Swinson<sup>20</sup>



Jo Swinson am 10. November 2019 in London  
Foto: picture alliance / John Rainford/Cover Images

Jo Swinson ist seit Juli 2019 Parteivorsitzende der Liberal Democrats. Ihr erklärtes Ziel ist es, gegen den Brexit vorzugehen. Die Schottin ist seit 1987 politisch aktiv und seit 2005 immer wieder Abgeordnete im britischen Unterhaus. Im aktuellen Wahlkampf tritt Swinson ganz klar für ein Ende der Brexit-Verhandlungen ein („*Stop Brexit and invest £50 billion Remain Bonus in public services and tackling inequality*“). Weitere Stichpunkte in ihrem Wahlkampf sind z. B. Bekämpfung des Klimawandels, kostenfreie Kinderbetreuung, Ausbau von Schulen, mehr Lehrkräfte.<sup>21</sup>

20 <https://www.joswinson.org.uk/> [Stand: 12.11.2019].

21 <https://www.libdems.org.uk/plan> [Stand: 25.11.2019].

Nicola Sturgeon<sup>22</sup>



Nicola Sturgeon bei einem Besuch in Berlin am 18. September 2019  
Foto: Jens Schicke/Süddeutsche Zeitung Photo

Nicola Sturgeon ist seit 2014 Parteivorsitzende der Scottish National Party und „Erste Ministerin“ (*First Minister*) Schottlands – so wird seit der Gründung des schottischen Parlaments 1999 der schottische Regierungschef bezeichnet. Sie trat 2014 vehement für die Unabhängigkeit Schottlands von England ein – auch wenn das Referendum schließlich mit dem Verbleib im Vereinigten Königreich endete, schnitt das *Yes!*-Lager besser ab, als erwartet. 2015 gewann die SNP bei den Unterhauswahlen die absolute Mehrheit in Schottland. Diese verlor sie zwar ein Jahr später wieder, blieb aber dennoch unter Sturgeon stärkste Partei.

.....  
22 <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-04/nicola-sturgeon-schottland-referendum-unabhaengigkeit-regierungschefin-grossbritannien> [Stand: 12.11.2019].

Arlene Foster<sup>23</sup>



Arlene Foster am 26. Oktober 2019 in Belfast  
Foto: picture alliance/Photoshot/Paul McLane

Arlene Foster ist Parteivorsitzende der Democratic Unionist Party und „Erste Ministerin“ (*First Minister*) in Nordirland. Sie verhinderte 2017 kurzfristig den zwischen Premierministerin May und der EU ausgehandelten Sonderstatus für Nordirland, der den freien Verkehr von Gütern und Personen zwischen Irland und Nordirland, aber Kontrollen zwischen Großbritannien und Nordirland vorgesehen hätte. Sie tritt für eine absolute Gleichbehandlung von Nordirland mit dem übrigen Vereinigten Königreich ein.

.....  
23 <https://www.theguardian.com/politics/2019/oct/04/arlene-foster-out-on-her-own-with-history-in-her-hands> [Stand: 12.11.2019].

### Nigel Farage<sup>24</sup>



Nigel Farage bei einer Wahlveranstaltung im November 2019  
Foto: picture alliance / REUTERS / Scott Heppell

Nigel Farage ist Mitgründer und Parteivorsitzender der Brexit Party. Bis zur Gründung dieser Partei war er führendes Mitglied der UKIP, deren Vorsitz er mehrfach innehatte. Seit 1999 ist er trotz seiner Ablehnung der EU Mitglied des Europäischen Parlaments und war mehrfach Vorsitzender der EU-skeptischen Fraktionen – zuletzt von 2014-2019 der Fraktion „Europa der Freiheit und der direkten Demokratie“. Bei der Europawahl 2019 zogen 29 Abgeordnete der Brexit-Partei ins Europäische Parlament ein.

### Jacob Rees-Mogg<sup>25</sup>



Jacob Rees-Mogg am 10. November 2019 in London  
Foto: picture alliance / ZUMA Press / Vickie Flores

Jacob Rees-Mogg ist Abgeordneter der Conservative Party und tritt vehement für einen „harten Brexit“ ein, also eine völlige Loslösung ohne vertragliche Einigung von der EU. Er hat momentan die Ämter des „*Lord President of the Council*“ (eine britische Kabinettsposition) sowie die des „*Leader of the House of Commons*“ (ein Ministeramt) inne. Er gilt als erzkonservativer, religiöser, reicher und überkandidelter<sup>26</sup> Hardliner und wurde u.a. als ein möglicher Nachfolger Theresa Mays gehandelt. Aufgrund seines altmodischen Habitus wird er immer wieder als „*Honourable Member for the 18th Century*“<sup>27</sup> bezeichnet – also als gewissermaßen aus der Zeit gefallen, was seine zahlreichen Anhänger durchaus schätzen, die ihm unter dem Hashtag „*Moggmentum*“ folgen.<sup>28</sup>

24 <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-05/nigel-farage-brexit-party-tories-grossbritannien> [Stand: 12.11.2019].

25 <https://www.jacobreesmogg.com/> [Stand: 12.11.2019].

26 <https://www.zeit.de/politik/ausland/2017-08/jacob-rees-mogg-grossbritannien-nachfolge-theresa-may> [Stand: 13.11.2019].

27 Vgl. z.B. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2018/feb/11/satire-makes-jacob-rees-mogg-stronger> [Stand: 15.11.2019].

28 So z.B. unter Twitter. <https://twitter.com/moggmentum> [Stand: 13.11.2019].

*John Bercow*<sup>29</sup>



John Bercow bei einem Interview in London am 7. November 2019  
Foto: picture alliance / AP Photo / Frank Augstein

John Bercow war seit 1997 Mitglied des britischen Unterhauses für die Conservative Party. Seit 2009 übte er mehrfach das Amt des Sprechers des Unterhauses aus, zuletzt seit 2017, bis er am 4. November 2019 seinen Rücktritt erklärte. Er erlangte in den letzten Monaten während der Brexit-Verhandlungen internationale Bekanntheit – nicht nur durch sein markantes Auftreten, sondern vor allem dadurch, dass er sich dafür einsetzte, das Parlament als Akteur in den Verhandlungen in den Mittelpunkt zu rücken und damit einen Gegenpol zur Regierung zu bilden. Anfang November 2019 wurde der Labour-Politiker Lindsay Hoyle aus Nordengland sein Nachfolger.

*Michel Barnier*<sup>30</sup>



Michel Barnier am 5. November 2019 bei einer Konferenz in Lissabon  
Foto: picture alliance / NurPhoto / Pedro Fiuza

Michel Barnier ist französischer Politiker der Republikaner. Seit dem 1.10.2016 ist er Beauftragter der EU-Kommission für die Brexit-Verhandlungen. Zuvor war er u.a. von 2004 bis 2005 französischer Außenminister und von 2010 bis 2014 EU-Kommissar für Binnenmarkt und Dienstleistungen. Auf seinem Twitter-Account betonte Barnier Ende November 2019, dass die EU für ein starkes Europa kämpfen müsse in einer Welt voller Herausforderungen, von denen der bevorstehende Brexit und die damit verknüpften Verhandlungen nur eine sei.<sup>31</sup>

29 Vgl. z.B. <https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-01/john-bercow-grossbritannien-parlament-house-of-lords> [Stand: 12.11.2019].

30 <https://www.sueddeutsche.de/politik/brexit-eu-michel-barnier-1.4288311> [Stand: 12.11.2019].

31 <https://twitter.com/michelbarnier> [Stand: 25.11.2019].

### Guy Verhofstadt<sup>32</sup>



Guy Verhofstadt am 21. Oktober 2019 in Straßburg  
Foto: picture alliance/Philipp von Ditfurth/dpa

Guy Verhofstadt ist ein belgischer Politiker, er gehört den Flämischen Liberalen und Demokraten an. Von 1999 bis 2008 war er Premierminister Belgiens. Seit 2009 ist er Mitglied des Europäischen Parlaments, in dem er bis 2019 die liberale Fraktion ALDE leitete, und seit September 2016 fungiert er als Chefunterhändler des EU-Parlaments für die Brexit-Verhandlungen – neben Michel Barnier (Unterhändler der Kommission) und Didier Seeuws (Unterhändler des Rates).

### Positionen wichtiger britischen Parteien zum Brexit

Für den kontinentalen Blick genauso wie für den britischen sind die Positionen der wichtigsten Parteien im Vereinigten Königreich zum Brexit nicht immer ganz klar zu durchblicken. Dies liegt nicht zuletzt auch an der Zerstrittenheit der Mitglieder vieler Parteien untereinander. Dies zeigt sich u.a. an der großen Zahl der Abgeordneten, die mit den Neuwahlen im Dezember das Unterhaus verlassen wollen – darunter auch der jüngere Bruder von Boris Johnson, Jo Johnson –, laut Berichten sind das etwa 60 Abgeordnete, das heißt ca. jeder elfte britische Parlamentarier.<sup>33</sup> Die folgenden Einblicke wollen in aller Kürze die Stellung der genannten Partei zum Brexit skizzieren.

#### *Conservative Party („Tories“)*<sup>34</sup>

Die Conservative Party ist die Regierungspartei, allerdings bleibt abzuwarten, wie sich die Stimmen nach den Neuwahlen im Dezember verteilen werden. Vorsitzender ist Premierminister Boris Johnson. Die Partei vertritt mittlerweile einen Pro-Brexit-Kurs, insbesondere nach der Wahl Johnsons auch einen Hard-Brexit-Kurs. 21 Abgeordnete, die in der eigenen Partei gegen den Brexit waren, wurden, wie bereits erwähnt, aus der Partei ausgeschlossen, darunter zwei frühere Finanzminister (Philip Hammond und Ken Clark) und Winston Churchills Enkel, Nicolas Soames, was zu großer medialer Aufmerksamkeit führte. Die Partei war unter Theresa Mays Parteivorsitz stark gespalten, Johnson wollte durch den Parteiausschluss größere Einigkeit in den eigenen Reihen erreichen. Die ausgeschlossenen Abgeordneten blieben noch Mitglieder des Parlaments, entweder als Mitglieder der Liberal Democrats oder als parteilose Abgeordnete.<sup>35</sup>

32 [http://www.europarl.europa.eu/meps/de/97058/GUY\\_VERHOFSTADT/home](http://www.europarl.europa.eu/meps/de/97058/GUY_VERHOFSTADT/home) [Stand: 12.11.2019].

33 Siehe dazu <https://www.spiegel.de/politik/ausland/grossbritannien-vor-neuwahlen-warum-so-viele-abgeordnete-aufgeben-a-1294745.html> [Stand: 13.11.2019].

34 <https://vote.conservatives.com> [Stand: 12.11.2019].

35 Siehe u.a. <https://www.independent.co.uk/news/uk/politics/brexit-vote-result-boris-johnson-prime-minister-nicholas-soames-conservative-party-latest-a9092116.html> [Stand 14.11.2019] oder <https://www.br.de/nachrichten/deutschland-welt/wahlkampf-in-grossbritannien-grosse-parteien-werden-extremer,RhmlZFs> [Stand: 14.11.19].

### *Labour Party*<sup>36</sup>

Parteivorsitzender und Oppositionsführer ist Jeremy Corbyn. Vor dem Referendum von 2016 trat die Partei für *Remain* ein, nach der Abstimmung und angesichts der großen Zustimmung für *Leave* in einigen traditionellen Labour-Wahlkreisen hat die Partei sich verpflichtet, das Ergebnis zu respektieren. Sie tritt für einen sog. „*Soft Brexit*“ (z.B. Verbleib in der Zollunion) ein. Allerdings ist die Partei diesbezüglich gespalten, viele Labour-Abgeordnete würden z.B. ein zweites Referendum befürworten und wohl für *Remain* stimmen. Im aktuellen Wahlkampf wird ein zweites Referendum im Falle eines Wahlsieges versprochen.<sup>37</sup>

### *Liberal Democrats*<sup>38</sup>

Unter der Parteivorsitzenden Jo Swinson treten die „Lib-Dems“ unter allen Parteien am stärksten für den Verbleib in der EU ein. Erklärtes Ziel der Partei ist es, den Brexit rückgängig machen. So lautet der aktuelle Wahlkampfslogan auch ganz einfach: „*Stop Brexit!*“.

### *DUP (Democratic Unionist Party)*<sup>39</sup>

Die DUP ist eine nordirische Partei, die sich unter der Parteivorsitzenden Arlene Foster für die Untrennbarkeit Nordirlands vom restlichen Vereinigten Königreich ausspricht. Dies spielt eine wichtige Rolle bei Austrittsverhandlungen mit der EU, da die DUP Sonderregelungen für Nordirland, um eine EU-Außengrenze zwischen der Republik Irland und Nordirland zu verhindern, ablehnt. Unter dem Stichwort „Backstop“ spielt dieser Aspekt eine besonders wichtige Rolle in den Verhandlungen. Unter Theresa May brauchte die Regierung die Stimmen der DUP für eine Mehrheit, weshalb sie trotz ihrer geringen Größe eine wichtige Bedeutung bei den EU-Verhandlungen zukam.

### *Scottish National Party*<sup>40</sup>

Die schottische Nationalpartei tritt für die schottische Unabhängigkeit von Großbritannien und für den Verbleib Großbritanniens oder zumindest Schottlands in der EU ein. Die Parteivorsitzende Nicola Sturgeon ist zugleich *First Minister*, also Regierungschefin in Schottland.

### *Plaid Cymru*<sup>41</sup>

Die walisische Partei setzt sich unter ihrem Parteiführer Adam Price für die walisische Unabhängigkeit und den Verbleib von Großbritannien bzw. Wales in der EU ein, hat allerdings nur vier Sitze im britischen Parlament.

### *UKIP*<sup>42</sup>

Die UK Independence Party ist eine EU-skeptische und rechtspopulistische Partei. Unter dem Vorsitzenden Gerard Batten sieht sich die Partei seit 2018 zunehmend Vorwürfen gegenüber, islamfeindlich und rassistisch ausgerichtet zu sein. Erklärtes Hauptziel der Partei ist der Austritt Großbritanniens aus der EU.

### *Brexit Party*<sup>43</sup>

Die Partei wurde im Januar 2019 gegründet, nachdem klar geworden war, dass sich der Brexit weiter verzögern würde. Viele Mitglieder der Partei waren zuvor bei UKIP aktiv. Die Partei tritt vehement für einen harten Brexit ein und steht insgesamt für eine rechtskonservative Politik.

36 <https://action.labour.org.uk/page/content/time-for-real-change> [Stand: 12.11.2019].

37 <https://labour.org.uk/page/labour-brexit-plan> [Stand: 14.11.2019].

38 <https://www.libdems.org.uk/with-jo?splash=1> [Stand: 12.11.2019].

39 <http://www.mydup.com/> [Stand: 12.11.2019].

40 <https://www.snp.org/> [Stand: 12.11.2019].

41 <https://www.partyof.wales/splash> [Stand: 12.11.2019].

42 <https://www.ukip.org/> [Stand: 12.11.2019].

43 <https://thebrexitparty.com/> [Stand: 12.11.2019].



Foto: picture alliance / NurPhoto / Alberto Pezzali

### Ausblick

Der Wahlkampf<sup>44</sup> in England für die Wahlen am 12. Dezember konzentriert sich zu einem großen Teil auf das Thema „Brexit“. Die Conservative Party verwendet z.B. den Slogan „*Get Brexit done. Unleash Britain’s potential*“ (ungefähr: den Brexit vollziehen. Englands Potenzial freisetzen), die SNP hat den Slogan „*Stop Brexit*“ – alleine an diesen beiden Aussagen kann man erkennen, wie konträr die Ansichten mittlerweile in Großbritannien sind. Labour proklamiert: „*It’s time for real change*“. Allerdings fehlt in diesem eine eindeutige Position zum Brexit. Diese findet sich auf der Webseite im Abschnitt „*Labour’s plan for Brexit*“: Ein weiteres Referendum soll klären, wie nach drei Jahren die Stimmung im Volk ist: „*A labour government will immediately legislate for a final say vote once elected*.“<sup>45</sup> Auch die Liberal Democrats positionieren sich klar: „*Stop Brexit! Vote liberal Democrats*“, während die Brexit-Party in erster Linie zum Zweck des Austritts gegründet wurde und entsprechend verkündet: „*Leave means leave*“. Die DUP fordert auf: „*Let’s keep Northern Ireland moving forward*“ – der Pfeil, in dem der Slogan steht, zeigt nach Osten (zur britischen Insel).

Die Argumente für und gegen den Brexit haben sich dabei seit 2016 nicht relevant verändert.

Es geht vor allem um „*Membership fees*“ (Mitgliedsbeiträge), „*Trade*“ (Handel; vor allem den Zugang zum Binnenmarkt), „*Investment*“, „*sovereignty*“ (Souveränität; keine Vorschriften aus Brüssel), „*Immigration*“, „*Jobs*“, „*Security*“. Je nachdem, welche Partei betrachtet wird,

variieren die jeweiligen „*pros and cons*“. Einen wichtigen Unterschied macht für viele Politiker und Bürger, ob es einen „*hard Brexit*“ (Großbritannien hätte dann denselben Status zur EU wie beispielsweise Kanada, die wirtschaftlichen Beziehungen müssten völlig neu geregelt werden) oder einen „*soft Brexit*“ (hier wird oft das norwegische Modell als Beispiel genannt, das u.a. einen Zugang zum Binnenmarkt ermöglicht) geben wird. Die Auseinandersetzung darüber führte ja zum bereits erwähnten Parteiausschluss zahlreicher Mitglieder der Conservative Party, die den harten Kurs von Premierminister Johnson und Politikern wie Jacob Rees-Mogg nicht mittragen wollten. Klar in der Aussage sind UKIP und die Brexit-Party, die einen harten Brexit vollziehen möchten. Die Labour Party möchte sich erst nach dem von ihr angestrebten weiteren Referendum positionieren. Eine klare Positionierung wird vermieden, da Parteiführer Jeremy Corbyn wohl eher ein Anhänger des Brexits ist, während viele Labour-Anhänger für einen Verbleib in der EU stehen.

Aktuelle Prognosen sehen die Tories deutlich vor der Labour Party und den Liberal Democrats. Aber aufgrund des bei der Unterhauswahl in den 650 Wahlkreisen angewendeten Mehrheitswahlrechts („*First past the post*“) sind diese Zahlen nur bedingt aussagekräftig.<sup>46</sup>

Es bleibt also abzuwarten, wie die Wahl am 12. Dezember 2019 ausgeht, Prognosen, ob und wie Großbritannien am 31. Januar 2020 aus der EU ausscheidet, scheinen momentan kaum möglich.

*In any case: It’s hard to say goodbye. ▀*

44 Vgl. dazu die Slogans auf den Webseiten der Parteien.

45 <https://labour.org.uk/page/labour-brexit-plan/> [Stand: 14.11.2019].

46 <http://ukpollingreport.co.uk> [Stand: 15.11.2019].

## Beispiel eines ausgefüllten Original-Fragebogens

### Questionnaire

*This questionnaire is intended as a basis for an article to be published in the periodical Insights and Perspectives (“Einsichten & Perspektiven”). The periodical, which focuses on political issues and recent history, is edited by the Bavarian State Centre for Political Education (Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit). The article, which is to be published in December 2019, aims to provide a general impression of attitudes currently held in the UK about Brexit.*

**Name:** Michael

**Age:** 76

**I live in:** Rural north Northumberland

**What is your first thought, when you hear the word “Brexit”?**

*Gloom*

**Do you tend to favour Brexit or a Remain? Can you tell us your main argument for your position?**

*Remain. We are a European country and in an increasingly global world we should continue to belong to a major political entity.*

**What do you see of the EU in your daily environment?**

*The benefits of the EU Agricultural policy; the availability of hard-working, skilled/educated labour; European grants for community projects. Joint European cooperation in important areas of technology.*

**What do you like about the EU?**

*Open and unfettered access to the Continent, including the ability to shop in other countries without worrying about Customs duties. But most importantly perhaps that we are citizens of a community that is larger than just the UK (which may not be a UK much longer if Brexit goes thro’ and even sooner if it doesn’t!). The open sharing of ideas, technology and ideals.*

**What don't you like about the EU?**

*The growth of an unaccountable, overweening bureaucracy leading to an increasingly undemocratic centre, remote from its citizens, to whose concerns it effectively pays no attention (why have the accounts of the EU not been signed off for so many years now? Why is Greece still being held to ransom, while other newer members receive more favourable treatment?). An increasing sense of right-wing nationalism, leading to serious diversion from the stated policy of the EU with no apparent corrective action from the centre. Rulings from the EU Court of Justice/Commission that seem to take little account of the reality of people’s lives.*

**What are your expectations for Britain's future in the next 10 years?**

*Hard graft; continuing division and dissent; continuing concern about the future of the Union; continuing neglect of the armed forces, and therefore of defence, meaning the loss of prestige and influence within the global defence community, and therefore on the world stage. Will we be able to retain our seat on the UN Security Council?*

**What would you like to say as a good-bye to the EU?**

*Goodbye and thank you for having us. By and large it has been a memorable, enjoyable and worthwhile experience. Would that we could both have been able to be more flexible in our negotiations – in which case this might never have happened. But take note, and be warned – we may not be the last if the centre fails to continue to listen to its members.*

# Oper im Nationalsozialismus – zwei Projekte zur Geschichte des Musiktheaters in München und Nürnberg

von Bernhard Schoßig

---



Operngäste vor dem Nationaltheater in München, 1939  
Foto: Fotoarchiv Otfried Schmidt/Süddeutsche Zeitung  
Photo



Frontansicht des Nürnberger Opernhauses während der NS-Zeit  
Foto: Stadtarchiv Nürnberg, A 60 Nr. 965

### Vorbemerkung

Vorneweg ein persönlicher Rückblick: Von 2005 bis 2008 hat eine von dem Autor dieses Beitrages im Rahmen der Münchner Volkshochschule initiierte Geschichtswerkstatt nach Spuren jüdischen Lebens im Münchner Westen gesucht und aus den überraschend reichhaltigen Ergebnissen eine große Ausstellung in dem Kulturzentrum „Pasinger Fabrik“ sowie ein umfangreiches Begleitbuch erarbeitet.<sup>1</sup> Damals waren wir bei unseren Recherchen auch auf einen berühmten Sänger der Bayerischen Staatsoper, Berthold Sterneck, gestoßen, der in der NS-Zeit als Jude nicht mehr engagiert wurde und bis zu seinem Tod im Jahr 1943 massiver Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt war. Seine Frau – ebenfalls Sängerin – beging aus Verzweiflung im Februar 1945 Suizid. Es war uns gelungen, auf sehr verschlungenen Wegen die Enkel von Berthold Sterneck ausfindig zu machen und dadurch auch an in Privatbesitz befindliche Dokumente – so z.B. das Schreiben der Intendanz über die „Nichtmehrbeschäftigung“ – zu gelangen, aus denen das Schicksal dieser Künstlerfamilie genauer



Foto: Deutsches Theatermuseum München, Inv. Nr. II 31378

rekonstruiert werden konnte.<sup>2</sup> Der private Stutzflügel von Sterneck war ein zentrales Objekt der Ausstellung. Nachdem das Projekt damit auch einen bislang völlig verdrängten Aspekt der Geschichte der Bayerischen Staatsoper „ins Licht gerückt“ – so der Titel von Ausstellung und Buch – hatte, haben wir uns damals an die Leitung der Bayerischen Staatsoper gewandt und wegen einer finanziellen Unterstützung des weitgehend auf ehrenamtlicher Basis beruhenden Vorhabens angefragt. Das ausführliche Schreiben wurde nie beantwortet, ein Indiz, dass die Staatsoper zu diesem Zeitpunkt – Anfang 2008 – noch wenig Sensibilität für die Problematik ihrer eigenen Geschichte während des Nationalsozialismus entwickelt hatte.

### München

Einige Jahre später und unter einer neuen Leitung sah es völlig anders aus. Die Staatsoper hat 2013 aus Anlass der Eröffnung des wiederaufgebauten Nationaltheaters vor fünfzig Jahren – am 21. November 1963 – einen Auftrag zur Aufarbeitung der Institution zwischen 1933 und 1963 erteilt. Ein Team des Instituts für Theaterwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München unter Leitung von Professor Jürgen Schläder hat 2017 die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit in einem umfangreichen Band mit dem Titel „Wie man wird, was man ist. Die Bayerische Staatsoper vor und nach 1945“ veröffentlicht.<sup>3</sup> Damit hat die Staatsoper jene Lücken ihrer Geschichte geschlossen, die jahrzehntelang kennzeichnend für fast alle politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Institutionen und Organisationen der Bundesrepublik waren und teilweise noch heute sind: das Schweigen über die NS-Zeit und das Vertuschen der Kontinuitätslinien nach 1945. Bei Kulturinstitutionen kam hinzu, dass sie sich nach 1945 auf das – zwar auch schon von den Nazis propagierte – Narrativ einer „unpolitischen Kunst mit angeblich zeitlosem Charakter“ beriefen und damit unterstellten, dass der Bereich der Kunst seinerzeit weitgehend autonom und unbeeinflusst von der nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda geblieben sei. Dass dem ganz und gar nicht so war, wird in dieser Studie umfassend belegt.

1 Bernhard Schoßig (Hg.): *Ins Licht gerückt – Jüdische Lebenswege im Münchner Westen. Eine Spurensuche in Pasing, Obermenzing und Aubing*, München 2008.

2 Vgl. Bernhard Möllmann: *Der Opernsänger Berthold Sterneck und seine Familie*, in: Schoßig (wie Anm. 1), S.145–157.

3 Jürgen Schläder/Rasmus Cromme/Dominik Frank/Katrin Frühinsfeld in Zusammenarbeit mit der Dramaturgie der Bayerischen Staatsoper, Rainer Karlitschek und Benedikt Stampfli: *Wie man wird, was man ist. Die Bayerische Staatsoper vor und nach 1945*, Leipzig 2017.



Clemens von Franckenstein (1875–1942), hier in einer Aufnahme von 1912  
Foto: ullstein bild – Rudolph Duehrkoop

So wurde bereits kurz nach der Machtübernahme dem seit 1912 mit Unterbrechungen amtierenden Generalintendanten Clemens von Franckenstein gekündigt. Dessen Aufgaben wurden zunächst kommissarisch durch den Generalmusikdirektor Hans Knappertsbusch übernommen, der aber auch wenig später seinen Posten räumen musste. Die Position des Generalintendanten wurde 1934 dem Alt-Parteigenossen und SS-Mitglied Oskar Walleck übertragen. Nachdem der von Hitler favorisierte Dirigent Clemens Krauss im Januar 1937 die künstlerische Leitung der Münchner Staatsoper in der Doppelfunktion als Generalmusikdirektor und Operndirektor übernommen hatte, kam es im Folgejahr zu einer generellen Umorganisation der bayerischen Staatstheater, bei der das Amt der Generalintendantanz aufgelöst und Walleck zunächst vorläufig beurlaubt, später dann mit einem Auflösungsvertrag abgefunden wurde. Neben Krauss, der zwar formell kein Parteimitglied war, sich aber als karrierebewusster Opportunist dem Regime andiente, wurden Rudolf Hartmann als Regisseur und Oberspielleiter (ab 1938: Operndirektor) und Ludwig Sievert als Chefbühnenbildner und Ausstattungleiter an die Staatsoper verpflichtet. Sie bildeten

zusammen mit Krauss, der nach Wallecks Ausscheiden 1938 zum Staatsintendanten aufstieg, ein Triumvirat, das die künstlerische Tätigkeit der Staatsoper bis zum Ende der Nazi-Ära bestimmte.

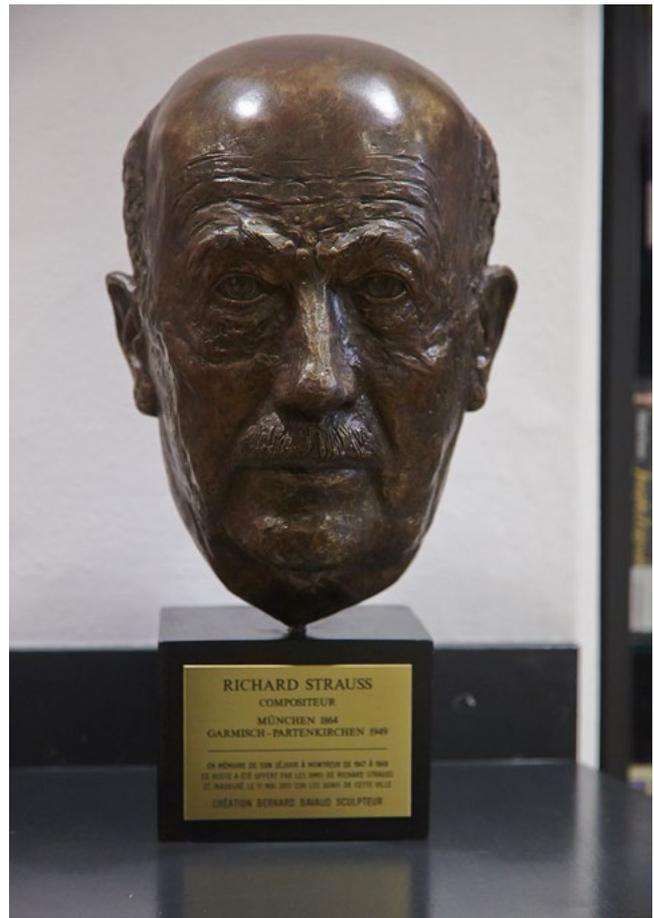
Während die Nationalsozialisten einerseits ihnen genehme Künstler auf der Leitungsebene installierten, wurden andererseits Künstler aus „rasseideologischen“ oder politischen Gründen nicht nur gekündigt, sondern auch mit Berufsverbot belegt, was letzten Endes den Verlust der bürgerlichen Existenz bedeutete. Zwar lässt die überaus lückenhafte archivalische Überlieferung eine systematische Untersuchung personalpolitischer Maßnahmen nicht zu, aber anhand von Einzelfällen lässt sich die Ausgrenzung nachvollziehen. Exemplarisch steht dafür das Schicksal von Berthold Sterneck,<sup>4</sup> der seit 1923 als Sänger für Buffo- und seriöse Basspartien engagiert war und 1926 zum Bayerischen Kammersänger ernannt wurde. Sterneck, Jahrgang 1887, stammte aus einer jüdischen Familie in Wien, war aber 1918 zum Christentum konvertiert. Er blieb noch, bemerkenswerterweise auch aufgrund der Unterstützung des Generalintendanten Walleck, bis zum Ende der Spielzeit 1935/36 an der Staatsoper engagiert, verlor dann seine Anstellung und konnte zwischen 1936 und 1938 lediglich noch einige Gastspiele im Ausland geben. Da er über kein geregeltes Einkommen mehr verfügte, musste er sein Haus in München verkaufen. Später wurde er zur Hilfsarbeit beim Lagerbau und in einer Kunstharzpresserei gezwungen. Einer im März 1943 angekündigten Deportation konnten sich der schwer erkrankte Berthold Sterneck und seine Frau noch entziehen. Er verstarb am 25. November 1943, seine Frau tauchte im Januar 1944 unter und lebte versteckt, zuletzt in einem evangelischen Pfarrhaus im heutigen Villingen-Schwenningen. Dort beging sie, vermutlich aus Angst vor Entdeckung, am 22. Februar 1945 Suizid. Die Studie geht auch kurz auf das Schicksal des jüdischen Sängers Walter Ries ein, der von 1926 bis 1933 an der Staatsoper engagiert war. Ries wurde nach Auschwitz deportiert und ist dort im März 1943 umgekommen.<sup>5</sup>

Andere Facetten der Verstrickung der Staatsoper in das nationalsozialistische Verfolgungsregime beziehen sich auf die Beschäftigung von Zivilarbeitern aus besetzten Gebieten und auf die von Krauss mit massiver Beharrlichkeit betriebene Zuteilung von arisierten Wohnungen („Judenwohnungen“) an Mitarbeiter/innen der Staatsoper.

.....  
4 Vgl. zum Folgenden: ebd., S. 246 ff.  
5 Vgl. ebd., S. 254 f.



Der österreichische Dirigent Clemens Krauss, 1930  
Foto: IMAGNO/Archiv Setzer-Tschiedel/Süddeutsche Zeitung Photo



Büste zum 150. Geburtstag von Richard Strauss im gleichnamigen Institut  
Foto: Manfred Neubauer/Süddeutsche Zeitung Photo

Die Bedeutung der Kulturinstitution Oper für das NS-Regime, aber gleichzeitig auch die Nähe der leitenden Persönlichkeiten der Staatsoper zur NS-Herrschaftselite, lässt sich an den monumentalen Architekturplanungen ablesen. München als eine der fünf sogenannten „Führerstädte“ und als „Hauptstadt der deutschen Kunst“ sollte ein neues Opernhaus an der geplanten „Großen Straße“ zwischen Stachus (Karlsplatz) und dem nach Westen verlegten Hauptbahnhof erhalten – mit Platz für 3000 Zuschauer und den dreifachen Ausmaßen des Nationaltheaters das somit größte europäische Opernhaus. Vor dem Hintergrund dieser Planungen, in die sich Hitler immer wieder auch persönlich einschaltete, war die zentrale Aufgabe für Clemens Krauss und sein künstlerisches Team, das Niveau der Münchner Oper so zu steigern, um den ersten Rang unter Deutschlands Operntheatern einzunehmen. Dafür wurden auch erhebliche Sondermittel zur Verfügung gestellt.

Auch am Spielplan lassen sich gravierende Veränderungen gegenüber der Weimarer Zeit feststellen. Während die

Staatsoper in der Ägide Franckensteins über einen breit angelegten Spielplan verfügte und über achtzig Werke im Repertoire hatte, wurde der Spielplan nach 1933 auf etwa ein Viertel reduziert. Zwischen 1920 und 1932 gab es zudem eine Reihe von Uraufführungen, zumeist gemäßigt moderne Kompositionen, von denen jedoch manche bei dem eher traditionell eingestellten Münchner Opernpublikum nur geringen Zuspruch fanden. Auffällig ist aber, dass auch schon vor 1933 vermehrt Werke von Komponisten, die dem völkisch-nationalsozialistischen Milieu zuzurechnen sind und die teilweise während der NS-Zeit steile Karrieren machten, zur Aufführung gelangten. Dies hat dazu beigetragen, dass sich der Übergang von der Weimarer Zeit zum nationalsozialistischen Regime im Spielplan nicht so stark bemerkbar machte.

Auf eine Reihe von Akteuren vor und nach 1945 wird ausführlich eingegangen. Außerordentlich aufschlussreich sind die Ausführungen zu Richard Strauss, der durch Clemens Krauss zum dritten „Hausgott“ der Staatsoper neben Wagner und Mozart erklärt wurde. Strauss, so die

Autoren, „begleitete während der NS-Zeit alle Phasen der nationalsozialistischen Kulturpolitik und bediente sie mit seiner Kunst: Während der Etablierung und Stabilisierung des braunen Regimes fungierte er als Präsident der Reichsmusikkammer und verhalf damit den Nationalsozialisten zu einer höheren Weihe durch seine Autorität auf dem Gebiet der Opernkomposition. Als sich das Regime stabilisiert hatte und die Zeichen auf Propaganda standen, war Strauss mit dem deutsch-ideologisch interpretierten „Friedenstag“ zur Stelle. Und als das Gegenteil gefordert war, die unpolitische Ablenkung der Bevölkerung in schwierigsten Kriegszeiten, lieferte Strauss mit „Capriccio“ auch hier das gewünschte Musterbeispiel.“<sup>6</sup> So ergibt sich das Bild eines Nazi-Kollaborateurs und Opportunisten, der über enge Kontakte zu führenden Nazis, darunter den Generalgouverneur im besetzten Polen, Hans Frank, verfügte. Ob er sich je für Berthold Sterneck, mit dem er in besseren Zeiten oft stunden- und tagelang Skat im Hotel Vier Jahreszeiten gespielt hatte, eingesetzt hat, ist nicht bekannt.

Auch der Komponist Werner Egk kollaborierte mit den Nazis, was aber auch bei ihm kein Hindernis für eine bedeutende Nachkriegskarriere darstellte. Carl Orff wird dagegen als ambivalente Figur der Kompositionsgeschichte zwischen 1930 und 1982 gesehen. Eine Ausnahmestellung nimmt Karl Amadeus Hartmann ein, der sich während der NS-Zeit in die innere Emigration zurückgezogen hatte und der nach 1945 mit seinem Einsatz für die zeitgenössische Musik („*musica viva*“) das Münchner Musikleben maßgeblich mitgestaltet hat.

Zu den zentralen Fragestellungen historischer Untersuchungen zur NS- und Nachkriegszeit gehören sowohl die Brüche wie die institutionellen und personellen Kontinuitäten. Im Fall der Bayerischen Staatsoper fördert die Studie anhand von zwei Akteuren, die zufälligerweise den gleichen Nachnamen tragen, neue, außerordentlich bemerkenswerte Einsichten in diese Problematik zutage. Ziel der alliierten Besatzungspolitik war eine Entnazifizierung der deutschen Bevölkerung, die ihren Niederschlag auch in den Konzepten einer „*Reeducation*“ und Demokratisierung der Bereiche Bildung und Kultur fand. Demzufolge wurden auch für den künstlerischen und organisatorischen Wiederaufbau der Staatsoper politisch unbelastete Persönlichkeiten gesucht, während Mitglieder der NSDAP und politisch belastete Personen in Leitungspositionen entlassen und mit Arbeitsverbot belegt wur-

.....  
6 Ebd., S. 242 f.



Werner Egk (1901–1983), deutscher Komponist und Dirigent  
Foto: Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo

den. Allerdings waren unter den obwaltenden Umständen qualifizierte und zugleich politisch unbelastete Personen nicht einfach zu finden, sodass die mit erheblichem Aufwand der Bayerischen Staatsregierung betriebene Verpflichtung des angesehenen und erfahrenen Opernintendanten und -regisseurs Georg Hartmann im Jahr 1947 seinerzeit durchaus als Gewinn für das Münchner Haus angesehen wurde. Hartmann hat in den fünf Jahren seiner Intendanz äußerst erfolgreich den Wiederaufbau der Bayerischen Staatsoper, die von 1944 bis zur Eröffnung des wieder renovierten Nationaltheaters 1963 das Prinzregententheater als Ersatzspielstätte nutzte, bewerkstelligt. Die systematische Aufbauarbeit erstreckte sich nicht nur auf die Überwindung der Notsituation der Nachkriegszeit, sondern ebenso auf Ensemblequalität, neue Bühnenästhetische Konzeptionen, Programminnovationen und die Berücksichtigung des zeitgenössischen Opernschaffens. Auch die Wiederaufnahme der Opernfestspiele zählt zu Hartmanns Verdiensten. Dass Hartmann trotz dieser erfolgreichen Arbeit, die in der damaligen Zeit allgemein anerkannt war, bereits Mitte 1951 gekündigt wurde, lenkt den Blick auf eine der spannendsten Geschichten, die in



Rudolf Hartmann, 1948  
Foto: *Süddeutsche Zeitung Photo*

dieser Studie dargestellt werden: „Auf die rüde Art (der bayerischen Ministerien, Anm. d. Verf.), in der die sehr wohl vorhandene Moderne zwischen 1945 und 1952 beiseitegeschoben und die Bühne einer konservativen Repräsentationskunst bereitet wurde.“<sup>7</sup>

An dieser Stelle kommt der zweite Hartmann ins Spiel. Rudolf Hartmann, Altparteigenosse und zwischen 1937 und 1945 leitender Regisseur und Operndirektor in München, kam in den ersten Nachkriegsjahren aufgrund seiner nazistischen Belastung für eine leitende Position im Opernbetrieb nicht infrage. Das änderte sich offenbar – Genauer ist den Akten nicht zu entnehmen – um 1949/50. Bereits aus dem Sommer 1949 stammt ein Plan des Kultusministers Hundhammer für die Umorganisation der Bayerischen Staatstheater, nach dem Rudolf Hartmann die Leitung der Staatsoper übernehmen sollte. In der Folgezeit gab es kontinuierliche Kontakte zwischen Hartmann und dem zuständigen Ministerialreferenten. Nach der Landtagswahl im November 1950 konkretisierte

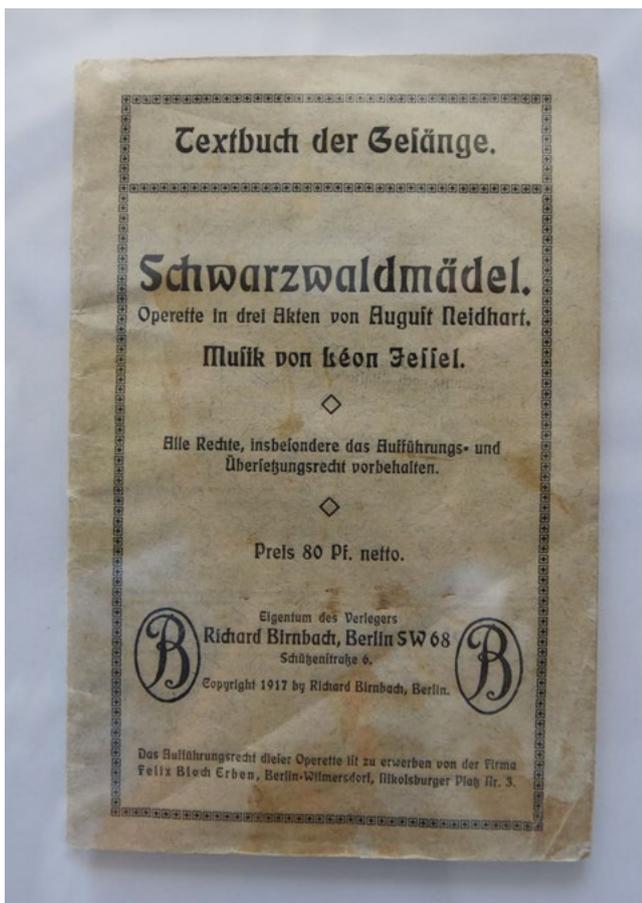
.....  
7 Ebd., S. 8.

das Ministerium sein Vorhaben und fragte bei Hartmann an, ob er bereit sei, über eine Anstellung in München zu verhandeln. Im Juni 1951 waren sich beide Seiten einig. Georg Hartmann wurde daraufhin mit Wirkung zum September 1952 gekündigt und Rudolf Hartmann wurde zum neuen Staatsintendanten berufen.

Hartmann knüpfte während seiner bis 1967 reichenden Intendantenzeit in vielerlei Hinsicht an seine frühere Tätigkeit an der Staatsoper in den Jahren von 1937 bis 1944 an. So wurden die von ihm in der NS-Zeit entwickelten Spielpläne nahezu unverändert fortgesetzt. Zwar hat Hartmann auch zeitgenössische Werke aufgenommen, aber in seiner Spielplangestaltung und seinem Verständnis von Musiktheater sah sich Hartmann als „Lordsiegelbewahrer der Tradition“.<sup>8</sup> Als Repräsentationskünstler, der die Staatsoper wieder als Spitzeninstitut in der Welt des Musiktheaters etablieren wollte, passte er in die Zeit des Wirtschaftswunders und des „Wir sind wieder wer“-Gefühls der fünfziger und frühen sechziger Jahre.

Zweifelsohne wurde die öffentliche Wahrnehmung von Hartmanns Intendanz vor allem auch dadurch geprägt, dass in seine Amtszeit sowohl die Wiedereröffnung des Cuvilliéstheaters als auch der Wiederaufbau des historischen Hauses des Nationaltheaters fielen und Hartmann dabei als bedeutender Akteur und „Ermöglicher“ gesehen wurde. Er hat es zudem verstanden, seine Sicht der Entwicklung der Staatsoper durch die 1975 erschienene Autobiographie „Das geliebte Haus. Mein Leben mit der Oper“ öffentlichkeitswirksam zu platzieren. Dass er sich dabei jedoch herablassend, wahrheitswidrig und geradezu herabwürdigend über die Leistungen seines Vorgängers äußerte, wirft einen erheblichen Schatten auf den Verfasser selbst. Die Autoren der vorliegenden Studie kommen dann auch zu einer überaus kritischen Einschätzung: „Bei allem Verdienst um die künstlerische Qualität der bayerischen Staatsoper in den 1950er und 1960er Jahren ist die Intendanz Rudolf Hartmanns mit einem Widerhaken behaftet: Hartmanns nachweisliche Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime wurde bewusst übersehen, indem man stattdessen auf äußerliche Reputation von Institution und Leitung setzte. Aus heutigem Blickwinkel, 65 Jahre nach Hartmanns Wiederantritt, bleibt festzustellen, dass die Entscheidung für einen derart belasteten Kollaborateur nur aufgrund mangelnder historischer Sensibilität erfolgen konnte und aus heutiger Sicht inakzeptabel war.“<sup>9</sup>

.....  
8 Ebd., S. 365.  
9 Ebd., S. 309.



Textbuch von 1917  
Foto: picture alliance / Patrick Seeger/dpa

## Nürnberg

Auch in Nürnberg wurde 2012 ein Forschungsprojekt zur Rolle des dortigen Musiktheaters während des Nationalsozialismus angestoßen, das 2018 seinen Niederschlag in der Ausstellung mit dem prägnanten Titel „Hitler. Macht. Oper. – Propaganda und Musiktheater in Nürnberg“ und einem begleitenden Katalog fand.<sup>10</sup> Träger dieses Projektes waren das Staatstheater Nürnberg, das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände und das Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth. Aufgrund der unterschiedlichen Formate sind die Projekte in München und Nürnberg nur bedingt vergleichbar. In Nürnberg werden, wie der Untertitel bereits betont, der Propagandaaspekt und der Zusammenhang mit der Rolle Nürnbergs als „Stadt der Reichsparteitage“ stärker hervorgehoben. Dem bereits im 19. Jahrhundert aus dem idealisierten Bild einer mittelalterlichen deutschen Stadt entstan-

10 Tobias Reichard/Anno Mungen/Alexander Schmidt (Hg.): Hitler. Macht. Oper. – Propaganda und Musiktheater in Nürnberg (Katalog zur Ausstellung im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände vom 14. Juni 2018 bis 3. Februar 2019), Petersberg 2018.



Wieland Wagner (re.), Enkel des Komponisten Richard Wagner, fotografiert die Ankunft von Adolf Hitler bei der Eröffnung der Bayreuther Festspiele, 1934.  
Foto: Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo

denen „Mythos Nürnberg“, auf den auch Richard Wagner in seiner Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ Bezug nimmt, fügten die Nationalsozialisten noch ein weiteres Element hinzu, indem sie eine vorgebliche Traditionslinie vom Nürnberg der mittelalterlichen Reichstage zur Stadt der Reichsparteitage konstruierten. Richard Wagners Oper wurde seinerzeit in vielfältiger Weise instrumentalisiert und zusammen mit dem Mythos Nürnberg zu einer regelrechten „braunen Melange“ aufbereitet.<sup>11</sup> Seit 1935 war eine Festvorstellung der Wagner-Oper regelmäßiger Bestandteil der Reichsparteitage. Das Nürnberger Opernhaus wurde in diesem Jahr auch aufgrund seiner hervorgehobenen Bedeutung als Schauplatz der Reichsparteitage umgebaut und die Jugendstil-Architektur von 1905 durch ein sogenanntes „klares“ Dekor ersetzt – in den Augen der Nazis eine „Entschandlung“.<sup>12</sup> Seit 1935 fanden auch die Kulturtagungen während der Reichsparteitage im Opernhaus statt und seit 1937 die damit verbundene Verleihung des Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft.

Ein besonderes Kapitel der über Nürnberg hinausweisenden Operngeschichte während der NS-Zeit stellt das offenbar auf besonderen Wunsch Adolf Hitlers erfolgte Engagement von Wieland Wagner dar, dem 1943/44 die Inszenierung der Ring-Tetralogie übertragen wurde. Der Enkel Richard Wagners, der über engste persönliche Verbindungen zu Hitler und der nationalsozialistischen

11 Vgl. ebd., S. 20.

12 Vgl. ebd., S. 82.

Herrschaftselite verfügte, hatte sich zunächst mit den Entwürfen von Bühnenbildern und Kostümen beschäftigt. Nun sollte er sich mit Inszenierungen an mittleren Häusern für die Übernahme der Leitung der Bayreuther Festspiele qualifizieren. Dass das Nürnberger Haus seine Aufführungstätigkeit am 31. August 1944 gerade mit der „Götterdämmerung“ in der Inszenierung von Wieland Wagner eingestellt hat, mutet heute wie eine mehr als bittere Ironie der Geschichte an, dürfte aber auch schon von Zeitgenossen so empfunden worden sein.

Ausstellung und Katalog setzen bereits in den 1920er Jahren, als die Nürnberger Oper von einem Pachtbetrieb in städtische Verantwortung überführt wurde, ein und zeichnen ein faktengesättigtes und differenziertes Bild des Musiktheaters in Nürnberg während der NS-Zeit.

Zwar scheint die Kulturinstitution Oper ihre Arbeit nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten unverändert fortzuführen, doch kommt es sehr bald zu ideologisch und politisch, aber auch persönlich motivierten Eingriffen. Gleich 1933 wurden zwei jüdische Mitarbeiter – eine Harfenistin und ein Chorsänger – entlassen. Der Spielplan wurde kontrolliert und gelegentlich mischte sich Gauleiter Julius Streicher in Besetzungsfragen ein. Auf Streicher geht aber auch ein Kuriosum der Spielplangestaltung zurück. Während sonst grundsätzlich aus „rasseideologischen“ Gründen Werke jüdischer Komponisten oder Textdichter nicht mehr gespielt werden durften, setzte er für Nürnberg als Sonderregelung durch, dass die Operette „Schwarzwaldmädel“ des jüdisch stämmigen, konvertierten Komponisten León Jessels weiterhin aufgeführt werden konnte. Dabei bediente er sich einer verqueren Logik, nach der „die Juden alles gestohlen hätten, also auch diese Musik, welche demzufolge arischer Herkunft“<sup>13</sup> wäre. Im Übrigen hatte das auf Unterhaltung und Zerstreung angelegte Genre Operette im Spielplan fast das gleiche Gewicht wie die Opernaufführungen.

**Resümee**

Beide Studien zeigen, dass sich Kulturinstitutionen ihrer Geschichte sowohl während der Nazi-Zeit als auch während der ersten Jahrzehnte der Nachkriegszeit stellen müssen. Die vorgebliche Existenz politikfreier oder auch nur politikferner Räume erweist sich für totalitäre Systeme, aber auch für Demokratien, als Schimäre. Kunst und Kultur sind immer auch in politische, gesellschaftliche und ökonomische Zusammenhänge eingebunden. Während

.....  
13 Ebd., S. 49.

das Nürnberger Projekt stärker das Verhältnis von Oper und Politik fokussiert, ist die Münchner Studie breiter angelegt und enthält auch eingehende Ausführungen zur ästhetischen Dimension der Aufführungen. Ob jedoch der Ansatz, die Darstellung gegen die Chronologie anzulegen und zunächst mit einer ausführlichen Beschreibung der Aufführungen anlässlich der Eröffnung des Nationaltheaters zu beginnen, wirklich einen Mehrwert und eine „pointierte andere Sicht“ bedeuten, erscheint fragwürdig. Verdienstvoll ist sicherlich die ausgebreitete Materialfülle. Wünschenswert wären aber auch zusätzliche Übersichten, zum Beispiel Biographien oder Biopics der erwähnten Personen, gewesen. Da sich die Darstellungen jeweils nur auf eine Institution beziehen, bleiben darüber hinausgehende Verbindungen und damit auch allgemeinere Entwicklungen ausgeblendet. Gerade im Fall von Rudolf Hartmann, der auch an der Nürnberger Oper gearbeitet hatte, könnte man noch weitere Erkenntnisse erwarten.<sup>14</sup> Insofern stellen die beiden Studien wichtige Beiträge zu einer noch zu schreibenden allgemeinen Opern- und Kulturgeschichte jener Jahre dar. ▲

**Literaturangaben:**

Jürgen Schläder/Rasmus Cromme/Dominik Frank/Katrin Frühinsfeld in Zusammenarbeit mit der Dramaturgie der Bayerischen Staatsoper, Rainer Karlitschek und Benedikt Stampfli: *Wie man wird, was man ist. Die Bayerische Staatsoper vor und nach 1945*, Leipzig 2017.

Tobias Reichard/Anno Mungen/Alexander Schmidt (Hg.): *Hitler. Macht. Oper. – Propaganda und Musiktheater in Nürnberg* (Katalog zur Ausstellung im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände vom 14. Juni 2018 bis 3. Februar 2019), Petersberg 2018.

.....  
14 Institutionen übergreifende Verbindungen lassen sich beispielweise auch bei dem Ministerialrat und zeitweiligen Generaldirektor der Bayerischen Staatstheater, Dr. Wilhelm Diess, erkennen. Diess war nicht nur Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, sondern dort auch Vizepräsident (1953 – 1955) und Direktor der Abteilung II Schrifttum (1948 – 1955). Vgl. Edith Raim: *Ein Bericht über eine Akademie. Die Bayerische Akademie der Schönen Künste von 1948 bis 1968*, München o.J. (2018), S. 265 u. 268.

# Unterrichtskonzepte zu aktuellen politischen Themen auf Klick

## Mehr Politik im Unterricht

Mit „Zeit für Politik“ startet die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit ein neues Format zu aktuellen politischen Themen, die für junge Menschen relevant sind. Impulse, Informationen und unterrichtsgerechte Materialien unterstützen die Lehrkräfte dabei, diese Themen mit ihren Schülern und Schülerinnen zu diskutieren.

Alle zwei Wochen bietet die Landeszentrale auf ihrer Homepage fertige Einheiten für den sofortigen Einsatz im Unterricht: Zu jedem Thema gibt es ein Stundenkonzept für 45 Minuten, Arbeitsblätter, dazu Videos oder andere begleitende Materialien zum Herunterladen. Die Vorbereitungszeit wird durch ein Informationsblatt für die Lehrkraft so kurz wie möglich gehalten. Die Einheiten eignen sich für alle weiterführenden Schularten ab der achten Klasse und können für Vertretungsstunden, aber auch im regulären Unterricht eingesetzt werden.

Thematisch soll mit den Unterrichtsreihen eine Bandbreite verschiedener Themen abgedeckt werden: Netzpolitische Themen wie Filterblasen oder Cyber Security werden genauso Teil des Formats sein wie Zeitgeschichte oder aktuelle Politik, etwa der Mauerfall, Kommunalpolitik, Nachhaltigkeit oder Extremismus. Wichtig sind dabei immer der Bezug zur Lebensrealität junger Menschen und damit die Fragestellung, was das jeweilige Thema mit ihrem Alltag zu tun hat.

## Politische Themen ganz konkret

Das Format „Zeit für Politik“ wird durch die Videoreihe „ganz konkret“ ergänzt, in der Moderator\*innen einmal im Monat durch verschiedene Themen führen. In der ersten Folge von „ganz konkret“ beschäftigt sich z. B. Moderatorin Yvonne mit dem Thema „Extremismus im Netz“. Es steht die Frage im Mittelpunkt, woran junge Menschen Aktionen von Extremisten im Netz erkennen und wie sie im Netz mit extremistischen Inhalten umgehen können. In den zum Video veröffentlichten Materialien wird das Thema weiter vertieft: Anhand von authentischen Beispielen aus dem Netz sollen die Schülerinnen und Schüler Merkmale identifizieren, die Anzeichen für extremistische Tendenzen sein könnten.



Moderatorin Yvonne und die ganz-konkret-Folge „Extremismus im Netz“  
Abbildung: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit



Moderator Maxi und die ganz-konkret-Folge „Mode für den Müll?“  
Abbildung: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit

In der Folge „Mode für den Müll“ wiederum beschäftigt sich Moderator Maxi mit den sozialen und ökologischen Folgen von „Fast Fashion“: Er interviewt eine Modedesignerin, die vier Monate ein Praktikum in einer vietnamesischen Textilfabrik absolvierte und dort die unmenschlichen Arbeitsbedingungen zu spüren bekam. Und er sucht gemeinsam mit einer Umweltaktivistin nach Wegen, nachhaltiger und verantwortungsbewusster Mode zu konsumieren. In den Arbeitsmaterialien finden Lehrkräfte neben einem Quiz für die Reflexionsphase zum eigenen Modekonsum auch eine Challenge zum Thema: Was können die Schüler\*innen im kommenden Monat konkret zu einem nachhaltigeren Modekonsum beitragen?

Das Format „Zeit für Politik“ finden Sie hier:

<https://www.blz.bayern.de/zeit-fuer-politik.html>

# Wer war es?

Ein historisch-biographisches Rätsel

von Rainer F. Schmidt



In der Bildsymbolik der Nationen werden die Staaten mitunter als Tiere dargestellt: der britische Löwe, der amerikanische Adler, der russische Bär und der gallische Hahn. Er entsprach keinem dieser Wappentiere, obschon er seine Nation wie kein zweiter verkörperte. Er war der Tiger. So nannten ihn seine glühenden Anhänger mit Verehrung und Bewunderung und seine Feinde mit Abscheu und Hass.

Er stammte aus der Peripherie seines Landes: aus dem waldreichen Westen, unweit der Meeresküste, wo er 1841 in einem Nest mit kaum 1000 Einwohnern geboren wurde. Aber in ihm verdichtete sich der Freiheitskampf seines Volkes wie in keinem anderen: der Aufstand gegen die Tyrannei im Innern und die Unbeugsamkeit gegen die Usurpation von außen; der unerbittliche Kampf gegen Verräter wie Schwindler und das harte, unuld-same Durchgreifen gegen alle Defätisten und Feinde der Nation. Sie alle waren im Sprungbereich des Tigers, gegen sie richtete er seine scharfen Krallen und gegen sie führte er einen nie erlahmenden Feldzug für Gerechtigkeit und Glorie seines Landes.

Dabei sah er aus wie ein freundlicher Großpapa: mit seinen klaren blauen Augen, seinem struppigen, weißen Schnauzbar, seiner abgewetzten Kappe und seinem runden, Güte und Gemütlichkeit ausstrahlenden Gesicht. Darunter aber verbarg sich ein Vulkan, der mit seinem Lavastrom an glühenden Worten und zündenden Parolen das Volk aufrüttelte und mit sich fortriss. Das machte ihn zum Schrecken der Regierung, wenn er in der Opposition war und zum Schrecken seiner Gegner, wenn er an der Regierung war.

Die Krallen dieses Tigers wurden im Glutofen eines Jahrhunderts geschärft, das voller Skandale und Verschwörungen war, voller Intrigen und Meineide. Eine Regierung gab der anderen die Klinke in die Hand. Royalisten, Bonapartisten, Republikaner und Sozialisten gin-



Abbildung: picture alliance/imageBROKER/Manfred Bail

gen sich unversöhnlich an die Gurgel und fochten blutige Bürgerkriege aus. Immer wieder zogen fremde Heere in die Hauptstadt ein, um den Frieden zu diktieren und ganze Landstriche zu amputieren. Sein unstetes Leben, das keine Ruhe und keine Rast kannte, vom ersten bis zum letzten Tag in den Novembernebeln des Jahres 1929, spiegelte dies wider: niemals eine Pause, nie die Suche nach Ausgleich, immer nur Kampf und Konfrontation: mit den Peitschenhieben seiner Zunge, dem Gift seiner Feder oder – in zahllosen Duellen – mit dem Degen oder der Pistole.

Eine ganze Reihe von Regierungen brachte er zu Fall, indem er im letzten Viertel des Jahrhunderts ihre Korruptionsaffären ans Licht der Öffentlichkeit zertrte. An seiner Tür hingen die politischen Skalps von einem knappen Dutzend Ministern, deren Intrigen und Verfehlungen er ruchbar gemacht hatte. Und als er nach der Jahrhundertwende für drei Jahre selbst für die Radikalsozialisten zum Innenminister und Regierungschef avancierte, bekamen die streikenden Arbeiter, die arbeitsunwilligen Lehrer und Postangestellten seinen kompromisslosen Gerechtigkeits-sinn zu spüren. Unser Land, so ließ er sich vernehmen,

gründet sich auf Eigentum, Eigentum und nochmals Eigentum. Gegen die einen setzte er Truppen ein, was zu 20 Toten und fast 700 Verletzten führte. Und die anderen brachte er mit der Drohung der Entlassung aus dem Beamtenverhältnis zur Räson.

Er bot allem und jedem die Stirn: mit seiner Scharfzüngigkeit, seiner Unbarmherzigkeit, aber auch mit unvergleichlichen Bonmots, die ihren Weg in die Zitatschätze gefunden haben. „Der bequemste Standort ist prinzipiell der auf den Zehen des politischen Gegners“. Oder: „Wenn ich sterbe, dann kommen viele zur Beerdigung nur deshalb, um sicher zu sein, dass man mich auch wirklich begräbt“. Und: „Demokratie ist: wenn man den Flöhen Macht gibt, Löwen zu fressen.“

Dabei hatte er ursprünglich gar keine politische Karriere angestrebt. Er hatte ein Medizinstudium absolviert, als Arzt gearbeitet und dann eine Art von Privatpartei gegründet, die er „Handle, wie Du denkst!“ taufte. Erst mit Anfang 30 war er in die Arena der Politik getreten. Zu diesem Zeitpunkt war er schon mehrfach in Haft gewesen. Er hatte in Connecticut, in Neuengland, in den 1860er Jahren als Lehrer an einer Mädchenschule seine Schülerin Mary geheiratet und mit ihr drei Kinder gezeugt. Und er hatte als Journalist politische Blätter ins Leben gerufen, deren Namen schon andeuteten, wofür er als Radikalsozialist eintrat: „Die Arbeit“, „Die Gerechtigkeit“ und „Die Morgenröte“.

Als junger Bürgermeister eines Künstlerviertels in der Hauptstadt hatte er dann ganz hautnah die Beschießung durch die Kanonen der Preußen erlebt. Damals, inmitten von Pulverdampf und stöhnenden Verwundeten, hatte er sich geschworen, diese Schmach dereinst zu rächen; dafür zu sorgen, dass sich so etwas niemals wiederholen könne.

Und als sich die Nation, nach dreijährigem erfolglosen Ringen im Weltkrieg, endlich an ihn, den mittlerweile 76-jährigen, unbeugsamen Greis erinnerte, als Meutereien an der Front und Streiks im Land den Kampfesmut fast zum Erliegen gebracht hatten, war die Stunde der Abrechnung endlich gekommen. „Ich werde vor Paris kämpfen, ich werde in Paris kämpfen, ich werde hinter Paris kämpfen“, so ließ er sich vernehmen, nachdem er das Parlament an die Kandare genommen, die Streik- und Protestbewegung gegen den Krieg niedergeworfen und mit harter Hand die kriegsmüden Massen wieder aufgerichtet hatte.

Jetzt ließ er seiner Rache freien Lauf.

Die Geschwindigkeit des Eisenbahnzuges, der die Delegation des Feindes zur Unterwerfung heranschaffte, ließ er inmitten der Trichterlandschaften des Krieges immer wieder auf Schrittempo drosseln, damit jeder die angerichteten Zerstörungen genau studieren konnte.

Im Hotel, das er der Delegation zugewiesen hatte, ließ er die Heizung abstellen, so dass alle in dicken Wintermänteln mit Wollmützen wochenlang frierend herumsitzen mussten.

Die Wände hatte er mit Wanzen und Mikrofonen bestückt, so dass sich die Delegierten nur durch die überlaute Musik Richard Wagners vor dem Abhören schützen konnten, genauso wie vor den Beleidigungen, die er ihnen jeden Tag durch Hunderte von Demonstranten vor dem Gartenzaun und den vergitterten Fenstern lautstark entgegenschleudern ließ.

Für den 28. Juni 1919, den Tag der Abrechnung, wie er sagte, hatte er sich etwas ganz Besonderes ausgedacht. In einer Fensternische, direkt hinter dem Tisch, an dem die Delegierten den Frieden unterzeichnen mussten, hatte er lebende Denkmäler des Schreckens aufgestellt: fünf stumme Gestalten in Soldatenuniform. Es waren grausam zugerichtete Männer, deren Gesichter durch Granaten zerfetzt worden waren, die wie Monster des Krieges aussahen. Die Gesichtsversehrten waren, so konnte man es am Folgetag in der Zeitung lesen, „Zeugen des Krieges, Kläger und Richter“ in einem.

Obzwar ihm die Zerstückelung Deutschlands beim Friedensschluss am Ende versagt blieb, erhielt er eine Schutzgarantie der Angloamerikaner für sein Land und vor allem ein Junktim zwischen deutschen Wiedergutmachungsleistungen und Besatzungsrechten im Land des Gegners. Im Kabinett wischte er jede Kritik zur Seite, als er feststellte: „Ich mache eine Vorhersage: Deutschland wird bankrott machen, und wir werden bleiben, wo wir sind – mit dem Bündnis. Schreiben Sie dies, um mich daran zu erinnern, auf meinen Grabstein, wenn ich gestorben bin.“

Aber diese Prophezeiung platzte bald wie eine Seifenblase. Verbittert zog er sich daraufhin in sein Häuschen in der Vendée zurück. Und dort kletterte er, wie er einem angereisten Journalisten sagte, jeden Tag aufs Dach, um zu sehen, ob die „Hunnen“ schon im Anmarsch seien.

**Wer war es? ▲**



Schicken Sie uns Ihre Lösung per Email an [landeszentrale@blz.bayern.de](mailto:landeszentrale@blz.bayern.de). Einsendeschluss ist der 14. Februar 2020. Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir ein Exemplar unserer Publikation von Wilhelm Bleek: *Vormärz. Deutschlands Aufbruch in die Moderne 1815-1848*, München, 2019.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Der Gewinner/die Gewinnerin wird in der nächsten Ausgabe von „Einsichten&Perspektiven“ bekannt gegeben.

Die Auflösung sowie die literarischen Hinweise zu diesem Rätsel finden Sie ebenfalls in der nächsten Ausgabe.

Viel Erfolg und Freude bei der historischen Spurensuche.



Die richtige Lösung des Rätsels aus Heft 3/2019 lautete:

**Kronprinzessin Victoria,  
ihr Gemahl war Kaiser  
Friedrich III., ihr Sohn Wilhelm II.,  
ihr Vater Albert von Sachsen-Coburg und Gotha  
und ihr Bruder Eduard VII von England.**

Wir danken allen Teilnehmenden für die Einsendung Ihrer Lösung und gratulieren der Gewinnerin,

**Frau Angela Trautmann-Janovsky aus Bayreuth.**

### Literarische Quellen und Hinweise zu Kronprinzessin Victoria und ihrer Familie:

#### *Quellen:*

Frederick Ponsonby (Hg.): *Briefe der Kaiserin Friedrich*, Berlin 1936.

Winfried Baumgart (Hg.): *Kaiser Friedrich III. Tagebücher 1866–1888*, Paderborn 2012.

Der umfangreiche Briefwechsel zwischen Kronprinz Friedrich Wilhelm und seiner Frau, Kronprinzessin Victoria, befindet sich im Archiv der Hessischen Hausstiftung in Schloß Fasanerie bei Fulda, ist jedoch nicht publiziert.

#### *Literatur:*

Sabine Bauer: *Kaiserin Victoria. Die vergessene Deutsche Kaiserin*, Koblenz 2014.

Franz Herre: *Kaiserin Friedrich. Victoria, eine Engländerin in Deutschland*, Stuttgart 2006.

Hans-Christof Kraus: *Friedrich III.*, in: Frank Lothar Kroll (Hg.): *Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II.*, München 2001, S. 265–289.

Friedrich Ludwig Müller: *Vicky. Aus dem Leben der Victoria von Preußen – Kaiserin für 99 Tage*, Bonn 2005.

Frank Lorenz Müller: *Der 99-Tage-Kaiser. Friedrich III. von Preußen – Prinz, Monarch, Mythos*, München 2013.

Hannah Pakula: *Victoria. Tochter Queen Victorias, Gemahlin des preußischen Kronprinzen, Mutter Wilhelms II.*, München 1999.

# Alles verändert sich

Ein Monacensia-Werkstattbericht über den Versuch, entspannt mit der Zeit zu gehen

Von Anke Buettner

---

Die digitale Transformation, die Flut von Informationen, neue Kultur- und Kunstformen, andere Lese- und Kommunikationsgewohnheiten, veränderte Rezeptionsformen, ein mit Blick auf Gender, Migration und Macht neu zu reflektierender Bildungskanon und entsprechend zu überdenkende Sammlungsprofile, eine Öffnung und Demokratisierung der Räume von Galerien, Bibliotheken, Archiven und Museen – das sind verbunden mit den bislang noch unerschlossenen Beständen und identifizierten Sammlungslücken in etwa die wesentlichen Herausforderungen, denen sich die oben aufgeführten sogenannten GLAM-Institutionen<sup>1</sup> und vor allem ihre überforderten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gerade inhaltlich und organisatorisch stellen müssen.

Kaum jemand außerhalb dieser Institutionen kann sich die Zerreißproben der Menschen vorstellen, die dort zwischen Alltagsbewältigung, Mangelverwaltung, ehrlichem Veränderungswillen und hoher Nutzernachfrage nach digitalen Angeboten und neuen Zugangsmöglichkeiten arbeiten. Angemessene Konzeptionsphasen für Strategieentwicklung bzw. finanzielle Mittel für Personalentwicklung und mehr Ressourcen für den Bereich digitale Transformation ausgerichtet an Öffentlichkeitsarbeit, Kommunikation, Vermittlung und technischen Kompetenzen sind nirgendwo realisierbar. Weder staatliche, kommunale noch private Träger scheinen ihrerseits das Feld der aktuellen Notwendigkeiten in den genannten Institutionen und Feldern zu überblicken und sind struk-

turell auf diese grundlegenden kulturellen und sozialen Veränderungen einfach nicht ausgerichtet.

## **Neue Spielräume für Kulturvermittlung und Erschließung**

Trotzdem braucht es dringend mehr Spielräume im Alltag. Jüngere Menschen können auf andere Art für Kultur begeistert werden, als das in den letzten Jahrzehnten mög-

---

1 GLAM steht für Galleries, Libraries, Archives an Museums und findet in letzter Zeit besonders im Zusammenhang von freiem und offenem Zugang zum digitalen Kulturerbe als OpenGLAM seine Anwendung. Eine nützliche Seite dazu ist <https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:GLAM>. [Stand: 26.11.2019].

lich war. Kinder und Jugendliche müssen zudem – Stichwort: Meinungsbildung und Informationskompetenz – mit dem nötigen Handwerkszeug versehen werden, um sich Wissen und Bildung jenseits des Unterrichts eigenständig zu erschließen und darüber hinaus Fakten aufgrund von Quellen verifizieren zu können. Bessere Ideen braucht es auch, um Menschen mit unterschiedlichsten Bildungsvoraussetzungen die Türen zu öffnen und Inklusion in den GLAM-Institutionen als Haltung und als Praxis zu verankern.

Attraktiver werden die Kulturinstitutionen, wenn sich Kulturschaffende und Publikum selbst engagieren können, z.B. indem sie in die Programmgestaltung eingebunden werden oder ihre Perspektiven beim Sammlungsaufbau oder der Bestandserschließung einbringen dürfen. Die Impulse von außen dienen der Vielstimmigkeit von Sammlungen und einer objektiveren Abbildung der Gegenwart.

Am Ziel der Kulturinstitutionen, der Wahrung, Pflege und Vermittlung von kulturellem Erbe, hat sich in der digitalen Welt nichts verändert. Allein die Kombination aus Arbeitsvoraussetzungen und Schwerfälligkeit von Prozessen, welche die Verbindung von analoger und digitaler Welt betreffen, macht die Erreichung des Ziels kompliziert und frustanfällig.

### Gesunder Pragmatismus gegen Überforderung

Als Keynote-Speaker der Tagung „Zugang gestalten“, die im Oktober in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt stattfand, plädierte der SZ-Journalist Dirk von Gehlen mit Blick auf die unauflösbare Überforderung der Einzelnen und der Institutionen unter diesen Umständen für ein klares Bekenntnis zum Pragmatismus und zur Politik der kleinen, aber wohl gesetzten Schritte. Er führte unterhaltsam aus, dass das beständige Hadern mit der Gegenwart im Alltag frustriert und die Ausrichtung auf die Zukunft sich als Referenz des Handelns und Denkens deutlich besser eigne. Als ebenso hilfreich beschrieb er u.a. den Perspektivenwechsel durch die in den Institutionen Handelnden. Er meinte damit grob zusammengefasst die Abkehr von der beständigen, aber unerfüllten Hoffnung auf die idealen Startbedingungen sowie die konsequente Hinwendung zu den Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer.

In der Tat hilft diese Einstellung, um sich im Rahmen eines konkreten Projektes auf den Weg zu machen und nicht in Dauerwarteschleife zu verharren. Allein die Tatsache, dass man als Team, als Institution gemeinsam aufbricht und versucht, den Rahmenbedingungen zu trotzen und das Scheitern in Kauf nimmt, aktiviert und motiviert.

Am Beispiel der Mitte Oktober eröffneten Erika-Mann-Ausstellung in der Monacensia im Hildebrandhaus in München sei nun ein Versuch dargelegt, mit der Situation im Bereich Vermittlung pragmatisch, aber ehrgeizig umzugehen.



Monacensia im Hildebrandhaus, München  
Abbildung: Monacensia

### Verortung des Hauses

Die Monacensia im Hildebrandhaus ist neben dem Lenbachhaus und der Villa Stuck eine der drei Künstlervillen im Besitz der Landeshauptstadt München. Sie kann sich mit ca. 300 Nachlässen größtes bayerisches Litera-

turarchiv nennen und gleichzeitig auf eine frei zugängliche wissenschaftlich ausgerichtete München-Bibliothek mit über 150.000 Medien verweisen. Als „arisierte“ Villa ist die Monacensia ein wichtiger Erinnerungsort in München. Sie pflegt diese Erinnerung über ihren Sammlungsschwerpunkt „Exilliteratur“ und bietet darüber hinaus ein vielschichtiges Vermittlungsprogramm. Die Monacensia versteht sich ausdrücklich als Ort, der die Verantwortung für Demokratie einzustehen, aus der eigenen Geschichte heraus lebt und nach außen trägt. Die Setzung der Ausstellungsthemen, zuletzt „Evas Töchter. Münchner Schriftstellerinnen und die moderne Frauenbewegung 1894-1933“, „Dichtung ist Revolution. Kurt Eisner – Gustav Landauer – Erich Mühsam – Ernst Toller“ und „Erika Mann. Kabarettistin – Kriegsreporterin – Politische Rednerin“, ist vor diesem Hintergrund genauso zu sehen wie das Aufgreifen gesellschaftsrelevanter, gegenwärtiger Themen im Veranstaltungsprogramm.

Die Monacensia ist als Institution des neugegründeten Netzwerks „Thomas Mann International“ auch zu nennen als eine international renommierte Forschungsstelle zur Familie Mann.<sup>2</sup> Aktive Forschung wird selbstverständlich auch zu den anderen Nachlässen betrieben, gerade die Autorinnen und das Umfeld der bürgerlichen Frauenbewegung bis 1933, wie in der Ausstellung „Evas Töchter“ von Ingvild Richardsen aufbereitet, seien hier noch einmal besonders hervorgehoben.<sup>3</sup>

### Hohe Nachfrage, kaum Ressourcen

Die Nachfrage nach Vermittlungsangeboten ist dementsprechend groß. Die Wege, Nichtnutzerinnen und Nichtnutzer ins Haus zu holen, sind jedoch nicht ausgeschöpft. Die Personalressourcen sind im Kulturvermittlungsbereich unter der vertretbaren Grenze. Gerade im zukunftsgerichteten Bereich des Schulprogramms gibt es keine Möglichkeit, Veranstaltungen und Workshops selbst umzusetzen.

.....  
2 Dank einer Schenkung von Golo Mann kamen 1972 der Nachlass seines Bruders Klaus und 1976 der Nachlass seiner Schwester Erika in ihren Besitz. Allein diese beiden Nachlässe umfassen rund 90.000 Seiten. Der literarische Nachlass von Elisabeth Mann-Borgese wurde der Monacensia von ihrer Tochter Dominica Borgese 2005 als Schenkung anvertraut, 2006 folgte dank Frido Manns Unterstützung ein Teilnachlass von Michael Mann. Konvolute von Monika Mann ergänzen die Nachlässe der „Kinder der Manns“, in denen sich selbstverständlich auch Briefe, Dokumente und Bilder von Thomas, Katia und Heinrich Mann befinden.

3 Zur Frauenbewegung hat die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit in diesem Jahr Ingvild Richardsens Darstellung „Frei und gleich und würdig. Die Frauenbewegung und der Erste Bayerische Frauentag 1899“ herausgegeben.

Der Einsatz von freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurde zur Lösung des Dilemmas als zu wenig nachhaltig ausgeschlossen. Auf der Suche nach einem professionellen, pädagogischen Partner wurde Wert auf eine erprobte Infrastruktur mit Verankerung in der Münchner Bildungslandschaft und eine festangestellte Mitarbeiterschaft gelegt. Bei der Ausgestaltung der Kooperation war als Auswahlkriterium für den zu findenden Partner entscheidend, dass Bereitschaft besteht, schon in der Konzeptionsphase mit in die Ausstellungsgestaltung und Programmarbeit einzusteigen sowie eigenständig Projektvorschläge zu entwickeln und umzusetzen.

### Zusammenarbeit und Eigenständigkeit

Das Museumspädagogische Zentrum hat sich als Partner bei der Vorgängerausstellung „Dichtung ist Revolution“ angeboten und mit der Monacensia eine Erprobungsphase gestartet. Im Ergebnis entstand so seitdem ein gemeinsames Verständnis für die Themen, Bereiche und Geschichte der Monacensia sowie ein Begleitprogramm, das sich an verschiedenen und wechselnden Ausstellungsschwerpunkten orientiert. Das kollegiale Miteinander resultiert in einem nachhaltigen Schulprogramm für die gesamte Institution, wobei das Spektrum kontinuierlich wächst und die Initiative für neue Projekte wechselseitig gelebt wird. Die Kooperation entwickelt sich dabei auch in umgekehrter Richtung, wenn etwa künftig Monacensia-Beiträge zur Ausbildung von museumspädagogischen Fachkräften im Rahmen der Bayerischen Museumsakademie angeboten werden oder Monacensia-Inhalte in die Kooperationen des Museumspädagogischen Zentrums mit anderen Häusern wie dem Bayerischen Nationalmuseum einfließen.

Die Kulturvermittlung der Monacensia ist zumindest im Bereich Schulprogramm so neu vernetzt und mittelfristig ein Stück weit entlastet. Die Zahl der Vermittlungsangebote und die Qualität steigen, nicht zuletzt durch den gemeinsamen Fokus auf den Bestand von Archiv und Bibliothek und den Abgleich mit den Lehrplänen.

### Pilotprojekt: Erika Mann

Wie wird die Monacensia im nächsten Schritt als offener Ort für Kulturinteressierte und Forschende überregional noch bekannter? Gibt es Unterschiede zwischen physischem und virtuellem Ort? Wie gehen analoge und digitale Vermittlung von Anfang an zusammen?

Um einen Anfang ohne lange Konzeptphase zu machen, wurde die aktuelle Erika-Mann-Ausstellung als Pilotprojekt für vernetzte Öffentlichkeitsarbeit, für analoge und digitale Vermittlung sowie für eine etwas veränderte



Abbildung: Monacensia, München

Teamarbeit in der Monacensia auserkoren. Das Projekt bekam den etwas sperrigen Namen „digitale Adaption“ und wird in Blogbeiträgen auch öffentlich vorgestellt und kommentiert.

Als Ziel wurde festgelegt, die Kommunikation der Ausstellungsinhalte inklusive vertiefendem Material um eine digitale Vermittlungsebene zu erweitern und sich so idealerweise ein bleibendes Monacensia-Stammpublikum im Netz aufzubauen.

Die Aufgabe wurde weiter fokussiert, indem folgende drei Zielgruppen besonders in den Blick genommen wurden:

- digitalaffine, kulturinteressierte Nichtnutzerinnen und Nichtnutzer der Monacensia inkl. Lehrkräfte,
- Vermittlerinnen und Vermittler aus dem Umfeld der

GLAM-Institutionen im deutschsprachigen Raum als Multiplikatoren, - Monacensia-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu Weiterbildungszwecken.

Das gesamte Vorgehen erfordert eine vertiefte inhaltliche Kenntnis der Ausstellung und des Hauses inklusive seiner Verankerung in der Münchner Kulturlandschaft. Außerdem benötigt es digitale Expertise und eine intensive redaktionelle Planung und Abstimmung der Texte, Aktionen und Reaktionen auf Anfragen aus dem Netz.

Die redaktionelle Arbeit sowie die Kommunikation wurden gemeinsam mit der Konzeption konkreter digitaler Aktionen sowie einer genauen Auswertung und Dokumentation an eine externe Expertin über den Zeitraum von neun Monaten vergeben. Ihr wurde auch die Weiterbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im laufenden Projekt übertragen. Die Expertin bekam zudem den Auftrag, die digitale Vernetzung von vorneherein mit der Spezialistin für digitale Kommunikation in der Münchner Stadtbibliothek abzustimmen und von Anfang an mit den weiteren relevanten Kooperationspartnern der Monacensia wie dem Literaturportal Bayern oder der Deutschen Nationalbibliothek zusammenzuarbeiten, um so auch deren Netzwerke einzubinden und die

eigene Sichtbarkeit auszuweiten.

### **Räumliche Verbindung von analog und digital**

In der Ausstellung über Erika Mann selbst werden einige wenige Exponate via QR-Code mit ihrer digitalen Entsprechung auf [monacensia-digital.de](http://monacensia-digital.de), der Plattform mit allen Dokumenten des digitalisierten Nachlasses von Erika, Klaus und Monika Mann, verbunden. Im Rahmen von Führungen in der Ausstellung und über die Kommunikation auf Twitter, Facebook und Instagram wird kontinuierlich auf die digitalen Exponate hingewiesen und immer wieder erklärt, in welchem Kontext diese zu sehen und was die Vorteile einer digitalisierten Sammlung sind.

Auf die Netzaktivitäten zur Ausstellung und das digitale Angebot der Monacensia ganz allgemein wird im persönlichen Kontakt oder bei Führungen ebenfalls immer wieder verwiesen. Besonders ältere Besucherinnen und Besucher brauchen Unterstützung, um die digitalen Angebote zu verstehen. Vom Haustechniker bis zur Leitung wird idealerweise auf dieses Bedürfnis auch bei spontanen Begegnungen aktiv reagiert.

Für die Kommunikation im Netz wurden folgende Hashtags festgelegt: #erikamann #monacensia #digkv. Letztgenannter steht für „digitale Kulturvermittlung“ und ist in Fachkreisen gebräuchlich. Die digitalen Aktionen und die Kommunikation über die Hashtags werden für die Monacensia-Besucherinnen und Besucher vor Ort auch via Socialwall für Geübte und via Plakate für Neugierige kenntlich gemacht.



Foto: Monacensia im Hildebrandhaus

**Empfehlen Sie uns weiter ...**

Das Begleitprogramm zur Erika Mann-Ausstellung umfasst besondere Veranstaltungsformate vor Ort, die extra auf eine digitale Verbreitung und Weiterverarbeitung ausgerichtet sind.

Beim Bloggerwalk wurde etwa eine kleine Gruppe von Bloggerinnen und Bloggern eingeladen, sich die Ausstellung exklusiv anzusehen. Sie erhielt eine spezielle vorher im Team erprobte Führung, Zusatzmaterial, eine Einführung in die Arbeit eines Literaturarchivs, bekam Original-Exponate (inkl. Handschuhe) zum Anfassen und mittels Lyrik-Performance einen Einblick in den Charakter des Begleitprogramms. Beim anschließenden Empfang konnte sich die Gruppe mit Monacensia-Expertinnen und Exper-

ten über ihre Arbeit im Allgemeinen und Erika Mann im Speziellen unterhalten. Auf diese Weise lernten sich die Bloggerinnen und Blogger bei einem kleinen Imbiss gegenseitig kennen und das Monacensia-Team hatte die Möglichkeit, aktiv Kontakt zu neuen Publikumskreisen zu schließen – für beide Seiten ein gelungener inhaltlicher und sympathischer Austausch.

Nur sehr wenige der Bloggerinnen und Blogger hatten eine Nähe zur Münchner Literaturgeschichte. Es waren hauptsächlich Buchbloggerinnen, Elternblogger, Comic- oder Kulturbloggerinnen, Lehrerinnen und Historiker. Ihr Zugang zur Ausstellung und zur Monacensia war geleitet vom Wunsch nach guter Unterhaltung, Leselust oder schlicht Neugierde auf eine spannende Person der Zeitgeschichte und einen für sie eher noch unbekanntem Ort in der Stadt. Aus dieser Perspektive machten sie sich mit ihren Berichten zu Botschafterinnen und Botschaftern der Monacensia und beschrieben sie authentisch für ihre eigene Leserschaft. Communities, die die Monacensia sonst nur unter sehr großem Aufwand, wenn überhaupt, erreichen würde.

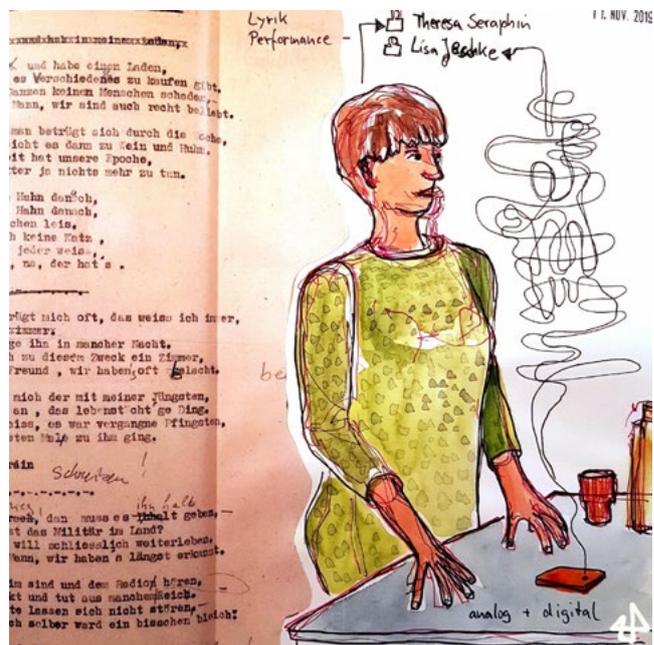


Abbildung: Anna Hegner

Bereits während des Rundgangs twitterten die Teilnehmenden und verschickten Fotos aus der Ausstellung, Bilder von der Archivpräsentation sowie Links zur Monacensia, die auch von nur „digital Anwesenden“ begleitet und kommentiert wurden.

### „Digitale Adaption“ – Zwischenergebnis

Schon nach ganz kurzer Laufzeit des Projekts sind die positiven Effekte greifbar. Die gemeinsame Annäherung an das unbekannte Terrain der digitalen Vermittlung ist erfolgt und hat positive soziale Effekte im Team erzielt.

Deutlich ist jedoch, dass die inhaltliche Betreuung und der Brückenschlag zum Erika Mann-Nachlass, zur Ausstellungskonzeption, zum Veranstaltungsprogramm, zum Literaturarchiv und zur Bibliothek intern geleistet werden muss. Der Aufwand ist hoch, führt aber tatsächlich zu besserer Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Monacensia-Bereichen. Bereits jetzt ist klar, dass die Auslagerung der digitalen Kulturvermittlung nicht sinnvoll ist, sondern die Netzwerkarbeit inklusive der kontinuierlichen Mitarbeiterweiterbildung als Ressource im Haus nachhaltig verankert werden muss.

### Der Wahrheit ins Auge sehen

Mit der digitalen Transformation müssen die Formen des Zusammenarbeitens neu gedacht werden. Das Übernehmen von Verantwortung im Rahmen von bislang undefinierten Aufgabefeldern jenseits von Hierarchien und vorgegebenen Strukturen fordert alle heraus: Jene, die plötzlich Entscheidungen treffen dürfen, und jene, die feststellen, dass sie trotz Führungsposition offensichtlich genauso Suchende sind wie alle anderen.

Es ist ein Trugschluss zu glauben, dass mit mehr Teamarbeit mehr Partizipation nach innen und mehr Einbindung von Ehrenamtlichen, Studierenden oder externen Expertinnen und Experten aktuelle Probleme en passant gelöst werden könnten. Wer will, dass Kulturgut und kulturelles Erbe erhalten und weitergegeben werden, muss in die entsprechende technische Infrastruktur und in mehr Personal für Kommunikation und Konzepte investieren. Wer will, dass möglichst alle Menschen an einer Gesellschaft teilhaben können, die sich eben schon lange auch digital definiert, und will, dass sie in der Lage sind, sich eine eigenständige Meinung bilden können, muss langfristig investieren. ▲

#### **Erika Mann. Kabarettistin – Kriegsreporterin – Politische Rednerin**

Eine Ausstellung der Monacensia im Hildebrandhaus unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Frido Mann

11.10.19 – 30.06.20

Monacensia im Hildebrandhaus, Maria-Theresia-Str. 23, 81675 München

Eintritt frei

Mit einer erstmaligen Einzelausstellung widmet sich die Monacensia im Hildebrandhaus dem Leben und Werk von Erika Mann (1905-1969), der ältesten Tochter von Katia und Thomas Mann. Im Mittelpunkt steht Erika Manns konsequentes Eintreten für Freiheit und Demokratie.

Sie gehörte der „tänzerischen Generation“ der Zwanzigerjahre an, verkörperte die neue Frau, schrieb launige Feuilletons für die Zeitung, fuhr Autorennen, liebte Theaterskandale und genoss das Leben als Tochter aus berühmtem Hause in vollen Zügen. Der heraufziehende Nationalsozialismus öffnete ihr politisch die Augen. Fortan sieht Erika Mann ihre selbst gestellte Aufgabe in der politischen Aufklärung und fürchtet keine Konflikte. Mit ihrem Kabarett „Die Pfeffermühle“ feiert sie im Januar 1933 in München große Erfolge. Weit über München hinaus verbreitet sich der Ruhm des Ensembles, das im März 1933 ins Exil geht und im Oktober in Zürich wieder eröffnet. Der kabarettistische Kampf gegen Hitler kann in vielen deutschsprachigen Ländern trotz Saalschlachten, Auftrittsverboten und Überwachung durch die Behörden bis 1936 fortgesetzt werden. Dann zwingt sie die politische Weltlage zur Emigration in die USA. Als politische Rednerin, Buchautorin und Kriegskorrespondentin startet Erika Mann hier eine zweite Karriere.

Aber das Ende des Krieges bringt das Aus für eine politische Journalistin, die den Kalten Krieg früh und scharf kritisiert. Auch als Nachlassverwalterin und Herausgeberin der Werke von Thomas und Klaus Mann verfolgt sie das Weltgeschehen leidenschaftlich.

Die Ausstellung „Erika Mann. Kabarettistin – Kriegsreporterin – Politische Rednerin“ präsentiert biografische Dokumente, Briefe, Manuskripte, Fotografien sowie Filmaufnahmen und Originaltöne einer bis an ihr Lebensende kämpferischen Frau, die für die Geschichte des 20. Jahrhunderts fesselnd und repräsentativ und für die Gegenwart höchst aktuell ist. Der Großteil der gezeigten Exponate entstammt dem umfangreichen literarischen Nachlass von Erika Mann, der in der Monacensia im Hildebrandhaus aufbewahrt wird.

# Von der Revolution zum Exil

Zum Verhältnis von Literatur und Politik im Werk Oskar Maria Grafs in den 1920er Jahren

Von Waldemar Fromm

---

„Besteht die Aufgabe des Schriftstellers nicht darin, mit seinem Schreiben das Unrecht auf der Welt, wo immer es sich auch zeigt, zu bekämpfen, die Menschen für soziale und moralische Einsichten empfänglich und für sich selbst verantwortlich zu machen?“ Diese Worte schrieb Oskar Maria Graf in der „Vorbemerkung zur ersten Ausgabe nach 1945“ seines autobiografisch geprägten Romans „Wir sind Gefangene“. Rückblickend hat er sich als engagierten Schriftsteller bezeichnet. Literatur soll helfen, die ethische Wahrnehmungsfähigkeit des Lesers zu schärfen. Schreiben ist für Graf deshalb „zugleich eine unabdingbare menschliche und soziale Verpflichtung“.

Während der Zeit der Weimarer Republik (1918-1933) erfährt Oskar Maria Graf seine literarische und politische Sozialisation. Für ihn heißt engagierte Literatur, an der Eigenständigkeit der Literatur gegenüber anderen Bereichen der Gesellschaft festzuhalten und die Widersprüche in der Gesellschaft literarisch prägnant zu formulieren. Die folgende Darstellung möchte den Werdegang Grafs in den 1920er Jahren bis zu seinem Exil in Wien, Brunn und später in New York nachzeichnen.<sup>1</sup>

## Revolution

Graf nahm an der Revolution 1918/19 als einer in der Masse teil. Er suchte nach einer Antwort auf die erfahrenen Wirren des ersten Lebensabschnittes. Er war zu diesem Zeitpunkt 24 Jahre alt, hatte mehr als ein halbes Jahr in der Psychiatrie zugebracht, weil er wegen Befehlsverweigerung während des Militärdienstes auf seine psychische Gesundheit hin untersucht wurde. Er war nach der



Oskar Maria Graf, 1928  
Foto: Bayerische Staatsbibliothek München / Bildarchiv

---

1 Oskar Maria Graf: Wir sind Gefangene. Ein Bekenntnis, München 1978, S. 9.

Entlassung aus dem Militärdienst 1917 als Gelegenheits- bzw. Hilfsarbeiter tätig, der leidenschaftlich dichtete und in kleineren literarischen Zeitschriften veröffentlichte.<sup>2</sup>

Schon vor dem November 1918 wartete er „verzweifelt [...] auf den jähren Ausbruch der Revolution“.<sup>3</sup> Er besuchte in München u. a. die Diskussionsabende mit Kurt Eisner in der Gaststätte „Zum goldenen Anker“, an denen auch viele der führenden Köpfe der Revolution teilnahmen: Erich Mühsam, Ernst Toller, Felix Fechenbach, Hans Unterleitner oder Josef Sontheimer. Als die Revolution am 7. November 1918 ausbrach, schloss er sich dem Marsch mit Kurt Eisner von der Theresienwiese aus an. In den nächsten Wochen suchte er nach Anknüpfungspunkten zum revolutionären Geschehen. Er hatte eine klare Vorstellung von sozialen Bewegungen, sie schien aber nur bedingt zu den Ereignissen zu passen. Sie beruhte auf dem gewaltlosen Konzept des Einzelnen, der sich verändern muss, damit aus der Vielzahl der individuellen Veränderungen eine andere Gesellschaft entstehen kann.

Graf berichtet in „Wir sind Gefangene“ von einer Aktion Anfang Dezember 1918, für die er bei Hertha König, einer Förderin seiner Dichtungen, Geld eingeworben hatte: Er wollte einen Bund „Freier Menschen“ gründen. Der Titel war Programm, weil er auf den Einzelnen setzte. Graf wollte damit die Zustimmung möglichst vieler gewinnen. Sein Ziel war es zu erreichen, „dass alle Schichten erst einmal vollkommen einverstanden sind mit der neuen Zeit“, denn dann erst gehe es vorwärts.<sup>4</sup> In der angespannten politischen und militärischen Situation konnte er jedoch unter den Zuhörern am Veranstaltungsort im Mathäuser-Bräu in München keinen Konsens herstellen.

Die Aktion wirkte politisch naiv und wurde von vielen belächelt. Trotzdem zeigte sie die Vorstellung Grafs von der demokratischen Umgestaltung der Gesellschaft an, auch wenn oder gerade weil sie im revolutionären Feldversuch scheiterte. Graf wollte unter den Beteiligten einen Konsens herstellen. Weil das nicht gelang, zog er entsprechende Konsequenzen: „Ich schwor mir, kein Unternehmen mehr anzufangen und begann wieder zu dichten“.<sup>5</sup>

2 Stichworte zu Oskar Maria Grafs Leben und Werk findet man auf den Seiten der Oskar Maria Graf-Gesellschaft unter dem OMG-Alphabet: <http://www.oskarmariagraf.de/biographie-omg-alphabet.html> [Stand: 28.10.2019], und in: Ulrich Dittmann/Waldemar Fromm: Oskar Maria Graf. Rebellerischer Weltbürger, kein bayerischer Nationaldichter, Regensburg 2017.

3 Oskar Maria Graf: Gelächter von aussen, München 1966, S. 65.

4 Graf (wie Anm. 1), S. 423.

5 Ebd., S. 430.

Zugleich fing er an, die Revolution skeptisch zu beurteilen: „Diese Münchner Revolution war ein Gaudium für ihre Gegner. Sie war langweilig, sie war harmlos, sie war unerträglich. Sie war eine Posse, und noch dazu eine schlechte.“<sup>6</sup> Der öffentliche Raum schien Graf kein politischer Ort mehr zu sein, er nahm ihn vielmehr als eine Bühne wahr. Die Absichten der Akteure und des Publikums gingen gründlich aneinander vorbei.

Für die Räte-Idee trat Graf zwar ein und war in der letzten Phase der Revolution auch als Hilfszensor tätig.<sup>7</sup> Gleichzeitig notierte er später: „Glaubte ich wirklich an eine Revolution? Ich wusste nur dies: Seitdem mich bei Kriegsausbruch jene Intellektuellen, denen ich völlig vertraut hatte, durch ihr Freiwilligmelden so tief enttäuscht hatten, verachtete ich die Menschen und zweifelte an allem.“<sup>8</sup> Viele, nicht nur Bekannte Grafs, hatten sich im August 1914 freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Graf hingegen verstand sich damals schon als Pazifist und Antimilitarist. Er bekannte sich erst zur Revolution, als er Zeuge von Hinrichtungen von Revolutionären wurde und von einmarschierenden Regierungstruppen als „verdächtiger Räterepublikaner“ verhaftet und eingesperrt wurde.<sup>9</sup> Dank des Einsatzes seiner Lebensgefährtin Mirjam Sachs sowie Fürsprachen des Dichters Rainer Maria Rilke und des Literaturwissenschaftlers und Universitätsprofessors Roman Woerner, eines Förderers Grafs, kam er nach zwölf Tagen Haft ohne Gerichtsverhandlung wieder frei.

Zu dieser Zeit verfestigte sich bei Graf eine erfahrungsbasierte Idee von Sozialismus. In der bekannten Nachschrift zum Protestartikel „Verbrennt mich!“ schreibt er, sein Sozialismus sei ihm von Kind an auf den Rücken eingeprengelt worden.<sup>10</sup> Tatsächlich wurde er in jungen Jahren von seinem Bruder Max immer wieder brutal zusammengeschlagen. Dafür machte Graf dessen Ausbildung beim Militär verantwortlich, die zu einem Wesenswechsel bei seinem Bruder geführt hätte. Nach der Wehrpflicht habe dieser angefangen, alle, die anderer Meinung gewesen seien, windelweich zu prügeln. Max machte auch nicht vor dem Vater halt. Eine Prügelzene führte schließlich zum Auszug des jungen Graf aus dem elterlichen Haus in Berg am Starnberger See.

6 Graf (wie Anm. 1), S. 409.

7 Unter einem Hilfszensor versteht man eine Person, welche an der staatlich angeordneten Zensur mitwirkt.

8 Oskar Maria Graf: Das Leben meiner Mutter, München 1994, S. 526.

9 Oskar Maria Graf: Autobiographische Schriften, München 1994, S. 222.

10 Oskar Maria Graf: An manchen Tagen. Reden, Gedanken, Zeitbetrachtungen, München 1985, S. 16 f.

Dem eigenen Bekunden nach wurde Graf durch diese familiären und Kriegserfahrungen zum Rebellen, lange bevor Albert Camus diesen Begriff prägte. Der Rebell, schreibt Graf, „handelt nicht nach dem Rezept einer politischen Überzeugung, die ihm von irgendwelchen politischen Ideologen oktroyiert worden ist, sondern einzig und allein aus einer grundmenschlichen Empörung gegen jeden Missbrauch der Schwächeren durch die Stärkeren, aus der erlittenen Einsicht, dass Unrecht und Unmenschlichkeit, niederträchtiger Massenbetrug und chauvinistische Völkerverhetzung gemeine Verbrechen asozialer Machthaber sind“.<sup>11</sup> Man kann diese Aussage als Grafs politisches Credo verstehen.

Er verwendet das Wort „Rebell“ in der Bedeutung, die ihm Albert Camus im Buch „Der Mensch in der Revolte“ gegeben hat. Die englischsprachige Übersetzung, mit der Graf in New York in Kontakt kam, hieß „The Rebel“. Camus hatte in dem Buch alle totalitären Theorien verurteilt. Dem Menschen bliebe allein, sich ohne jegliche Gewissheiten für eine gerechtere Welt einzusetzen, und an einer Gesellschaftsordnung mitzuwirken, wie wiederum Graf meint, „in welcher der einzelne und die Völker das gleiche Recht erhalten, in Freiheit und Frieden am Aufbau einer glücklichen Welt“.<sup>12</sup>

### Engagement und Politik

Schon während der Revolution soll Graf Weiterbildungskurse für Arbeiter und Soldaten angeboten haben. Sepp Lutz, ein Rotgardist, erinnert sich, dass Graf Seminare über die Arbeiterbewegung und das Rätssystem abgehalten hat: „Da ham mir hin müssen. Des ist im Tagesbefehl drin gestanden: Heute Abend Lehrgang mit Oskar Maria Graf. Und da bist du auch hingegangen. Das war in Schwabing draußen und so an dreihundert Mann waren immer im Saal. Des war immer interessant. Da hast du viel von der Vorgeschichte gehört, über die Entwicklung des Kapitals und so weiter. Ein Professor hätt's net besser machen können, wie der Oskar Maria Graf das gemacht hat. Des war a Brocken Mannsbild, der war gut beieinander. Nun ja, der hat sich nix abgehen lassen brauchen. Der hat ja zu essen und zu trinken wahrscheinlich genug gehabt. Und a Geld muss er auch gehabt haben. Der muss doch a Geschäft gemacht haben mit seine Bücher. Nur, dann ist er ja a rechter Säufer geworden, und das war schad für den Mann. Der hat ein Wissen gehabt! Das

11 Graf (wie Anm. 9), S. 17.  
12 Ebd.



Das im Münchner Stadtmuseum ausgestellte Arbeitszimmer von Oskar Maria Graf in New York City, wohin er 1938 emigrierte, 2013  
Foto: Alessandra Schellnegger/Süddeutsche Zeitung Photo

hat schon Händ und Fuß gehabt, wenn der so a Seminar abgehalten hat. Da hat's nix drüber geben.“<sup>13</sup>

Trotz alledem war Graf nie ein Theoretiker oder Propagandist. Ohne Mitglied einer Partei zu sein unterstützte er die „Rote Hilfe“ in München, u. a. als Rechtsberater.<sup>14</sup> Er war federführend im Münchener Komitee für die Freilassung der in den Vereinigten Staaten unschuldig zum Tode verurteilten Arbeiterführer Nicola Sacco und Bartolomeo Vanzetti tätig, setzte sich für die Abschaffung der Todesstrafe ein und war bei der Initiative für ein Volksbegehren gegen die Fürstenentschädigung aktiv.<sup>15</sup> Er protestierte gegen das Gesetz zum Schutze der Jugend vor Schund und Schmutz, das *de facto* ermöglichte, kritische Schriften auf eine Verbotsliste zu setzen, oder engagierte sich im 1926 gegründeten „Jungmünchner Kulturbund“.<sup>16</sup> Die Gründungsveranstaltung fand am 12. Juli im Steinicke-Saal in München statt. Teilnehmende waren u. a. Thomas Mann, Ricarda Huch, Karl Henckell und Max Halbe. Graf erklärte dabei als Referent, warum das Gesetz nicht zeitgemäß sei: Der Gesetzgeber, der die Jugend vor Schund

13 Sepp Lutz: Du hast ja nichts gehabt. Ein Arbeiterleben in Süddeutschland, Berlin 1984, S. 16 f.  
14 Nikolaus Brauns: „Kraft wahrer Solidarität“. Oskar Maria Graf und die Rote Hilfe in München, in: Jahrbuch der Oskar Maria Graf-Gesellschaft 2008/09, S. 9-69.  
15 Gerhard Bauer: Oskar Maria Graf. Ein rücksichtslos gelebtes Leben, München 1994, S. 145.  
16 Vgl. Rolf Recknagel: Ein Bayer in Amerika. Oskar Maria Graf, Leben und Werk, Berlin 1977, S. 154, und die Beschreibungen in Graf (wie Anm. 3), S. 340 ff., S. 347.

und Schmutz bewahren wolle, kenne die heutige Jugend nicht. Diese Jugend sei weitaus kühner und sachlicher und weitaus selbständiger den Dingen des Lebens gegenüber, als man gemeinhin annehme; vor allem hungere sie nach einem freien und befreienden, vorwärtsweisenden Geist.<sup>17</sup>

Graf war zwar ein beehrter Redner, Unterstützer von Resolutionen und Organisator von Protesten, wie Gerhard Bauer schreibt, seine Zurückhaltung und Skepsis gegenüber Politikern oder Parteien blieb jedoch Zeit seines Lebens bestehen.<sup>18</sup> Sein frei schwebender Sozialismus hat es parteigebundenen Kolleginnen und Kollegen immer schwer gemacht, mit ihm auszukommen. Er wollte keine Spaltung der Linken, sondern sie zusammenführen. Im Mittelpunkt stand für Graf der einzelne Mensch. Mit dieser Haltung konnte er jederzeit die Toleranz seiner Mitmenschen gegenüber der Freiheit anderer ausprobieren.



Graf 1927  
Foto: Bayerische Staatsbibliothek München / Bildarchiv

### Literatur und Engagement

Engagement meint bei Graf nicht nur, sich sozial zu betätigen, sondern auch, mit Mitteln der Literatur Einfluss auf die Gesellschaft zu nehmen. Er gehörte zu Beginn der 1920er Jahre zu einer Gruppe junger Literaten, Künstler und Intellektueller, die sich politisch links verorteten. Dazu zählten Autoren und Künstler aus dem Umfeld des Malik-Verlags von Wieland Herzfelde, wie Franz Jung, Georg Grosz oder John Heartfield. Graf suchte dabei nach einer eigenständigen literarischen Position. Er arbeitete sich an Erich Mühsam ab, dessen Gedichte er als zu unmodern kritisierte. In einem anderen Punkt befand sich Graf wiederum in der Nähe zu Mühsam. Beide lehnten den Gedanken ab, Literatur und Kunst seien an eine soziale Klasse gebunden.<sup>19</sup> Sozialismus ist für Mühsam eine Kulturfrage. Für ihn, wie für Gustav Landauer, die Graf beide als seine Lehrer verstand, war der Zusammenhang von Kunst und Politik von entscheidender Bedeutung für

gesellschaftliche Veränderungen. Graf befand sich entsprechend zwischen der Position Mühsams, dem Konzept einer Arbeiterliteratur („Proletkult“), und den avantgardistischen Ansätzen der Zeit.

Ein exemplarisches Beispiel für die literarisch-politische Position gibt Graf in einer späten Selbstverortung in der Zeitschrift „Die Linkskurve“. Sie ist das Organ des „Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“, eines Zusammenschlusses von Autoren, die Mitglieder der KPD waren oder ihr nahe standen.<sup>20</sup> Nach einer kritischen Besprechung des Romans „Wir sind Gefangene“ antwortet Graf „an einen und viele Genossen“:

„In dem Aufsatz ‚Betriebsarbeiter als Literaturkritiker‘ in Nr. 5 der ‚Linkskurve‘ wird erzählt, ein russischer Genosse Metallschmelzer hätte sich über meine Lebensgeschichte so geäußert: ‚... Komische Kritik bei euch, wo so ein Buch von Oskar Maria Graf ‚Wir sind Gefangene‘ als links bezeichnet wird. Ein schöner Revolutionsheld! Der geht mit seinem Liebchen Sekt saufen und lässt andere für sich kämpfen ...‘

Um es gleich zu sagen: Ähnliches habe ich von meinen deutschen Genossen auch schon oft gehört und habe es nie bestritten, nur richtiggestellt. Und wenn gleich es mir ziemlich gleichgültig ist, was ‚linke‘ und ‚rechte‘ Kritiker und sonstige siebengescheite Leute über meine Bücher sagen – Genossen stehe ich gern Rede und Antwort. Ich schreibe ja nicht für Kritiker, Dichterkollegen und Intellektuelle, sondern für das Volk. Und dieses Volk ist etwas anderes wie die Bevölkerung, es setzt sich, so meine ich wenigstens, zusammen aus Genossen, während die Bevölkerung immer Mischmasch ist.

Also – es stimmt vollkommen, lieber russischer Genosse, ich war ein ‚schöner Revolutionsheld‘, und ich bin, während andere kämpften, Sekt saufen und zu Huren gegangen. Allerdings habe ich nirgends in meinem Buch behauptet, dass ich revolutionärer Mitkämpfer war. Ich war ein unentschiedener, leicht angerebelter, kopfloser Bohémetypp, weiter nichts. Eine völlig undiskutable, bürgerliche Erscheinung also. Und als solche habe ich mich nach bestem Wissen und Gewissen dargestellt: 1. weil mich alle sogenannte Literatur anekelte, 2. weil ich sie grundverlogen fand und endlich 3. weil es mir darauf ankam, an meinem Beispiel

17 Recknagel (wie Anm. 15), S. 154 f.

18 Bauer (wie Anm. 14), S. 196 ff.

19 Dieter Schiller: Persönlichkeit und Solidarität, oder: Über Ausdruck und Tendenz in Erich Mühsams Kunstdenken, in: Ian King/Steffen Ille (Hg): Schriftsteller und Revolution. Dokumentation der Jubiläumstagung 2013, St. Ingbert 2015, S. 137–150, hier S. 140.

20 Vgl. zur Geschichte Christoph M. Hein: Der Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands. Biographie eines kulturpolitischen Experiments in der Weimarer Republik, Münster 1991.

den Typ ganz wahrhaftig und schonungslos zu zeigen, auf den einst die deutsche Revolution gehofft hat, auf den heute noch die meisten Genossen hereinfliegen.

Hätte ich beispielsweise meine Lebensgeschichte nicht in Ichform, sondern als Roman geschrieben, was dann? Dann hättet wahrscheinlich ihr, Genossen, und die ganzen Kritiker ein Loblied etwa so gesungen: ‚Fein, er zeigt diese Revolutionswanzen richtig. Das ist einmal ein revolutionäres Buch, weil es uns aufklärt über die Verrottheit und Unzuverlässigkeit solcher Gestalten.‘ Und die Kritiker hätten vielleicht noch hinzugefügt: ‚Dieses Buch ist eine Anklage, ein Fanal einer... na, und so weiter!‘

Ich aber hätte entweder bitter lachen müssen über euch, Genossen, oder ich hätte eine Wut bekommen, weil ihr so gutgläubig und dumm seid. Gerade weil ich das Buch in Ichform schrieb, forderte ich euch und forderte ich alle heraus, denn mir kam und kommt es immer beim Schreiben darauf an, den Menschen so darzustellen, wie er in Wirklichkeit ist, mit seinen Schwächen, seinem Dreck, seiner Verlogenheit und all seinen inneren und äußeren Hemmnissen. Was ist denn letzten Endes Sinn und Zweck der Literatur?

Etwa das Volk und die Menschen, den Menschen so darzustellen, wie er euch behagt, wie ihr, Genossen, ihn euch *wünscht*, etwa die Welt und ihr Getriebe zu schildern, wie *beide nicht* sind, bloß damit ein Bild herauskommt, das euch irreführt und – strenggenommen – gutgläubig und unkämpferisch macht?

Oder: Soll der Schriftsteller versuchen, ein Bild dieser Welt und dieser Menschen zu geben, dass jeder Genosse sich sagen muss, mit dieser Wirklichkeit haben wir zu rechnen, die haben wir totzuschlagen und zu verändern.

Mit Versen, mit Lobliedern und Romanen, die immer nur darauf hinauslaufen, dass die Genossen recht haben, gut sind, zu Unrecht unterliegen oder mit Begeisterung siegen, ist wenig getan. Tendenz hin, Tendenz her. Literatur ist: Das Wissen um den Menschen und das Wissen um alle Hintergründe der Welt vermehren. Du, Genosse Metallschmelzer, arbeitest für den Nutzen deiner Klasse. Glaubst du wirklich, dass ein Mann, der ‚Wir sind Gefangene‘ geschrieben hat, aus Eitelkeit oder, um was Schönes für bessere Leute zu machen, Bücher schreibt? Er schreibt sie auch nur für den Nutzen derer, zu denen er sich zählt.“<sup>21</sup>

21 Oskar Maria Graf: Antwort an einen und viele Genossen, in: Linkskurve, 2. Jg., 1930, H. 1, S. 16 f.

Die programmatischen Unterschiede zur Position der Herausgeber der „Linkskurve“ treten deutlich hervor: Graf will keine Tendenzliteratur schreiben und versteht sich als engagierter Autor, der für Einzelne spricht. Es fällt nicht leicht, Grafs politische Position genau zu verorten, darauf hat schon Friedrich Prinz hingewiesen.<sup>22</sup> Man kann Graf jedoch als einen Autor verstehen, der sich gegen soziale Ungerechtigkeiten auflehnte, ohne dieses Handeln aus einer Theorie oder Ideologie abzuleiten. Peter Gay hat in einer Studie die 1920er Jahre unter dem Stichwort der „Republik der Außenseiter“ beschrieben.<sup>23</sup> Vergleichbar verwies Graf, der sich als Außenseiter verstand, durch seine literarischen Werke jedoch für öffentliche Aufmerksamkeit sorgen konnte, auf soziale Ungerechtigkeiten hin und setzte sich für Außenseiter ein.

### Auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen

Graf sprach in den 1920er Jahren besonders genossenschaftliche Projekte an. In dem 1927 erschienenen Buch „Wunderbare Menschen“ erzählt er aus der Zeit bei der „Neuen Bühne“, einer Arbeiterbühne in München, die sich 1920 gründete und nur ein Jahr bestand. Das Theater allgemein war in den 1920er Jahren der entscheidende Ort, an dem die Kunst- und Gesellschaftsdebatten der Zeit ausgetragen wurden. Es erlebte durch die Übergabe in die öffentliche Hand wie kaum eine andere Kunst einen grundlegenden Wandel. Fragen der Gestaltung und Finanzierung waren grundsätzlicher Art, weil sie implizierten, für welches Gesellschaftsmodell die Beteiligten einstanden. Ein Buch über die „Neue Bühne“ war deshalb auch ein Statement zur künstlerischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Zeit. Graf faszinierte am Projekt einer Arbeiterbühne das „Gemeinschaftsbewusstsein des proletarischen Menschen“.<sup>24</sup> Als Dramaturg war er damit beauftragt, eingereichte Stücke für mögliche Aufführungen zu prüfen. Er lernte dabei das Spektrum linksengagierter Literatur kennen. Was er auf die Bühne bringen wollte, stammte jedoch nicht selten aus der Tradition: „Die ewigen Worte der Dichtung kann niemand verbieten, die Kunst als Ausdruck des Bleibenden einer Zeit und unserer Sehnsucht [...] dieser Geist war immer das Sprachrohr der Unterdrückten“.<sup>25</sup>

22 Friedrich Prinz: Oskar Maria Grafs Werk – eine Antwort auf eine zerrüttete Gesellschaft, in: Jahrbuch der Oskar Maria Graf-Gesellschaft 1994/95, S. 297-319.

23 Peter Gay: Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Republik 1918-1933, Frankfurt am Main 2004.

24 Graf (wie Anm. 8), S. 223.

25 Ebd., S. 327.

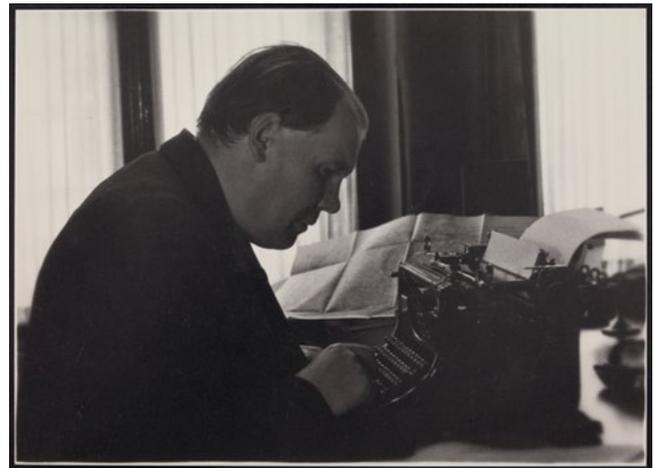
### Grafs literarischer Durchbruch

Mit dem Bekenntnisbuch „Wir sind Gefangene“ erfuhr Graf 1927 seinen literarischen Durchbruch. In einer Rezeption in der „Frankfurter Zeitung“ schrieb Thomas Mann, das Buch gewinne das Herz des Lesers bzw. der Leserin, auch wenn der Autor Lachen und Kopfschütteln erzeuge: „Ich kann nicht sagen, wie die Originalität des Buches mich gereizt und belustigt hat, die eins ist mit der Natur des erlebnistragenden ‚Helden‘: ungeschlechtlich und sensibel, grundsonderbar, leicht idiotisch, tief humoristisch, unmöglich und gewinnend“. Das Buch sei, so Mann, ein „menschlich-historisches Zeugnis von unvergänglichem Werte“.

Graf stellt seine autobiografisch geprägte Figur immer wieder infrage, zweifelt an deren Zielgerichtetheit und deren Handlungen oder nimmt eine humoristische Perspektive darauf ein. Im Vordergrund steht die Entwicklung des Einzelnen angesichts historischer Ereignisse. Das Buch ist von einer Erinnerungsbewegung getragen, in der zwei Kräftefelder wirken: derjenige, der erinnert, und derjenige, der erinnert wird. Insofern ist das Buch ein Prozess, eine Suchbewegung: Die erinnernde Stimme stellt sich und die Ereignisse schamhaft, tollpatschig oder leidend dar und gibt dem Geschehen ein distanzierendes narratives Gerüst. Die Figur selbst, über die berichtet wird, hat sich allerdings geschämt oder gelitten, sie hatte keine Mittel der Distanzierung vom Geschehen zur Verfügung gehabt. Sie lernt bitter aus den geschichtlichen Ereignissen.

„Wir sind Gefangene“ nahm die erste eigenständige Prosaveröffentlichung Grafs, „Frühzeit“ aus dem Jahr 1922, auf. Die zweite Veröffentlichung Grafs, der Erzählband „Zur freundlichen Erinnerung“, schildert mit einem kritischen Blick auf die Gesellschaft Verlierer und Ausgestoßene der frühen Weimarer Jahre: „Man sagt“, heißt es zu Beginn der Erzählung „Ablauf“, „wenn sich die zwanziger Jahre aus einem Menschenleben winden, fangen die Reibungen an zwischen natürlichem Denken und dunklem Trieb. Es beginnt ein Aufruhr im Innern. Über die Dämme, die die Erziehung notdürftig aufgebaut hat, bricht das Blut und je nach Festigkeit des Betroffenen folgt einer solchen Krise die Zerrüttung [...]. Johann Krill fiel so in den Rachen der Zeit“.

In der zitierten Passage wird die Hauptfigur Johann Krill buchstäblich aus der Zeit heraus geboren. Die titelgebende Formulierung „Zur freundlichen Erinnerung“ enthält eine auffordernde Geste an das Publikum, die Schwierigkeiten der unteren sozialen Schicht zu bedenken. Graf vermeidet dabei psychologische Schilderungen. Er skizziert Figuren über soziale Kontexte.



Bei der Arbeit, 1930er Jahre

Foto: Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, Konv. OMF F 1-3

### „Weißblaue Kulturbilder“: Der Volksschriftsteller

Graf bringt zwei Erfahrungsräume mit, die sich nicht ohne Weiteres miteinander verbinden lassen: das Land und die Stadt. Beide benötigen literarisch eine eigene Form und eine eigene Sprache, um überzeugend dargestellt werden zu können. Während Graf mit „Wir sind Gefangene“ die dokumentarische Form der Zeit aufgreift, muss er für die Darstellung des ländlichen Lebens nach anderen Formen suchen. In der Literatur fand er eine Reihe von Vorbildern, Land und Leute darzustellen, wie Josef Ruederer, Georg Queri, Ludwig Thoma oder Lena Christ. Graf aber war es wichtig, genauer zu sein als seine Vorgängerin und die Vorgänger. In einem Brief an seinen Münchner Verlag Desch schrieb er, seine Geschichten vom Land gingen über jene von Thoma und Lena Christ hinaus, weil sie „nicht mehr im Heimatlichen allein, sondern im Menschlichen, Schicksalsmäßigen das Ziel der Gestaltung“ fänden.<sup>26</sup>

Man versteht Grafs Romane und Erzählungen über das ländliche Leben besser, wenn man seine Unterscheidung zwischen Nation und Volk bedenkt. „Nation“ erscheint ihm als abstrakte Einheit nicht plausibel, das Volk hingegen natürlich. Ein gutes Beispiel dafür, was Graf unter Volk versteht, ist sein Roman „Das Leben meiner Mutter“, der im Exil in Brünn begonnen und in New York fertiggestellt wurde. Die Mutter steht exemplarisch für einen Menschentypus, der den Frieden, die Arbeit und das Recht liebt, und nicht daran denkt „Leben, Gesundheit, Wohlfahrt für kriegerische Abenteuer einzusetzen“.<sup>27</sup>

.....  
26 Gerhard Bauer, Helmut F. Pfanner: Oskar Maria Graf in seinen Briefen, München 1994, S. 303 f.

27 Graf (wie Anm. 9), S. 52.

Dieser Punkt war Graf vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wichtig, denn diese verkehrten die Idee des Volkes ins Negative.

Im Rückblick notiert Graf in „Gelächter von aussen“, dass ihm gerade die Resonanz auf seine Bücher verdeutlicht habe, dass er „überhaupt kein Schriftsteller oder Dichter, sondern ein ausgesprochener Stegreiferzähler“ sei.<sup>28</sup> Diese Selbsteinschätzung ist aufschlussreich, weil sie die Nähe von Erzählen und Schreiben aufzeigt. „Ich habe vom mündlichen Erzählen am meisten gelernt“, schreibt Graf entsprechend. Für das Erzählen nah an der mündlichen Tradition hält die Literatur eine Vielzahl von Formen, Motiven und Techniken bereit, darunter Schwank, Witz, Anekdote oder, im Rahmen alltäglichen Erzählens, Erinnerungen oder autobiografische Äußerungen.

Die Komik war Graf dabei immer wichtig, auch aus seinem politischen Selbstverständnis heraus. Nicht jeder ernsthafte Schriftsteller, nicht jede ernsthafte Schriftstellerin hätte in einer Zeitschrift wie „Lachen links“ Texte veröffentlicht.<sup>29</sup> Schon während der Zeit als Dramaturg hat er sich häufiger gefragt, warum seine Kollegen Themen humorresistent darstellten. Ihn irritierte die Trockenheit der Dramen. Die Offenheit gegenüber dem Humor zeigt sich auch in der Publikationspraxis, denn seit 1912 schrieb Graf für Zeitungen auch Humoresken und Satiren. Die Geschichten frönen der Kunst des Derbleckens. Graf spricht auch gerne vom „Frotzeln“.<sup>30</sup>

Zugleich ist Graf die Sprache wichtig, ein Lebens- und im Exil auch Überlebenselexier. In dem Essay „Unser Dialekt und der Existenzialismus“ bezieht er sich ausdrücklich auf die dialogische Situation des mündlichen Erzählens, wenn er schreibt, der Dialekt vernichte alle unechten Überlegenheiten und verweise den Sprecher in die „natürlichen Grenzen“.<sup>31</sup> Ein frühes Beispiel für den Dialekt als erzählerisches Mittel ist das „Bayrische Lesebüchlein“ von 1924, ein Sittengemälde der Landbevölkerung, das Graf den Bayern und „den jeweiligen Reichsministern zur gefälligen Information allerfreundlichst“ zueignet. Die Spannweite der Themen wird bereits mit den ersten drei Texten deutlich gemacht: „Einstiges (verbotenes) bayrisches Nationallied“, „Bayrische Gehirnschubstanz“ (ein Versuch, Mentalität und Weltansicht der Bayern zu beschrei-

28 Graf (wie Anm. 3), S. 18.

29 Die Zeitschrift kann digital eingesehen werden unter dem Link: <https://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digilit/artjournals/lachenlinks.html> [Stand: 28.10.2019].

30 Graf (wie Anm. 3), S. 206.

31 Graf (wie Anm. 9), S. 97.

ben) und „Wahl-Begebenheiten einst und jetzt“, in denen der Autor die frühere und gegenwärtige Begriffsstutzigkeit der Bevölkerung angesichts freier und geheimer Wahlen schildert.

Ein anderes Beispiel für die Beschäftigung mit volkstümlichen Stoffen<sup>32</sup> ist die 1928 erschienene Auftragsarbeit „Das bayerische Dekameron“. Graf schreibt darin erotische Geschichten, wie diejenige vom Trauzeugen, der in der Hochzeitsnacht die Braut verführt, oder diejenige von der Frau, die die sexuelle Potenz des Heiratskandidaten ihrer Schwester testet, um ihr dann von der Heirat abzuraten. Das Buch bringt ihm zwar den Durchbruch auf dem literarischen Markt und sichert ihm mit vielen Auflagen und Umarbeitungen Einkünfte. Graf fürchtet aber um die Rezeption des übrigen Werks. Deshalb haderte er sein Leben lang mit der Rezeption (nicht mit dem Werk!): „Widerstrebend und verärgert, musste ich es nun hinnehmen, dass man mich von jetzt ab nur noch ‚bayrisch‘ nahm. Und frecherweise bedeutet ja für Nicht-einheimische ‚bayrisch‘ fast immer so etwas wie ein herzerfrischendes Hinterwäldlertum auf Bauernart, eine mit dem dicken Zuckerguss sentimentaler Verlogenheit reizend garnierte Gebirgsjodler-Idylle, ein schlicht-inniges bierkatholisches Analphabetentum als Volkscharakter und im besten Falle eine bäuerlich-pfiffige Gaudiangelegenheit. Rundheraus gesagt also: etwas entwaffnend Einfältiges, über das jeder Mensch eben wirklich nur noch lachen kann.“<sup>33</sup>



Foto: Münchner Stadtbibliothek / Monacensia, Konv. OMG F 1-2

Die Ansprüche Graf's reichen weiter, wie die Darstellung ländlicher Stoffe in der 1924 erschienenen „Chronik von Flechting“ zeigt. In dem Dorfroman schildert Graf die Geschichte seiner Familie und die Probleme, denen

32 Vgl. Bauer (wie Anm. 14), S. 149 f.

33 Graf (wie Anm. 3), S. 106 f.

sich das Leben auf dem Land in der Moderne gegenüber sieht. Am Schluss fällt die Familie auseinander. Die „Kalendergeschichten“ von 1929 versuchen eine Synthese der beiden Lebens- und Erfahrungsbereiche Stadt und Land. Graf verwendet eine für Volkschriftsteller des 19. Jahrhunderts typische Form, die Kalendergeschichte. Er schildert den Zustand der Gesellschaft und gibt eine ernüchternde Bilanz seines Wissens über den Menschen. In „Der Ruhm trägt“ zeichnet Graf seine missliche Lage in der Stadt nach. Die abschließende melancholische Geste der Geschichte scheint vor den gesellschaftlichen Zuständen, vor dem Egoismus und Narzissmus der anderen aufzugeben. Die Geschichte vom „Schmalzerhans“ wiederum zeichnet die Geschichte eines Außenseiters in Berg nach, der entgegen des Willens einer eigennützigem Dorfgemeinschaft nicht daran denkt zu sterben, obwohl er nicht arbeitet und von der Gemeinde ausgehalten wird.

### Grafs Blick auf Weimar: Die silbernen Zwanziger Jahre

Viele der Erfahrungen aus der Weimarer Zeit hat Graf in dem Erinnerungsband „Gelächter von aussen“ zusammengestellt. Er steht den Entwicklungen in den 1920er Jahre skeptisch gegenüber. Die Verhältnisse in Berlin erscheinen ihm als „eine Art Wilhelmitis“: „Bei den Berlinern in den damaligen ‚goldenen zwanziger Jahren‘ war dieses unduldsame Lächerlichmachen von ungewohnten Gebräuchen andernorts ganz besonders übersteigert“.<sup>34</sup> Persönlich hat Graf die 1920er Jahre zwiespältig erlebt. Obwohl sie für ihn mit dem Durchbruch als Schriftsteller verbunden sind, spricht er in den Erinnerungen mehrfach von einer unbegründeten „neurasthenischen Angst vor dem Stillstand“,<sup>35</sup> Selbstzweifeln, Langeweile oder Desintegrationserfahrungen.

Das kulturelle Leben in München erscheint in keinem besseren Licht als dasjenige in der Metropole Berlin. Der „anerkannte Spezialisierungsschriftsteller“ hält im „Notizbuch des Provinzschriftstellers Oskar Maria Graf 1932“ fest, München sei „finster und kleinbürgerlich“, ein „stadtähnliches Dorf“, in dem man nichts anderes tun könne, als „gemütlich [zu] sterben“.<sup>36</sup> In ironischem Ton wendet er sich gegen die Verherrlichung der Vergangen-

34 Graf (wie Anm. 3), S. 360.

35 Ebd., S. 297, S. 340. Es heißt an anderer Stelle: „Eine unbestimmte Unlust war Tag für Tag in mir. Ich kannte mich mit mir selbst nicht mehr aus“, ebd., S. 398.

36 Oskar Maria Graf: Notizbuch des Provinzschriftstellers Oskar Maria Graf 1932. Erlebnisse, Intimitäten, Meinungen, München 2002, S. 35.

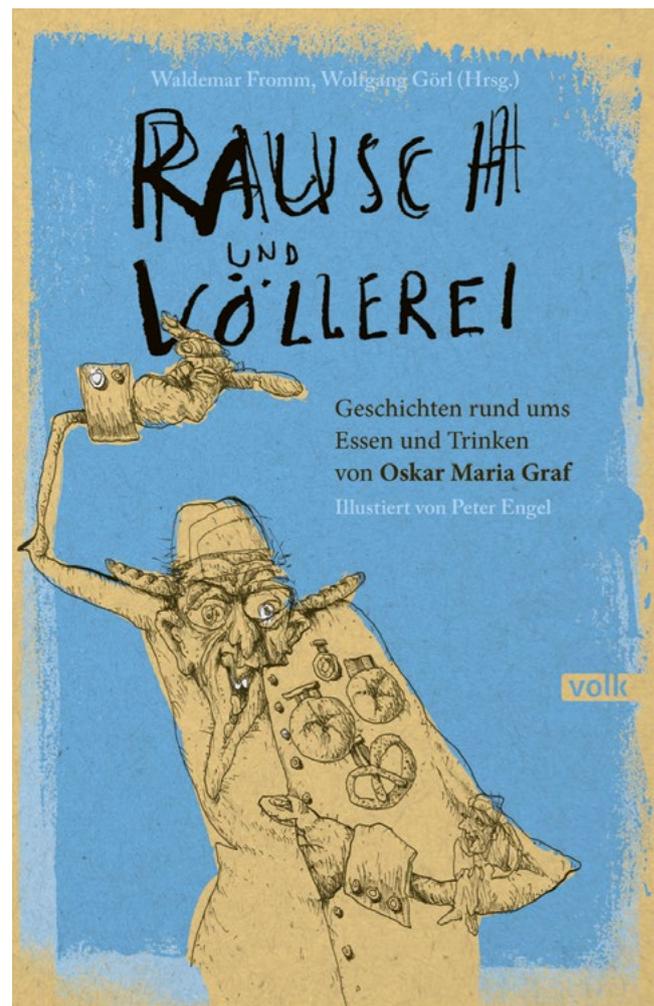


Abbildung: Volk Verlag

heit der Stadt und stellt einen „Geist des Privaten“ sowie eine „asoziale, eigensinnige Manier“ fest.<sup>37</sup> In paradoxer Wendung erklärt er dann seine Liebe zur Stadt, weil die Mentalität keine Eitelkeiten zulässt. Das Kauzige der Münchner scheint ihm gegen die moderne Urbanität gerichtet zu sein. In München gebe es im Gegensatz zu Berlin „ein wirklich gewachsenes Kollektivum“.<sup>38</sup>

Graf verwendet zur Kritik an den Weimarer Verhältnissen besonders gerne die Form des Zeitromans, der ein realistisches Panorama der Gegenwart geben kann, wie z. B. in „Einer gegen alle“ (1932). Graf greift darin auf das soziale Phänomen der Obdachlosigkeit zurück. Er wählt eine Hauptfigur, die als Kriegsheimkehrer ihre Identität ablegt, weil sie sich in der Gesellschaft nicht mehr zurechtfindet. Georg Löffler, so der Name des Antihelden,

37 Graf (wie Anm. 35), S. 36.

38 Ebd., S. 39.



Graf mit seiner Lebensgefährtin Mirjam Sachs (1930)  
Foto: Bayerische Staatsbibliothek München / Bildarchiv

vagabundiert, stiehlt, mordet und begeht im Gefängnis am Schluss Selbstmord. Auf die Zellenwand ritzt er den Spruch „Krieg aus, Friede überdrüssig“ ein. Graf stellt in diesem Roman wie in anderen auch Denunziation und Korruptierbarkeit in den Vordergrund, dieses Mal aber als Auswirkung auf Außenseiter.

Der Titel des Romans ist ein Kommentar zu Artikel 163 der Weimarer Verfassung, der den Verfassungsauftrag der staatlichen Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung regelt. Das Motto „einer für alle, alle für einen“ wendet Graf in „einer gegen alle“ um – 1932, in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit mit über sechs Millionen betroffenen Menschen, liest sich die Wendung als Kritik am Versagen der Politik seit dem Ende der Revolution 1918/19. Es geht Graf zugleich um mehr. Wie nebenbei wird in einem Erzählkommentar ein weiterer Hinweis gegeben: Es gebe einzelne Menschen, wie es in „Einer gegen alle“ heißt, die eine „scharfe Witterung“ für die Zeitverhältnisse hätten, „eine unerklärliche Unruhe treibt sie der größeren unklaren Unruhe entgegen“, denn „sie riechen den schwelenden Brand in der Luft“.

Der Brand war längst gelegt, als Graf München im Februar 1933 verließ, um auf eine Lese-reise durch Österreich zu gehen. Mit seiner Lebensgefährtin Mirjam Sachs hatte er vereinbart, dass sie unmittelbar nach der Reichstagswahl am 5. März 1933 nachkommen solle. Mirjam Sachs wollte noch wählen gehen, danach aber mit Graf die Entwicklung in Deutschland aus der Ferne beobachten. Ihre Wohnung überließen beide zwei Freunden aus der „Roten Hilfe“ als Unterschlupf. Als am 10. Mai 1933 in Deutschland Bücher brannten, veröffentlichte Graf am 12. Mai in der „Wiener Arbeiterzeitung“ den Aufruf „Verbrennt mich!“, in

dem es u.a. heißt: „Und die Vertreter dieses barbarischen Nationalismus, der mit Deutschsein nichts, aber auch schon gar nichts zu tun hat, unterstehen sich, mich als einen ihrer ‚Geistigen‘ zu verstehen, mich auf ihre sogenannte weiße Liste zu setzen, die vor dem Weltgewissen nur eine schwarze Liste sein kann! Diese Unehre habe ich nicht verdient. [...]“ Es ist dies Graf's Beitrag zur demokratischen Verfassung, in dem das ganze Gewicht auf der Stimme jedes Einzelnen liegt. ■

# Verbrennt mich!

Ein Protest von Oskar Maria Graf.

Wie fast alle links gerichteten, entschieden sozialistischen Geistigen in Deutschland, habe auch ich etliche Segnungen des neuen Regimes zu spüren bekommen: Während meiner zufälligen Abwesenheit aus München erschien die Polizei in meiner dortigen Wohnung, um mich zu verhaften. Sie beschlagnahmte einen großen Teil unwiederbringlicher Manuskripte, mühsam zusammengetragenes Quellenstudienmaterial, meine sämtlichen Geschäftspapiere und einen großen Teil meiner Bücher. Daß alles harret nun der wahrscheinlichen Verbrennung. Ich habe also mein Heim, meine Arbeit und — was vielleicht am schlimmsten ist — die heimatliche Erde verlassen müssen, um dem Konzentrationslager zu entgehen.

Die schönste Ueberraschung aber ist mir erst jetzt zuteil geworden: Laut „Berliner Börsencourier“ stehe ich auf der weißen Autorenliste des neuen Deutschland und alle meine Bücher, mit Ausnahme meines Hauptwerkes „Wir sind Gefangene“, werden empfohlen! Ich bin also dazu berufen, einer der Exponenten des „neuen“ deutschen Geistes zu sein!

Bergebens frage ich mich, womit ich diese Schmach verdient habe.

Das Dritte Reich hat fast das ganze deutsche Schrifttum von Bedeutung ausgestoßen, hat sich losgesagt von der wirklichen deutschen Dichtung, hat die größte Zahl ihrer wesentlichsten Schriftsteller ins Exil gejagt und das Erscheinen ihrer Werke

in Deutschland unmöglich gemacht. Die Ahnungslosigkeit einiger wichtigtuerischer Konjunkturschreiber und der hemmungslose Vandalismus der augenblicklich herrschenden Gewalthaber versuchen all das, was von unserer Dichtung und Kunst Weltgeltung hat, auszurotten, und den Begriff „deutsch“ durch engstirnigsten Nationalismus zu ersetzen. Ein Nationalismus, auf dessen Eingebung selbst die geringste freiheitliche Regung unterdrückt wird, ein Nationalismus, auf dessen Befehl alle meine aufrechten sozialistischen Genossen verfolgt, eingekerkert, gefoltert, ermordet oder aus Verzweiflung in den Freitod getrieben werden!

Und die Vertreter dieses barbarischen Nationalismus, der mit Deutschsein nichts, aber auch schon gar nichts zu tun hat, unterstehen sich, mich als einen ihrer „Geistigen“ zu beanspruchen, mich auf ihre sogenannte weiße Liste zu setzen, die vor dem Weltgewissen nur eine schwarze Liste sein kann!

Diese Unehre habe ich nicht verdient!

Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht, zu verlangen, daß meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbanden gelangen!

Verbrennt die Werke des deutschen Geistes! Er selber wird unauslöschlich sein, wie eure Schmach!

(Alle anständigen Zeitungen werden um Abdruck dieses Protestes erjucht. Oskar Maria Graf.)

Grafs Aufruf „Verbrennt mich!“ aus der Wiener Arbeiterzeitung v. 12. Mai 1933  
Abbildung: Abbildung: Österreichische Nationalbibliothek

# Vorschau auf das Programm der Landeszentrale 2020

Im Jahr 2020 setzt die Landeszentrale verschiedenartige thematische Schwerpunkte, die von Extremismusprävention über den „Lernort Rathaus“ bis hin zum Kriegsende vor 75 Jahren und der „Zeitenwende 1989/90“ reichen. Die folgende Übersicht zeigt eine Auswahl der geplanten Veranstaltungen und Publikationen der Landeszentrale (Stand: Dezember 2019).

Weitere Informationen dazu und die Ankündigung weiterer Projekte finden Sie zu unter [www.blz.bayern.de](http://www.blz.bayern.de).

	Geplante Veranstaltungen
Januar/Februar 2020	Vorstellung des „Webforums Antisemitismus“
Januar 2020	Europäischer Dialog „Václav Havel“ (deutsch-tschechisch) mit Blick auf europäische Geschichte/Umwelt/Identität
März/Juni 2020	Interkulturelles Lernen in Kreisau: Deutsch-polnische Geschichte anhand von Schlüsselbegriffen der gemeinsamen Vergangenheit
April/Mai/Juni/Oktober 2020	Länderübergreifende Schülerseminare in Mödlareuth mit dem Titel „Mauer, Zaun und Stacheldraht“
ab Frühjahr 2020	Bayernweite Aufführungen des Theaterstücks „Gier. Weimar – die erhitzte Republik“
April 2020	Deutsch-amerikanisches Schülerseminar mit Fokus NATO
Mai 2020	Schülermedientag zum Thema „Information.Macht.Meinung – Wie objektiv sind Medien?“ (gemeinsam mit bayerischen Medienpartnern)
Mai/Oktober 2020	Extremismus im Fußball unter dem Titel „Mikrokosmos Amateurfußball“
voraussichtlich September 2020	Podiumsdiskussion im Rahmen des Münchner Historikertags zum Thema „Umkämpfte Begriffe – Zur Aufarbeitung von 30 Jahren Deutscher Einheit“
September/Oktober 2020	Zeitzeugengespräche zum „Deutschen Herbst 1977“
November 2020	Bayernweite Aktionstage „Netzpolitik & Demokratie“
November 2020	Zeitzeugengespräche auf der Basis historischer Filme im Rahmen der „deutsch-deutschen Filmtage“ (gemeinsam mit der Stadt Hof)
noch ohne Datierung	Preisverleihung des Schüler- und Jugendwettbewerbs „Wege zur Freiheit“
noch ohne Datierung	Fortbildung für Lehrkräfte und Erwachsenenbildner zum facettenreichen Begriff „Heimat“
noch ohne Datierung	Impulsveranstaltung für Lehrkräfte und Erwachsenenbildner zum Thema „Widerstand und Opposition in zwei deutschen Diktaturen“
ganzjährig	Botschafter*innen für eine FdGO zu Besuch an bayerischen Schulen (gemeinsam mit German Dream)

Geplante Veranstaltungen	
ganzjährig	Journalistische Projektwochen unter dem Titel „Volo – die neue Redaktion“ mit einem Schwerpunkt auf Extremismusprävention
ganzjährig	Lernort Staatsregierung (München, Berlin, Brüssel)
ganzjährig	Lernort Rathaus (Pilotphase in Unterfranken)
ganzjährig	Argumentationstraining für eine demokratische Diskussionskultur
ganzjährig	Fortbildungs- und Workshopreihe zu Extremismus in sozialen Medien mit dem Titel „Hass 2.0“

Geplante Publikationen (Auswahl)
Sammelband zur Kommunalpolitik „Zukunft vor Ort“
Wahlinformationshefte zur Kommunalwahl, auch in Leichter Sprache
Manfred Tremml (Koord.): Geschichte des modernen Bayern
Thomas Sandkühler (Koord.): Das Gesetz des Unrechts, 3 Bände
Die politische Ordnung in Bayern (Neuaufgabe)
Neue Publikationsreihe „Thema und Region“
Neue Publikationsreihe „Kleine Bayerische Biographien“
Politische Bildung im Kontext: Ismus-Elementar, Heimat-Elementar
Vier Quartalshefte „Einsichten und Perspektiven“ (März, Juli, Oktober, Dezember)
Themenheft „Einsichten und Perspektiven“ zum Thema „Antisemitismus“
Themenheft „Einsichten und Perspektiven“ zum Thema „Migration in Bayern. Mit einem Fokus auf München“
Handreichung „Widerstand und Opposition in zwei deutschen Diktaturen“
Impulse und Unterrichtsmaterialien zu aktuellen politischen Themen mit dem Titel „Zeit für Politik“

Digitale Medien
Lernvideos im Rahmen des Formats „Zeit für Politik“
Grenzland-App
Politische Bildung online

## Impressum

Einsichten und Perspektiven  
hg. von der Bayerischen Landeszentrale  
für politische Bildungsarbeit  
Verantwortlich: Rupert Grübl, Monika Franz

Redaktion dieses Heftes: Rupert Grübl, Monika Franz, Christina Gibbs, Markus Baar

Titelbild: „Keine Gewalt“, eine der Forderungen der friedlichen Revolution 1989 (Designed by denamorado / Freepik)

Gestaltung: MUMBECK – Agentur für Werbung GmbH, Schlieffenstraße 60, Wuppertal

Druck: Aumüller Druck GmbH & Co. KG, München/Regensburg

Die Beiträge stellen keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit dar.  
Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.  
Die Landeszentrale konnte die Urheberrechte ggf. nicht bei allen Bildern dieser Ausgabe ermitteln.  
Sie ist aber bereit, glaubhaft gemachte Ansprüche nachträglich zu honorieren.

Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit  
Englschalkinger Str. 12, 81925 München, Fax: 089 2186-21 80, [landeszentrale@blz.bayern.de](mailto:landeszentrale@blz.bayern.de)  
[www.blz.bayern.de](http://www.blz.bayern.de)



@lz\_bayern